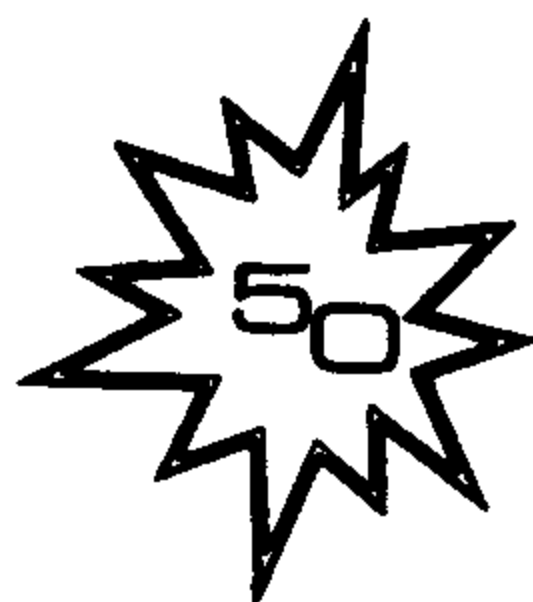


MITTEILUNGEN DER
KARL - MAY - GESELLSCHAFT

13. JAHRGANG



NUMMER



DEZEMBER 1981

Karl May und Robert Kraft - hier nebeneinander abgebildet - waren, wenn auch nicht gerade befreundet, aber doch gut miteinander bekannt. Robert Kraft, der gewiß als die interessanteste Persönlichkeit der "Münchmeyer-Szene" bezeichnet werden kann, wurde uns jedoch jahrzehntelang in dieser Eigenschaft und darüber hinaus in jeder Weise vorenthalten. Schon Klara May verschleierte die Zusammenhänge (vgl. Siegfried Augustin in 'Vom Lederstrumpf zum Winnetou', München 1981, S. 137). Was nun nach so vielen Jahrzehnten noch festzustellen war, schildert Bernd Steinbrink in seinem Robert-Kraft-Lebensbild auf Seiten 12 ff dieses Heftes.

Unsere Sonderhefte

Bereits zur Tagung in Berlin lag vor:

Nr. 31: Neues vom Waldröschen und seinem Verleger Münchmeyer

mit Beiträgen von Walther Ilmer, Gerhard Klußmeier und Hainer Plaul sowie zahlreichen Abbildungen und Faksimiles.

43 Seiten

DM 4,--

Nr. 32: Das Alterswerk Karl Mays - Ausdruck einer persönlichen Krise

von Gernot Grumbach

52 Seiten - ebenfalls sofort lieferbar ! -

DM 4,--

Dieser auf einer Staatsexamensarbeit basierende Text geriet - sicherlich ohne Absicht - zu einer gültigen Zusammenfassung aller Bestrebungen und Erkenntnisse der Karl-May-Gesellschaft im letzten Jahrzehnt.

Nr. 33: Karl May in Berlin

erscheint im Dezember - Als Erinnerung für die Teilnehmer an der Tagung und zur Information derer, die nicht dabeisein konnten. Im Mittelpunkt: eine Dokumentation der Ausstellung. Ferner: Eindrücke, Einweihung eines Spielplatzes, Einführung in den Karl-May-Film von 1936 und vieles andere mehr.

Nr. 34: Konkordanz Fehsenfeld-Pawlak - erscheint im Frühjahr 1982

erarbeitet von Joachim Biermann und Klaus-Peter Heuer

Mit dieser Arbeit, die etwa 68 Seiten umfassen wird, werden unsere bisherigen Werk-Register auch für die Pawlak-Ausgabe brauchbar. Außerdem werden in diesem Heft die Textabweichungen Fehsenfeld-Pawlak registriert.

Berichtigungen (Sonderhefte betreffend)

Nr. 29: Frauen in Karl Mays Werk

Auf Seite 53 die Anm. 74 bitte wie folgt abändern: wie Anm. 65.

Auf Seite 56 bitte folgende Satzzeichen einfügen:

Zeile 7: "bezichtigen versucht: - "

Zeile 9: "... schwebte und badete - ist"

Nr. 30: Karl May in Italien

Seite 43, Zeile 11, müssen die laufenden Nummern der in der Deutschen Bücherei in Leipzig vorhandenen Ausgaben lauten: 1, 5, 6, 7, 8, 25.

Unter Ziffer 1 der Bibliographie (Seite 43) bitte nachtragen:

Verlag/Sammlung: Viaggi e avventure 1-21

Seiten: 336

Unter Ziffer 5 der Bibliographie (Seite 44) bitte nachtragen:

Seiten: 283

für die Neuauflage:

371

In den ersten fünf Lebensjahren der KMG herrschte der Brauch, jedes Mitteilungsblatt mit einer persönlichen Anrede unserer Mitglieder und einer Einführung zu beginnen. Wenn ich auf diese alte Tradition heute noch einmal zurückgreife, so geschieht dies, um außerhalb der redaktionellen Verantwortung Hansotto Hatzigs auf einen Umstand hinzuweisen, der mir buchenswert erscheint: daß Sie nämlich unser 50. Mitteilungsblatt in Händen halten! Das erste Mitteilungsblatt erschien im Herbst 1969, ein halbes Jahr nach Gründung unserer Gesellschaft; seit Nr. 11 (März 1972) liegt die Redaktion in Händen von Herrn Hatzig, der somit nunmehr 40 Mitteilungsblätter betreut hat. Ich nehme das Jubiläum der runden Zahl zum Anlaß, um Herrn Hatzig im Namen der KMG unser aller herzlichen Dank für seine Redaktionsarbeit auszusprechen! Schon einmal, anläßlich seines 60. Geburtstages, habe ich (im Geschäftsführerbrief vom Dezember 1979) darauf hingewiesen, welch außerordentliche Arbeitsleistung es bedeutet, die Redaktion und den daraus erwachsenden umfangreichen Briefwechsel jahraus, jahrein, in Zeiten beruflicher Überlastung wie im Urlaub, in gesunden und kranken Tagen ganz allein zu bewältigen. Das Mitteilungsblatt hat die Entwicklung der KMG von Anfang an begleitet, gespiegelt und mitgetragen. Es ist heute eine der Säulen, auf denen ihre Arbeit ruht. Gewiß bleibt für grundlegende und umfangreiche Forschungsbeiträge ebenso wie für die "Außenwirkung" der KMG das Jahrbuch unsere repräsentative Publikation. Für den internen Meinungsaustausch aber und für den inneren Zusammenhalt der KMG hat das Mitteilungsblatt immer entscheidende Bedeutung gehabt. Es wird von unseren Lesern alle Vierteljahr mit Ungeduld erwartet und führt jedesmal zwischen Mitgliedern und Mitarbeitern zu einer intensiven Kommunikation, die zur Lebendigkeit und Leistungskraft unserer Gesellschaft wesentlich beiträgt. Außerdem bieten die bisher rund 2000 Seiten des Mitteilungsblattes dem Forscher eine so unerschöpfliche Fülle von Informationen, daß ihr Datenreichtum ohne die inzwischen erschienenen umfangreichen Registerhefte von niemandem mehr überblickt werden könnte. Auch ist im Mitteilungsblatt gar mancher Aufsatz erschienen, der dem Jahrbuch zur Zierde gereichen würde. Den zahlreichen Beiträgern, die ihre engagierte Forschungsarbeit ohne allen materiellen Lohn über viele Jahre hin den Mitteilungsblättern dienstbar gemacht haben, sei an dieser Stelle ebenfalls von Herzen gedankt!

Möchten Schwung und Forschungseifer anhalten wie bisher! Ich bitte Herrn Hatzig, uns seine unermüdliche Arbeitskraft, sein Können und seine Erfahrung auch für die nächsten 50 Hefte zur Verfügung zu stellen (danach ernennen wir ihn dann zum Ehrenmitglied!), und ich bitte alle Mitglieder, das Mitteilungsblatt weiterhin mit guten und womöglich jahrbuchreifen Beiträgen zu versorgen! Dann brauchen wir uns um die Zukunft der Karl-May-Forschung keine Sorgen zu machen!

Nachstehend wird - gewissermaßen als Jubiläumsartikel - ein Funkessay abgedruckt, den ich am 15. März 1981 in der Sendung "Diese unsere Welt" im bayrischen Rundfunk von 9.05-9.30 Uhr (an einem Sonntag) in einer aus Zeitgründen gekürzten Form gesprochen habe. Eine erweiterte Fassung des Textes ist in "gehört, gelesen. Manuskriptauslese des Bayerischen Rundfunks" im Mai-Heft 1981, S. 6-14, erschienen. Der vollständige Text wird aber hier zum ersten Mal veröffentlicht. Ich bitte unsere Leser, ihn mit Nachsicht anzusehen. Es gehört zu den Nebenpflichten meines Vorsitzendenamtes, je und je unter dem Gesichtspunkt besonderer Fragestellungen einen für Laien verständlichen Überblick über unsere Arbeit zu geben. Deren Ergebnisse sind natürlich, wie Sie trotz des Verzichtes auf die sonst üblichen Anmerkungen erkennen werden, auch in meinen volkstümlich abgefaßten Vortrag eingeflossen. Doch scheint mir, daß wir dem im Falle Karl Mays besonders fesselnden Thema der Lesemotivation bisher verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit zugewendet haben. Vielleicht kann mein kleiner Beitrag einen Anstoß geben, hier etwas weiter nachzuforschen. Ich könnte selbst noch manchen zusätzlichen Leseanreiz nennen; auch harren z.B. die tiefenpsychologischen Deutungsmodelle Hans Wollschlägers (um nur diesen einen Forscher zu nennen) noch der Auswertung im Hinblick auf die May-Rezeption durch das große Publikum. Ebenso liefert das bekannte, leserspsychologisch orientierte Karl-May-Buch von Viktor Böhm (2. Aufl. 1979) reiches Material zum Thema. Ob wir aber wirklich "das Geheimnis seines Erfolges" schon ergründet haben? Und ob es je ganz zu enträtseln sein wird?

Claus Roxin

Aktuelle Probleme der Karl-May-Forschung III.

Was macht denn Karl May so lesenswert?

"Die Kunst ... braucht eine gewisse Atmosphäre des Wohlwollens, um zu bestehen, den Unbilden entschlossen-verschlossener Feindseligkeit hält sie nicht stand. Ein Kunstwerk ist nicht an sich und von vornherein gut oder schlecht ... es ist vielmehr ein schwebendes Angebot an das Herz und den Geist des Menschen, und erst zusammen damit wird es zur wirkenden Einheit, zum Wert ..."

Thomas Mann

I. Das Thema meines Vortrages setzt voraus, daß Karl May lesenswert sei. Tatsächlich werden ja die 40 000 Druckseiten seines nahezu unermesslichen Werkes seit bald 100 Jahren in Deutschland unermüdlich gelesen. Es gibt in der deutschen Verlagsgeschichte kein vergleichbares Beispiel dafür, daß ein Gesamtwerk von inzwischen mehr als 70 Bänden sich seit 1892 in immer weiter zunehmender Vollständigkeit auf dem Buchmarkt behauptet und seit 1913 einen Verlag, der aber keineswegs Mays einziger ist, ganz alleine trägt. Die Winnetou-Bände haben jeder eine Auflage von rund drei Millionen, von denen mehr als 2 1/2 Millionen auf die Nachkriegszeit entfallen; sogar Karl Mays Gedichte haben in den letzten 25 Jahren 85 000 Leser gefunden. Allein von den deutschen May-Büchern werden jährlich jetzt mehr als 2 Millionen Bände verkauft. Zwei Festspielbühnen setzen ihn jährlich in Szene und ziehen jede meist mehr als 100 000 Zuschauer an. Dem deutschen Nachkriegsfilm hat Karl May zu seinen größten Kassenerfolgen verholfen; und selbst auf der Unesco-Übersetzungsliste steht er in vorderster Reihe.

Also, gelesen wird Karl May wie wenige andere; man wird kaum einen Deutschen finden, der seinen Namen nicht kennt. Ob er es aber wert sei, gelesen zu werden, das war schon immer umstritten. Ferdinand Avenarius, als Herausgeber des "Kunstwart" eine literarische Autorität im wilhelminischen Reich, nannte die Karl-May-Lektüre schon im Jahre 1902 "eine Art Volksgehirnerweichung" und fand 1910, also noch zu Lebzeiten Mays, dessen Erfolg sei "zum Halbtotschämen für unser Volk". Die zünftigen Rezensenten und vor allem die um das Wohl der Jugend besorgten Lehrer sind ihm darin oft gefolgt. Noch unlängst schrieb der Kritiker und Arno-Schmidt-Verehrer Rolf Vollmann in der "Zeit" einen längeren Artikel, um darzutun, daß Karl May "ein unerträglich schlechter" Schriftsteller sei. Aber auch, wenn man die Frage nach der literarischen Qualität Mays einmal beiseiteläßt, ist sein Erfolg auf den ersten Blick nicht leicht zu verstehen. Denn wenn man auf die Inhalte seiner beliebtesten Bücher schaut und dort vom Spurensuchen, Anschleichen, Gefangennehmen und Befreien liest, hat man schwerlich den Eindruck, daß hier die brennenden Lebensfragen unserer Zeit (oder auch nur die Probleme der heutigen Jugend) abgehandelt werden. Dazu kommt, daß May dieselben Motive in ähnlicher Weise viele Male wiederholt, so daß auch der äußere Spannungsreiz sich bald abnutzt. Danach hätten wir also in Karl May einen Schriftsteller vor uns, der fernliegende, uninteressante Stoffe behandelt, dazu immer dasselbe schreibt, und auch dies noch in literarisch unzureichender Form. Das ist eine Meinung, die vor allem von literarisch gebildeten Menschen oft vertreten wird. Daß dieser Mann, der aus dem ärmlichsten erzgebirgischen Weberproletariat stammte und acht Jahre seiner Jugend in Strafan-

stalten verbracht hat, der meistgelesene deutsche Schriftsteller geworden ist, bleibt dann ein unergründliches Rätsel.

Aber es gibt auch andere Stimmen, und sie geraten allmählich in die Überzahl. Georg Trakl war ein begeisterter Leser Karl Mays, und der von seinem Freund Ludwig von Ficker herausgegebene "Brenner", damals eine Literaturzeitschrift der expressionistischen Avantgarde von bedeutendem Niveau, hat May schon vor seinem Tode (1912) mit Nachdruck gegen seine Kritiker verteidigt. Hermann Hesse las mit 42 Jahren zum ersten Mal Karl May, "aus Neugierde", wie er sagt, und fand in ihm den "glänzendsten Vertreter eines Typs von Dichtung, der zu den ganz ursprünglichen gehört", der "unentbehrlich und ewig" ist. "Karl May ist einer der besten deutschen Erzähler", schrieb 1929 der Philosoph Ernst Bloch, "und er wäre vielleicht der beste schlechthin, wäre er kein armer, verwirrter Prolet gewesen". Im selben Jahr sprach Carl Zuckmayer von seinem Werk, "das uns alle überleben und noch zu den Kindern unserer Kinder reden wird"; es fehlte nur wenig, meinte er, so hätten die Deutschen "in ihm den wirklichen großen Epiker gehabt". Aber auch in der Gegenwartsliteratur ist Karl May lebendig. Vor wenigen Monaten ist "Swallow, mein wackerer Mustang", ein "Karl-May-Roman" von Erich Loest, dem sächsischen Schriftsteller, zur selben Zeit in beiden Teilen Deutschlands erschienen. Und, um nur wenige Namen zu nennen: Heinrich Böll, Peter Handke und erst jüngst wieder der österreichische Dichter Josef Winkler haben den Einfluß Karl Mays auf ihr Werk öffentlich hervorgehoben. Martin Walser schrieb 1973: "... ich bin ein Karl-May-Bewunderer: immer schon gewesen und geblieben. Ich glaube, daß er für jedes Lebensalter geschrieben hat."

Nach alledem ist also klar, daß von May große Wirkungen ausgegangen sind und immer noch ausgehen: nicht auf alle Menschen, aber doch auf sehr viele, und auch nicht nur auf geistig anspruchslose, sondern oft auch auf literarisch kenntnisreiche und urteilsfähige Personen. Seine Leser sind bekanntlich vor allem unter der Jugend zu finden, aber auch Erwachsene lesen ihn, vom Hilfsarbeiter bis zum Dichter oder Professor. Werner Bergengruen vertrat die These, man müsse den ganzen Karl May zweimal lesen, einmal "naiv" und in der Jugend, und ein anderes Mal Jahrzehnte später, "von einem höheren Punkte aus". "Ende der Vierzig begann ich von neuem, und wenn nun meine Kinder einen neuen Band ins Haus brachten, riß ich ihn ihnen aus der Hand". Schon diese unterschiedliche Struktur des Leserkreises legt die Vermutung nahe, daß Mays Wirkung nicht aus einem Punkte zu erklären ist, sondern auf verschiedenen Ebenen liegt. Diese Ebenen sind ein weites Feld, ein zu weites für heute. In der gebotenen Kürze aber stellt sich mir das Spektrum seiner Wirkung folgendermaßen dar:

II. Auf der untersten, primitivsten Stufe ihrer Wirkung sind Karl Mays Reiseerzählungen reine Omnipotenzphantasien. Fast jeder Mensch leidet unter seiner Unzulänglichkeit, seinen körperlichen Mängeln und den Grenzen seiner Begabung. Er fühlt sich nicht anerkannt, sein Selbstwertgefühl ist gering, und er steht ängstlich vor den schweren Aufgaben des Lebens. Das ist bei Jugendlichen fast zwangsläufig so, aber bei Erwachsenen oft nicht viel anders. Die dadurch entstehenden einfachen, aber starken Kompensationsbedürfnisse stillt Karl May in einer für den Leser geradezu beglückenden Weise. Er liefert ihm mit seinen Helden - Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi - Identifikationsfiguren, die dem lesenden Ich überwältigende Triumphe vermitteln. Diese Helden sprechen durchweg in der Ich-Form, man kann mit ihnen denken, fühlen, handeln und in der Versunkenheit des Leseerlebnisses gewaltige Taten des Körpers und des Geistes verrichten, die alle Demütigungen des meist dürftigen realen Lebens ausgleichen.

Diese Funktion hatten seine Geschichten für Karl May selbst, und deshalb sind sie - anders als die synthetischen Superman-Fabeln der landläufigen Trivialliteratur - von der psychischen Substanz her echt und aus dem dringenden Bedürfnis des persönlich Betroffenen mit suggestiver Kraft erzählt. Karl May war im wirklichen Leben als Kind blind gewesen und hatte kleine und zarte Hände; er war aus Armut und Trotz und einem Überschuß an Phantasie als junger Mann auf die schiefe Bahn geraten, hatte acht Jahre in Strafanstalten verbracht und war in seinem Lehrerberuf gescheitert. Seine Bücher aber heilten alle seine Lebenswunden: Niemand sieht so scharf und genau wie er, seine Schmetterfaust ist allen Angriffen gewachsen; er, das Opfer der Justiz, befreit sich immer wieder aus seinen Fesseln und Kerkern, kämpft für die Verfolgten und stellt das wahre Recht wieder her. Der entlassene Schulamtskandidat beherrscht in seinen Büchern alle Wissenschaften, spricht Dutzende von Sprachen und schwingt sich zum Lehrer der ganzen Nation, ja schließlich der Menschheit auf. Indem er sich selbst in seinen Gestalten seelisch rettet, schafft er ein Ich-Ideal für Millionen.

Man wird leicht verstehen, daß Bücher dieser Art große seelische Durchschlagskraft haben können. Aber haben die Schilderungen solcher seelischen Traumerfüllungen noch etwas mit Literatur zu tun? Wohl doch. Sigmund Freud hat in seinem Aufsatz "Der Dichter und das Phantasieren" alle dichterische Tätigkeit auf gedankenspielerische Tagträume von sieghafter Selbsterhöhung zurückgeführt. "Der Glückliche phantasiert nie, nur der Unbefriedigte", heißt es bei ihm. "Unbefriedigte Wünsche sind die Triebkräfte der Phantasien, und jede einzelne Phantasie ist eine ... Korrektur der unbefriedigenden Wirklichkeit." Freud nannte "Seine Majestät das Ich den Helden aller Tagträume wie aller Romane" und meinte, man könne selbst die höchsten dichterischen Schöpfungen, auch wenn sie sich scheinbar "von dem Vorbilde des naiven Tagtraums weit entfernt halten", mit "diesem Modelle in Beziehung" setzen. Unter diesem Gesichtspunkt holen also Mays Erzählungen noch einmal den Urzustand der Poesie in unser Jahrhundert hinein, rein, aber in ihrer simplen Direktheit kunstlos und unveredelt. Das meinte wohl auch Hermann Hesse, als er Mays Schriften "Dichtung als Wunscherfüllung" nannte und sie zu den "ganz ursprünglichen" Erscheinungsformen der Literatur zählte.

Die Wirkung solcher Phantasien ist bei Jugendlichen und bei Erwachsenen unterschiedlich. Das Kind und der Jugendliche leben in Tagträumen und bekennen sich zu ihnen. Der Erwachsene aber, so lesen wir schon bei Freud, "schämt sich seines Phantasierens als kindisch und unerlaubt"; die Realität nimmt ihn in Beschlag, die Phantasien werden unterdrückt und vor anderen und oft auch dem eigenen Ich sorgfältig verborgen. So kommt es, daß junge Menschen die May-Bücher begeistert als ihre Lieblingslektüre erklären, der Erwachsene aber oft mit etwas peinlicher Verlegenheit vor den Träumen seiner Jugend steht und sie verleugnet. Er fühlt sich scheinbar erhaben über derlei Kindereien, aber doch auch wieder ertappt. Denn seine geheimen Wünsche unterscheiden sich von denen der Jugend nicht allzu sehr, und die naive, jugendhafte Symbolik der Motive in Mays Erzählungen trifft auch die verborgenen Sehnsüchte des Erwachsenen noch. Welcher Professor etwa - wenn ich das an meinem eigenen Beruf verdeutlichen darf - hätte nicht das Verlangen, auf seinem Gebiet alle Fährten zu entdecken, die tiefsten Geheimnisse aufzuspüren, seine wissenschaftlichen Gegner niederzustrecken und zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu werden, auf daß an allen Lagerfeuern (sprich: auf allen wissenschaftlichen Kongressen) hauptsächlich von seinen großen Taten erzählt werde?

Man muß Bergengruens "höheren Standpunkt", durchsetzt mit Humor und etwas Selbstkritik, einnehmen, um sich an Mays Heldenmythen als

Erwachsener wieder freuen und ihre unverstellte Ehrlichkeit auch ein bißchen bewundern zu können. May hat die Schwierigkeit, die in der unverhüllten Darstellung solcher Allmachtsphantasien liegt, mit der künstlerischen Intuition, die ihm durchaus nicht abging, bemerkt und nach seinem eigenen Bekenntnis in der Figur des ruhmredigen Hadschi Halef Omar, seiner gelungensten Gestalt, ein liebevoll-ironisches, aber auch distanzierendes und nicht unkritisches Selbstbildnis geschaffen, das ihn ungefähr aus der Perspektive eines Erwachsenen betrachtet. So, wie Kara Ben Nemsis seinen Halef beurteilte, kann auch der Erwachsene, wenn er etwas Freiheit gegenüber sich selbst gewonnen hat, die kompensatorischen Erfolgsträume der May-Geschichten, von denen er sich als Kind ohne Einwand hatte mitreißen lassen, in ihrem psychologischen Mechanismus durchschauen und den Wahrheitsgehalt erkennen, den sie auch für ihn noch haben.

III. Aber in der Ermöglichung individueller Erfolgserlebnisse liegt nicht der einzige und auch nicht der wichtigste Grund für die Wirkung Karl Mays. Denn der Mensch leidet nicht nur an seinen eigenen Mängeln, sondern mehr noch an der Gesellschaft und ihren Zwängen: an der Undurchschaubarkeit des Lebens unter der Herrschaft unangreifbar-anonymer Instanzen, an der abstumpfenden Wirkung entfremdeter mechanisch-unschöpferischer Arbeit, an seiner Lohnabhängigkeit und deklassierenden Weisungsgebundenheit, an der Enge seiner Verhältnisse und seiner objektiven Unerheblichkeit für den Lauf der Welt. Diese Leiden hatte auch Karl May im Übermaß erfahren: aus bitterster Armut stammend, vom Vater verprügelt, aus dem Lehrerseminar verwiesen, von den Behörden verfolgt, schließlich unter Polizeiaufsicht und ohne hinreichendes Auskommen.

Seine Reiseerzählungen sind demgegenüber der in seiner Weise großartige Versuch, diese Welt der sozialen Zwänge und Demütigungen durch das Gegenbild eines freien, selbstgestalteten Lebens zu ersetzen. An die Stelle der räumlichen Enge in Elendswohnungen und Zellen tritt die unbegrenzte Weite der Savannen, Wüsten und Prärien. Das trostlose Grau des realen Lebens wird gegen die leuchtenden Farben der Exotik vertauscht. Polizei und Bürokratie sind im Wilden Westen unbekannt; im Reiche des Großherrs gibt es sie zwar, aber die dummen, korrupten und im Grunde ohnmächtigen Beamten werden von Kara Ben Nemsis ein über das andere Mal in ihre Schranken verwiesen oder gar abgesetzt. Entfremdete Arbeit und Lohnabhängigkeit haben keinen Raum in dieser Welt. Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis leben in freier, noch unzerstörter Natur, sind niemandem untertan und befriedigen ihre Bedürfnisse ohne Geldwirtschaft und Arbeitsteilung, indem sie immer nur ihrem eigenen Gesetz folgen. Ihre Welt ist auch nicht wie die unsere von undurchsichtigen Paragraphen und abstrakten Regeln gelenkt, sondern sie ist in jedem Bereich von plastischer Anschaulichkeit und in ihren Ablaufgesetzen erkennbar. Sie hält zwar schwere Bewährungsproben bereit, aber man kann sie aus eigener Kraft meistern und in Ordnung bringen, was aus den Fugen geraten war.

Mit einem Wort: Karl Mays Reiseerzählungen führen das Aussteigen aus der industriellen Massenzivilisation vor und praktizieren das, was man heute alternatives Leben nennt. Seine exotische Welt ist von der Art, daß sie alle gesellschaftlichen Strukturen, die Zwang, Enge und Öde modernen Lebens bedingen, aufhebt und durch die Fiktion schöpferischer und freier Selbstverwirklichung ersetzt. Es ist also ein grobes Mißverständnis, wenn man, wie viele Kritiker es getan haben, Karl Mays Erzählungen an der Realität mißt und dann feststellt, daß alles erlogen sei, daß der Wilde Westen in Wahrheit ganz anders ausgesehen und daß May die von ihm geschilderten Länder bei Abfassung seiner Bücher nicht gekannt habe. Das sind unsinnige Einwände: Denn Mays Reich ist von vornherein nicht von dieser Welt, sondern vielmehr deren Aufhebung und Umkehrung in einem fiktiven Gegenent-

wurf. Das macht diese Schilderungen aber nicht falsch und unwahrhaftig. Im Gegenteil: Wenn man erkennt, daß es sich nicht um Versuche einer Wirklichkeitsabschilderung, sondern um Seelenlandschaften handelt, läßt sich an ihnen eine erstaunlich genaue Zeitdiagnose ablesen. Will man wissen, was die Menschen an der modernen Gesellschaft leiden läßt, braucht man nur zu prüfen, welche ihre Elemente und Strukturen in der Welt Karl Mays außer Kraft gesetzt werden. Wenn er im Alter sagte: "Ich schreibe nicht Romane und nicht Reiserzählungen, sondern ich bin Psycholog", war er seinen Kritikern weit voraus.

Der Schluß von diesem Befund auf die Wirkung Karl Mays ist leicht. Seine Lektüre bringt Entlastung vom sozialen Druck, sie bietet im Mitvollzug eines erträumten Gedankenspiels das Glück freien und autonomen Lebens, das die Realität versagt. Karl May hat das im Alter selbst erkannt, wenn er schreibt, er wolle durch seine Erzählungen das Innere seiner "Leser vom äußeren Druck befreien ... Sie sollen empfinden und erleben, wie es einem Gefangenen zumute ist, vor dem die Schlösser klirren, weil der Tag gekommen ist, an dem man ihn entläßt... Und indem ich sie zu befreien trachte, befreie ich mich selbst, denn auch ich bin nicht frei, sondern gefangen, seit langer, langer Zeit". Unter diesem Gesichtspunkt wird auch verständlich, daß Karl May von seiner Wirkungskraft nichts eingebüßt hat, obwohl die zeithistorischen Requisiten seines Werkes und der völkerkundliche Rahmen antiquiert sind. Das alles sind und waren von vornherein nur Kulissen. Die sozialen Zwänge aber, auf die sein Werk antwortet, sind heute noch drückender als zu Mays Zeiten, und so hat er auch immer mehr Leser gefunden. Vier Fünftel seiner Gesamtauflage entfallen auf die Zeit nach 1945.

Die Tröstungen, die solche Literatur bereithält, können auf Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen wirken; (vorausgesetzt, daß der Erwachsene zu den eher jugendlichen Formen der Persönlichkeitsentfaltung, die hier gezeigt werden, noch einen inneren Zugang hat). Die Lehrer haben Karl May von Kaiser Wilhelms Zeiten bis heute meist abgelehnt, weil seine Schriften den jungen Leser von der Realität wegführen, anstatt ihm eine Einübung in die Praxis des gesellschaftlichen Lebens zu vermitteln. Aus ganz ähnlichen Motiven darf Karl May auch in der DDR nicht gedruckt werden (wo er dafür um so mehr gesucht und gelesen wird); seine Phantasien bilden den extremen Gegensatz zur Traktorenpoesie des sozialistischen Realismus. Wer aber Karl Mays Rückzug aus der Realität als billigen Eskapismus disqualifiziert, macht es sich zu leicht. Denn sein Werk verrät, wie der Erfolg beweist, mehr über die wirklichen Bedürfnisse des Menschen als mancher sozialkritische Traktat. Und diese Bedürfnisse sind auch - den Apologeten der Wirklichkeit zum Trotz - keine bloß trivialen Träumereien, sondern in ihnen artikuliert sich das Leiden an einer Wirklichkeit, die immer von neuem verbessert und verändert werden muß, wenn die Menschen auf der Erde auch nur einigermaßen glücklich sollen leben können. Wenn man der Literatur überhaupt eine gesellschaftliche Aufgabe zusprechen will, so liegt sie nicht darin, die Realität zu bestätigen, sondern ihr in den Bildern der Phantasie ein Korrektiv zu bieten. So läßt sich die Wirkung von Mays wirklichkeitsfremden Fabeleien nicht nur erklären, sondern sogar legitimieren.

Künstlerisch am eindrucksvollsten ist solche Ausbruchsliteratur allerdings dort, wo sie den Versagungen und Bedrängnissen der modernen Zivilisation nicht einfach einen exotischen Freiraum entgensetzt, sondern wo sie die irdische Unrealisierbarkeit einer solchen Gegenwelt gleich mitreflektiert. Das ist der Fall in Mays Nordamerika-Romanen und ganz besonders im dreibändigen "Winnetou", der deshalb trotz seiner kompositorischen Schwächen keineswegs zufällig zu Mays erfolgreichstem Werk geworden ist. "Ja, die rote

Nation liegt im Sterben!" heißt es gleich am Beginn des "Winnetou", und die Tragik des Untergangs, die über den Indianern und ihrem Helden liegt, vermittelt dem Leser mit der Befriedigung, sich in eine andere Welt entführen zu lassen, gleichzeitig die Einsicht, daß sie auf Erden keinen Bestand hat. Eine ebenso ehrliche, aber progressivere Lösung hat May erst im Spätwerk wiedergefunden, wo er sein Traumreich, sein Dschinnistan, von vornherein als zeit- und raumgelöste Utopie konzipiert, gerade deswegen aber nicht mehr in Resignation zu verharren braucht, sondern zur Änderung und Besserung der realen Verhältnisse aufrufen kann.

IV. Aber auch die Charakterisierung als Kompensations- und Ausbruchsliteratur beschreibt bei weitem nicht alle Wirkungen, die von Karl May ausgehen. Das Interesse, das er auf sich zieht, liegt zum Teil gerade darin, daß sein Werk von der dürftigen Heftchenliteratur der Kolportage bis zu den anspruchsvollen Symbolromanen seines Alters reicht und daß man seine Bücher dementsprechend unter sehr verschiedenen Aspekten studieren kann. Man kann sie als reine Unterhaltung lesen, man kann sie um ihrer Botschaft willen schätzen und man kann ihnen sogar aus literarästhetischen Gründen Respekt zollen. Wie dies alles möglich ist, soll zum Schluß wenigstens noch andeutend skizziert werden.

1. Der Unterhaltungswert der Karl-May-Bücher liegt - außer in der am Vorbild der mündlichen Rede orientierten Erzählbegabung des Verfassers - vor allem darin begründet, daß May (insofern dem zur Zeit so berühmten Engländer Tolkien verwandt) ein abenteuerlich-märchenhaftes Phantasiereich von großer Geschlossenheit geschaffen hat. Die Welt seiner Bücher bildet einen selbständigen, mythischen Kosmos, der mit tausenden von Figuren fast aller Herren Länder umgreift. Er ist mit den Reizen der Ferne (auf der Grundlage oft hervorragender ethnologischer Quellenwerke) verschwenderisch ausgestattet, durch die im Detail sich entfaltende Phantasie des Autors aber so wohnlich gemacht, daß der Leser sich unter den sonderbarsten Verhältnissen heimisch fühlt, sich in diese Welt hineindenken und seelisch in ihr leben kann. Man versuche einmal, das Roman-Ich beim Spurenlesen und Anschleichen, bei den Leistungen seines Zaubergewehrs, seines Jagdhiebes oder seiner Über-Pferde nachzuahmen! Man wird rasch feststellen, daß das real ganz unmöglich ist. Es sind reine Märchenmotive, aber in der Welt dieser Geschichten stimmen sie und konstituieren ebenso wie die Wiederkehr derselben Schauplätze und Personen den vertrauten Spielcharakter eines Mythos, der vom Alltag entlastet. Auch schadet die Variation ähnlicher Motive in den Geschichten Mays ihrem Unterhaltungswert nicht, wie die fortdauernde Beliebtheit aller seiner Reiseerzählungen zeigt. Es gibt sogar viele Menschen, die seine Bücher immer wieder von neuem lesen. Das macht: Der Reiz eines Spiels - und auch eines Gedankenspiels der Phantasie - mindert sich nicht dadurch, daß man es schon oft gespielt hat. Die Möglichkeit, sich auf diese Weise zu unterhalten, ist auch von Alter und Bildung des Lesers unabhängig. "Haben Sie jemals", schrieb 1931 der Kritiker Josef Hofmiller, "diesen Klassiker genossen, verschlungen, gefressen, wie ich's noch mit 59 Jahren mache? Gott bessers!"

2. Karl May hat aber, und damit komme ich zu einer weiteren Lesemotivation, auch eine Botschaft, und sie ist es, die ihm besonders viel Zuneigung, aber auch Kritik und selbst heftige Feindschaft einträgt. Den einen ist Kara Ben Nemsî, Karl der Deutsche, ein Lebensvorbild, den anderen der Inbegriff abgeschmackt-sentimentaler Teutomanie. Klaus Mann (und nicht er allein) verstieg sich sogar zu der Behauptung: "Das dritte Reich ist Karl Mays äußerster Triumph, die schaurige Verwirklichung seiner Träume." Andererseits nannte Bertha von Suttner, die Friedensnobelpreis-

trägerin, Karl May ihren "geehrten Gesinnungsgenossen" und schrieb: "In dieser Seele lodert das Feuer der Güte." Auch waren Politiker jeglicher Couleur, von Karl Liebknecht und Erich Mühsam bis hin zu Adolf Hitler, eifrige Karl-May-Leser; die Staatsmänner der Bundesrepublik sind es nicht weniger. Die Deutschen haben sich allezeit in Karl May wiedererkannt, in Liebe und Haß, in ihren positiven und negativen Seiten.

Wenn wir den "deutschen Helden" etwas näher ins Auge fassen, so läßt sich in Mays Werk eine bemerkenswerte Entwicklung feststellen. Seine Bücher zeichnen zunächst ein betont männliches Ich-Ideal: Helden, die in allen körperlichen Fertigkeiten brillieren, Streiter für das Recht, die in Kampf und Sieg Erfüllung finden. Der starke und gute Deutsche, der Überzeugte und wehrhafte Christ sind die Leitbilder. Diese Helden, suggestiv, aber nicht immer ohne zeitgenössische Vorurteile und wilhelminische Übertreibungen ins Bild gesetzt, würden heute so überlebt wirken, wie das gründerzeitliche Lebensgefühl auch sonst, wenn nicht die Pose Überlegener Männlichkeit in der Entwicklung Mays von vornherein und mit der Zeit immer mehr durch Züge der Weichheit und Milde, der Versöhnlichkeit und der Liebe relativiert und endlich aufgehoben würde. In seinen späteren Schriften vertritt Karl May ein weibliches Ideal und erhebt Yin, die Güte, Merhameh, die Barmherzigkeit und Marah Durimeh, die Menschheitsseele, zu den dominierenden Figuren seiner Welt. Sein zuvor manchmal etwas enges Christentum weicht einer überkonfessionellen Liebesethik, er sieht - in programmatischer Form seit seinem Buch 'Und Friede auf Erden' 1901 - seine Aufgabe im Kampf gegen zivilisatorischen Imperialismus, gegen "religiöse Überhebung und nationalen Hochmut" und wird zum Pazifisten. "Wehe und tausendmal wehe dem Volke, welches das Blut ... von Hunderttausenden vergießt, um anderthalb Schock Ritter des eisernen Kreuzes ... dekorieren zu können! Wir brauchen Männer des Geistes, des Wissens und der Kunst. Die wachsen aber nicht bei Wagram oder Waterloo", schreibt er 1906, und am Schluß von 'Ardistan und Dschinnistan' wird die Lehre dieses Romans so zusammengefaßt: "Die Erde sehnt sich nach Ruhe, die Menschen nach Frieden, und die Geschichte will nicht mehr Taten der Gewalt und des Hasses, sondern Taten der Liebe verzeichnen".

Ich kann Karl Mays Weltbild hier nicht näher analysieren. Aber es ist in seiner Polarität von männlichem und weiblichem Ideal, von Gewalt und Liebe, von nationalen und menschheitlichen Zügen noch heute nicht unaktuell und immer auch ein wesentliches Element seiner Wirkung gewesen.

3. Schließlich kann man Karl May aber auch aus literarästhetischen Gründen lesen. Arno Schmidt, der Karl May in eigenartiger Haßliebe angehangen hat und dessen Werk erheblich von ihm beeinflusst ist, schmähte zwar Mays frühes und mittleres Werk als einen "Koloß von Würstchen", hat aber in zahlreichen Publikationen dafür plädiert, die Arbeiten seines letzten Lebensjahrzehnts, vor allem 'Im Reiche des Silbernen Löwen', Bd. 3 und 4, und 'Ardistan und Dschinnistan', die "beiden absolut großen Spätwerke", wie er sie nennt, in den Kanon der deutschen Hochliteratur aufzunehmen. Diese Einschätzung ist nicht ganz neu - schon 1936 nannte Heinz Stolte, der Germanist, 'Ardistan und Dschinnistan' das "bei weitem bedeutendste Werk Mays" -, aber sie beginnt sich erst neuerdings zu verbreiten.

Der ästhetische Reiz der späten Romankonstruktionen Mays beruht vor allem auf ihrer literarischen Technik. Diese Bücher bieten immer noch eine in exotischer Ferne angesiedelte, allerdings geographisch meist nicht mehr zu lokalisierende, surrealistisch verfremdete Abenteuerhandlung. Doch ihr ist eine äußere und innere Biographie des Autors unterlegt: In der äußeren werden die Freunde

und Feinde, seine Frauen, Verleger und Kritiker vor das Gericht seines epischen Welttheaters zitiert; in der inneren zerlegt der Autor seine eigene Person in zahlreiche Teil-Ichs, gute und böse, strebende und irrende, die das psychische Drama seiner Existenz aufführen. Das alles aber wird überformt von den symbolischen Gestalten und Gehalten seines pazifistischen Erlösungsmythos, in dem zum Schluß Gott selbst, der Mir von Dschinnistan, als handelnde Person auf der Bühne des Werkes erscheint. Arno Schmidts pathetisches Wort: "Hier sieht man May als das, was er ist: der bisher letzte Großmystiker unserer Literatur!" ist wohl eine Übertreibung. Aber jedenfalls entsteht durch die mit einigem artistischen Raffinement arrangierte Verschränkung und Übereinanderblendung der verschiedenen Handlungsebenen ein mehrschichtiges, in vielfältigen Bedeutungen schillerndes Beziehungsgeflecht von nicht geringer literarischer Kühnheit und Modernität. "Es ist", lesen wir wieder bei Arno Schmidt, "dies grandiose Durcheinanderklingen der ... Lesemodelle, wodurch diese Spätwerke einen so hohen Grad an Polifonie gewinnen, wie er nicht allzu zahlreichen großen Büchern der Weltliteratur sonst noch eignet". Auch wenn man von diesem Urteil einiges abstreicht, wird doch von hier aus verständlich, warum überhaupt Literaten wie Schmidt oder auch Hans Wollschläger, der Joyce-Übersetzer, sich so intensiv mit der Karl-May-Forschung beschäftigt haben. May ist mit Teilen seines Werkes selbst für Erwachsene ein esoterischer Dichter. Wenn gleich ihm die Masse der Leser in diese weithin noch unerschlossenen Bezirke nicht folgen kann, wird doch auch die Kunde vom Großmystiker aus dem Bilde seiner Wirkung nicht mehr zu tilgen sein.

4. Daneben gibt es viele spezielle Lesemotivationen. So ist es für denjenigen, der sich mit der Biographie Mays befaßt hat, von außerordentlichem Reiz zu sehen, auf welche Weise May den Stoff seines in vieler Hinsicht trostlosen realen Lebens bis ins Detail hinein schriftstellerisch verarbeitet hat; die Literaturpsychologie findet hier ein besonders ergiebiges Forschungsfeld. Ähnlich fesselnd ist es, den unterbewußten Antrieben einer so gewaltigen, geradezu monomanisch-zwanghaften Schreibleistung nachzugehen; die noch in den Anfängen stehende Kreativitätsforschung kann am Beispiel Karl May viel lernen. Auf ein ganz anderes, aber ebenfalls ertragreiches Feld begibt man sich, wenn man Karl May einmal unter dem Gesichtspunkt liest, wie er das völkerkundliche Wissen seiner Zeit in farbig bewegte Handlungsschilderungen umgesetzt hat, oder wie sich die ideologischen Tendenzen der Jahrhundertwende mit ihren unaufgelösten Spannungen in seinem Werk spiegeln. Noch viele weitere Aspekte ließen sich nennen; für fast jeden Experten ist ein "anderer" May der Antrieb seiner engagierten Arbeit. So nimmt es nicht wunder, daß die May-Forschung sich im Laufe der Jahre nicht erschöpft hat, sondern im Gegenteil immer weiter ausgreift.

V. Was macht Karl May also lesenswert? Für den einen dies und für den anderen jenes. Es gibt bei ihm Wirkungen, die der Leser bewußt aufsucht, und solche, die ihm unbewußt bleiben. Sein Werk hat psychologisch einfache und subtile, literarisch triviale und dichterische, ideologisch zweideutige und in einem guten Sinne humane und menschenheitsdienliche Wirkungen. Seine Bücher sind kindlich und auch altersweise, sie sind psychologisch und soziologisch ebenso ergiebig wie literarisch. Für mich persönlich liegt der Lesereiz im Ensemble aller dieser Wirkungen und in dem Wunsch, ihnen analysierend auf die Schliche zu kommen. Deshalb habe ich vor zwölf Jahren die Karl-May-Gesellschaft mitbegründet. Und ich muß sagen: Je länger ich mich mit diesem merkwürdigen Schriftsteller befasse, desto interessanter wird er mir.

»Ich heiße Kraft«

In den 'Freuden und Leiden eines Vielgelesenen' (1896) erzählt May von einem Unbekannten, der in den Garten seiner Villa eindrang und gerade im Begriff ist, mit einer Leiter auf den Balkon zu steigen. Auf Mays erstaunte Frage, wer er sei, antwortete der Mann: "Ich heiße Kraft"; er habe einen Brief bei sich, den zu übergeben ihn David Lindsay beauftragte, "als ich vor einigen Monaten mich auf nach Deutschland machte."

Robert Kraft, Karl Mays unbekannter Bekannter, war tatsächlich einige Monate zuvor von London nach Deutschland übergesiedelt.

Wir drucken im folgenden das (stark gekürzte) Robert-Kraft-Kapitel aus der Dissertation 'Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studie zu einer vernachlässigten Gattung', Oldenburg 1980, ab, in dem der Verfasser, Bernd Steinbrink, 70 Jahre nach Mays Tod im Rahmen dieses Kapitels erstmals versucht, das Verhältnis May-Kraft zu beleuchten. Die Dissertation erscheint demnächst als Buch in einem Verlag. red.

Oft wurde er mit Karl May verglichen. "Ein Autor im Range mindestens von Karl May, ihn an Erfindungsgabe noch übertreffend."¹ Der Münchmeyer-Verlag warb mit ihm als einem "zweiten Karl May" und einem "deutschen Jules Verne" (eine Bezeichnung, die ihm allerdings mißfiel), seine Abenteuer des "Detektiv Nobody" wurden 1920/21 verfilmt, sein Roman 'Die Rätsel von Garden-Hall' diente als Vorlage zu dem Film 'Die Gespenster von Garden-Hall'. Zu Anfang des Jahrhunderts war Robert Kraft ein sehr bekannter Erfolgsschriftsteller, dessen Popularität der Karl Mays kaum nachstand, heute ist er allerdings nur noch Kennern und Liebhabern der Abenteuerliteratur bekannt...

Zugleich mit Mays Romanen kündigte Fischer (1903) in gleicher Ausstattung eine illustrierte Ausgabe von Robert Krafts 'Die Vestalinnen' an. Als Vorzug des von Kraft 1895 verfaßten und beim Münchmeyer-Verlag erschienenen Erstlingswerkes preist der Verlag es gegenüber den Romanen Mays als eine "Reiseschilderung, die nach wirklichen Erlebnissen geschrieben ist". Es wird die werbewirksame Legende geschaffen, Kraft habe ein langjähriges Abenteuerleben hinter sich: "Wer aber dürfte sich mit mehr Recht als er an die Aufgabe wagen, eine Reiseerzählung zu schreiben? Welchem Schriftsteller dürfte der Leser so getrost vollen Glauben schenken, wie dem vielerfahrenen Robert Kraft?"² Es handelt sich nun bei dem angesprochenen Werk 'Die Vestalinnen' nicht um eine Reiseerzählung, sondern um einen spannenden, umfangreichen, abenteuerlichen Kolportageroman. Und ebenso, wie die Charakterisierung dieser Schrift als Reiseerzählung unzutreffend ist, ist auch die Legende von einem jahrelangen Abenteuer- und Vagabundenleben Krafts unzutreffend und übertrieben. Obwohl Kraft, als er sich der Schriftstellerei widmete, bereits ein abwechslungsreiches und ungewöhnliches Leben hinter sich hatte, ist seine Zeit als Abenteurer und Weltenbummler bedeutend kürzer, als so oft vermutet. Kraft trug zu diesem Mißverständnis (wohl um die Verlagswerbung nicht zu beeinträchtigen) durch ungenaue und mißverständliche Angaben seinen Teil bei.

Geboren wurde er am 3. Oktober 1869 in Leipzig. Sein Vater Emil war ein wohlhabender Mann. Die Kraftsche Weinstube "Der goldne Elephant" in der Hainstraße war schon lange in Familienbesitz. Dort verkehrten vorwiegend die in Leipzig ansässigen Offiziere und Militärs. Emil Kraft betrieb außerdem eine gutgehende Weinhandlung. Mögen so die materiellen Voraussetzungen der Familie gut gewesen sein, Kraft resümierte später, auf seine Kindheit zurückblickend: "Wirklich, solange ich mich noch zurückentsinnen kann, bis ins vierte und sogar dritte Lebensjahr, fühlte ich mich unglücklich."³ Robert Kraft war das dritte von vier Kindern, nach der Geburt seiner jüngeren Schwester hatten sich seine Eltern scheiden lassen. Die Folgen beklagt er später: "Ich war immer, immer allein. Aber meine Mutter habe ich nicht mehr gekannt, mein Vater war zu sehr

mit anderen Dingen beschäftigt, es kam kein Mensch, der mich einmal mit anderen Augen betrachtet hätte."⁴

Neben den unglücklichen Umständen in seinem Elternhause, geprägt durch Familienstreitigkeiten, mutterlose Erziehung und einen strengen, unnachsichtigen Vater, hatte Kraft eine nicht minder unglückliche Schulzeit zu ertragen. Er kam zur Thomas-Schule in Leipzig. "Es war für mich eine unglückliche Kindheit; ich bin als Kind nicht in die Schule, sondern in die Strafanstalt gegangen, und wenn ich manchmal von meiner Schulzeit träume, so wache ich unter einem Angstschrei und unter Angstschweiß auf, und dann danke ich dem lieben Gott, daß es nur ein Traum war."⁵

Robert Kraft war in den Jahren seiner Kindheit stets isoliert und einsam, der wohlhabende Vater konnte sich nicht um ihn kümmern und ließ ihn durch eine Kinderfrau erziehen, die er aber wohl nicht recht mochte. Zuhause fühlte er sich überflüssig, in der Schule zog ihm ein stark bemerkbarer Sprachfehler - er stotterte und "stieß an" - den Spott seiner Mitschüler zu - "und wenn mich jemand mit verständnisvollen Augen beobachtet hätte, so würde ihm schon das aufgefallen sein, daß ich nie, niemals einen Spielkameraden gehabt habe."⁵

Mit Trotz lehnte sich Robert Kraft gegen seine Umwelt auf, er versuchte dazu im Gegensatz eine eigene, entgegengesetzte Lebensweise aufzubauen, eine asketische, die den Verzicht auf sein Zuhause und auf soziale Beziehungen ihm ertragbar machen sollte, indem sie Verzicht und Verachtung der dort erfahrenen Werte zur Tugend erhob...

Wahllos las der Junge Bücher, die ihm in die Hand fielen; im kindlichen Spiel konnte er sich eine Eigenwelt aufbauen, in der sich leben ließ⁶...

Die Phantasiewelt früher Leseerfahrungen und kindlichen Spiels kollidierte aber immer wieder mit der Welt des Vaters, der ihn einen "faulen, dummen Spielhans" schalt, Kraft entwickelte eine "Doppelnatur" (Kraft); einerseits, dem Rückzug in seine Phantasiewelt entsprechend, "einsam, menschenscheu, träumerisch, schüchtern - und dann wieder wild bis zum Exzess"⁷, dem Auflehnen gegen die Welt des Vaters und der Schule entsprechend, in der er unbeachtet und überflüssig blieb.

Im zehnten Lebensjahre führte der ständige Konflikt mit seiner Umwelt zu einem Selbstmordversuch.. "Ich wurde gerettet. Aber mein Charakter änderte sich nicht."⁸

Robert Kraft kam zum Thomas-Gymnasium und fand sich dort auch nicht besser zurecht. 1883 lief er von zu Hause fort, das Glück suchend, "welches hinter den unbekannten Bergen wohnt." Er wurde aber sehr schnell wieder aufgegriffen und zurückgebracht; in der Untertertia wurde Kraft konfirmiert. "Jetzt trat ich vor meinen strengen Vater hin: Ich will Seemann werden."⁹ Als der Vater das ausschlug und ihn weiter zur Schule schicken wollte, damit er zumindest sein "Einjähriges" bekäme, brach Kraft 1885 ein weiteres Mal von zuhause aus, diesmal dauerte es vier Monate, bis er wieder heimgebracht wurde. Gegen seinen Willen wurde der Junge nun in eine Lehre bei einer Leipziger Maschinenbauanstalt gebracht; im Frühjahr 1887 wurde er dann zur Technischen Staatslehranstalt in Chemnitz geschickt. Doch dort hielt es ihn wieder nicht lange. In den Sommerferien 1889 machte er erneut einen Versuch, nach Hamburg auszureißen - und diesmal gelang es ihm.¹⁰...

Doch das Abenteuerleben von Robert Kraft, dem Schiffsjungen, erwies sich nicht als das von ihm gewünschte und geschilderte zwanglose See- und Landzigeunerleben, auch dauerte es nicht sieben Jahre. Sein Leben blieb eine Verkettung von Mißgeschicken. Von Hamburg entkam er mit einem englischen Schiff, in dessen Kielraum er sich als Blinder Passagier verkroch und erst auf hoher See wieder zum Vorschein kam. In diesem Sommer (1889) tauchte er dann wahrscheinlich in London auf - mittellos - und ließ sich von der Heilsarmee rekrutieren. Im Herbst des Jahres ging er dann an Bord des Bremer Vollschiffes "Shakespeare", schon als Leichtmatrose. "Wir segelten nach New York, kreuzten bis nach Grönland hinauf, hier wurden wir von einem Orkan wrackgeschlagen, Masten ab und stark leckend, am 18. Dezember. Immer pumpen, mit Eiszapfen behangen, rettungslos verloren. ... Am 22. sichtete uns ein großer deutscher Passagierdampfer, blieb 2 Tage bei uns, opferte einige Boote - verließ uns. Rettung unmöglich. Am 25. - die See war unterdessen vielleicht noch furchtbarer geworden - kam der

kleine Frachtdampfer "Stag" von North Shields, Kapitän Munrow. Auch er opfer-
te drei, in das vierte ging Kapitän Munrow selbst und brachte es frei."¹¹
Kraft wurde gerettet. Wie und wann er nun all die verschiedenen Orte erreichte,
die er in seinen autobiographischen Schriften angab, ist schwer zu rekonstruieren.
Läßt man Zweifel an den Angaben außer Acht, so ergibt sich, daß Kraft
eine Weltreise gemacht haben muß, bei der er zum Teil (wenn auch in umgekehr-
ter Richtung) die Route von Jules Vernes Phileas Fogg und Passepartout be-
nutzt haben muß. ...

Im Juli des Jahres 1890 - seit seinem Ausbruch von zuhaus war also ungefähr
ein Jahr vergangen - war Kraft in Suez. Er heuerte auf einem aus Bombay kom-
menden Dampfer, der "Malakka", an, der unter englischer Flagge fuhr. Das Schiff
fuhr nach Dschidda und nahm dort türkische Mekka-Pilger auf. An Bord brach die
Cholera aus, das Schiff lag zwei Monate in Quarantäne vor dem Suez-Kanal und
kam erst im Oktober in Konstantinopel an.¹² Mannschaft und Passagiere waren
aufgrund der Todesfälle auf ein Bruchteil reduziert, auch Kraft war zum Schluß
noch von der Krankheit ergriffen worden und kam in Konstantinopel in ein deut-
sches Krankenhaus. Sieh im Krankenhaus von Konstantinopel eingeliefert: das
ist der Schlußpunkt von Krafts Abenteuerzeit, in der er versuchte, seine Tag-
träume in der Realität zu erleben und den Helden der gelesenen Romane nachzu-
eifern. ...

Krafts Abenteuerzeit ist gekennzeichnet durch den Zusammenbruch der Realität
vor seiner Tagtraumwelt; rastlos versuchte er immer wieder, der Realität das
Maß seiner Romanwelt anzulegen, dabei mußte er erfahren, daß seine Phantasie-
welt eine bessere war.

Als das deutsche Konsulat in Konstantinopel von Krafts Personalien und Anwesen-
heit erfuhr, war seine Zeit als Weltenbummler vorbei. Er war mittlerweile 21
Jahre alt und mußte den Wehrdienst ableisten.

Er kam als "Dreijährig-Unfreiwilliger" (Kraft) zur Marine nach Wilhelmshaven
in die Matrosendivision. "Aber gefallen hat's mir auch nicht"¹³, weiß Kraft
später von dieser Zeit zu berichten. Daß die Militärzeit für den späteren
Schriftsteller dennoch sehr nützlich wurde, verdankt er einem Zufall. Ein ihm
wohlgesonnener Vorgesetzter beorderte ihn ab. "Und er sperrte mich in den Bo-
denraum der Kaserne, wohin die ausrangierten Bücher aus den Schiffsbibliotheken
kamen. Da sollte ich Staub wischen. ... Unter diesen Tausenden von alten
Schwarten habe ich einsam meine ganze dreijährige Dienstzeit verbracht. Früh
hinein und abends heraus. Konnte aber, wenn ich wollte, auch nachts drin
bleiben. Frei von allem, brauchte nichts mitzumachen. Die Schiffsbibliotheken
sind nur für die Offiziere bestimmt. Alle Klassiker, die beste Belletristik,
auch alle Philosophen waren vertreten. Und das habe ich so ziemlich alles
durchgeschmökert, von früh bis abends, auch manche Nacht durch bei der Lampe.
Mit Ausnahme der drei Sommermonate. Da mußte ich als Schwimmlehrer fungieren,
hatte mich dazu gemeldet. Ich war nun einmal eine geborne Wasserratte."¹³

Dieser Militärzeit zwischen angestaubten Büchern hat es Kraft zu verdanken, daß
er als der wohl belesenste Kolportageschriftsteller seiner Zeit gelten muß.
Wieder richtete sich Kraft auf dem Bücherboden eine Phantasiewelt ein, die
ihm Ersatz bot für die anderen traurigen Erfahrungen während der Militärzeit.
Es ist anzunehmen, daß der schwächlich erscheinende, schwächliche Bursche mit
dem Mädchengesicht und dem Sprachfehler unter dem Spott seiner Kameraden lei-
den mußte. Das trieb ihn dazu, kurz vor dem Abschluß seiner Dienstzeit noch
zu zeigen, was tatsächlich in ihm steckt. Wie der als "Bücherwurm" verspottete
Gelehrte Reihenfels, einer seiner späteren Romanhelden, der eine dem Augenschein
widersprechende Muskelkraft und Behendigkeit beweist¹⁴, so wollte wohl auch
Kraft sein Alltags-Inkognito des schwächlichen "Bücherwurms" lüften. "Als er
hörte, daß früher ein Marineoffizier bei Niedrigwasser die Jade durchschwommen
hatte, stach den seebegeisterten Weinhändlersohn aus Leipzig der Hafer. Er
trainierte zwei Wochen und schwamm dann bei Hochwasser und Strömung durch den
Jadebusen. Weil er sein Leben leichtfertig aufs Spiel gesetzt hatte, erhielt er
drei Tage Arrest. Danach wurde er als vorbildlicher Sportler Kaiser Wilhelm II.
vorgestellt..."^{14a}

Auch nach der Militärzeit beklagte Kraft, er sei nach wie vor "ein unglücklicher
Mensch, ohne zu wissen, warum."¹⁵

Der Gedanke, Schriftsteller zu werden, war ihm trotz anhaltender Lektüre noch nicht gekommen. Zunächst ging er, da sein Abenteuerleben gescheitert war, zurück zum Vater nach Leipzig. Vorübergehend nahm er im Leipziger Carola-Bad einen Posten als Bademeister an, doch zur Aussöhnung mit dem Vater kam es nicht, ja neue Zerwürfnisse mit dem Vater mögen es gewesen sein, die ihn wieder hinaustrieben aus dem Alltagsleben. Aber nach der letzten desillusionierenden Abenteuerzeit und dem wohl wenig erfreulichen Umgang mit den Kameraden beim Militär, trieb es ihn diesmal in die Einsamkeit; wie Gerstäcker und Strubberg träumte er von einem autarken, robinsonhaften Jägerleben. "Ich wollte freier Jäger werden, der sich nur von seiner Büchse ernährt."¹⁵

Kraft arbeitete sich als Matrose bis nach Port Said, fuhr dann nach Kairo, stattete sich als Wüstenjäger aus und zog an den Rand der Lybischen Wüste, in die Nähe der Oase Fayum. Fast ein halbes Jahr hielt er die Einsamkeit des Wüstenjägerlebens aus, bis er auch hier schmerzlich merkte, daß sein in der Phantasie erträumtes Jägerleben ein anderes war als das in Realität erfahrene. Seine Tagtraumbilder der Jugendlektüre waren Wunscherfüllungen, in denen er sich das erträumte, was ihm sein trostloses Zuhause versagte. Ausbruch, freies Seemanns- und Abenteuerleben, Robinsondasein: das waren entworfenen Gegenbilder zur Wirklichkeit des strengen Zuhause und der unerträglichen Schule, deren traumhafter Glanz nur als vorgestellte Erfüllung im Gegensatz zur erlebten Versagung zur Geltung kam, ein Glanz, der in der Realität verblich. Kraft erlebte in der Oase Fayum die trostlose Einsamkeit des Wüstenjägerlebens, das robinsonhafte Dasein erwies sich als öde, langweilig und unerträglich. In der Einsamkeit begann er mit den wilden Tieren zu sprechen, ein Motiv, wie es in Heiligenviten (z.B. beim Hl. Franziskus) übertragen ist, das auf eine veränderte Einstellung zur Umwelt verweist. Entsprechend erklärt Kraft: "'Und in dieser furchtbaren Einsamkeit vollzog sich meine seelische Umwandlung, wodurch ich endlich fand, was ich sonst auch hier vergeblich suchte: das Glück, welches nichts weiter ist, als die Erkenntnis seiner selbst.'"

Kraft erkannte, daß er seine Traumwelt nicht in der Realität suchen konnte, sondern dort, wo er sie zuerst gefunden hatte, in der Literatur, in seinem "Reiche der Phantasie". Schriftsteller wollte er nun werden. "Unter Menschen, und dennoch ganz einsam, in der Nähe einer großen Bibliothek" wollte er sein, in der eigenen Phantasie- und Traumwelt lebend.

Kraft kam zurück nach Europa und ließ sich in London nieder. Zuvor war er wahrscheinlich aber für kurze Zeit in Leipzig. Der verlorene Sohn hoffte, nachdem er von seinem Abenteuerleben Abschied genommen hatte, vom Vater wieder aufgenommen zu werden. Doch der Vater ließ sich nicht von den neuen Plänen des Sohnes überzeugen, einen Schriftsteller, einen "Hungerleider", so erklärte er, wolle er nicht im Haus haben.¹⁶

Es blieb beim Zerwürfnis und gegen Ende des Jahres 1894 zog Kraft nach London. Er bewohnte dort eine Dachkammer und schrieb anfangs kleine Geschichten für Zeitschriften und schickte sie nach Deutschland zum Stuttgarter Union-Verlag und zum Deutschen Verlagshaus Bong & Co. in Berlin¹⁷. Wohl auf Zuraten eines mit ihm wohnenden Bekannten versuchte sich Kraft an einem Roman: 'Die Vestalinnen'. Er schrieb "anfangs in ungeheizter Dachkammer, im Januar und Februar, in Decken gewickelt mit dicken Handschuhen, vorn 2 Kuppen abgeschnitten, das nötige Brot bettelnd, wirklich bettelnd, in mildtätigen Bäckerläden - und glücklich, glücklich, glücklich!!!"¹⁸

Er verkaufte seinen Roman 'Die Vestalinnen' an den H. G. Münchmeyer-Verlag; als Anfänger wußte er wahrscheinlich gar nicht, an welch übel beleumdeten Verlag sein Bekannter ihn vermittelt hatte. Der Roman wurde offenbar sehr gut abgesetzt, so daß Kraft ihn zu einem Umfang ausbauen mußte, der für das Erstlingswerk wahrscheinlich gar nicht geplant war. Krafts finanzielle Sorgen waren damit behoben. Am 27. Juni 1895 heiratete er in London die Deutsch-Engländerin Johanna Rehbein, Tochter des Weinhändlers Heinrich Rehbein. Und der Münchmeyer-Verlag wollte mehr aus seiner Feder. So konnte Kraft mit Frau, mittlerweile auch mit Kind und in geordneten finanziellen Verhältnissen vor seinen Vater treten. Er zog nun nach Leipzig und söhnte sich mit seinem Vater aus. Noch 1896 trat er in Leipzig, seiner neuen Berufszugehörigkeit Ausdruck gebend, dem Schriftstellerverband bei.

Er schrieb nun an dem zweiten umfangreichen Roman für Münchmeyer: 'Die Fremde aus Indien'. Der Verlag wollte offenbar einen Roman in der Art von Retcliffes 'Nena Sahib' und riet Kraft, sich daran zu halten; der nahm das sehr genau und schrieb mit der Sorglosigkeit eines Anfängers gleich seitenweise ab, obwohl dieser Kolportageroman durchaus gelungen ist und das Vorbild übertrifft. Später, als der neue Verlagsbesitzer Adalbert Fischer diesen Roman 1904 noch einmal unter dem Titel "Um die indische Kaiserkrone" herausgeben wollte, weigerte sich Kraft zunächst und bezeichnete ihn als den "größten Schundroman, auf Befehl der Firma H. G. Münchmeyer zusammengestohlen"¹⁹, gab dann aber dem Drängen des Verlegers nach....

In Deutschland hatte Kraft offenbar gemerkt, mit welchem Verlag er sich eingelassen hatte. Er wollte sich von Münchmeyer lösen. Ein Neubeginn mußte gemacht werden und mit dem neubeginnenden Jahrhundert - nach des deutschen Kaisers Kalender - zog er im Jahre 1900 wieder nach London, Woodford Green.²⁰ Mochte Kraft sein Abenteuerleben beendet haben, mochte er auch Familienvater mit mittlerweile zwei Töchtern geworden sein²¹, so wurde er offenbar durch seine schriftstellerische Tagtraumwelt wieder veranlaßt, vor seinen Verhältnissen zu fliehen, auszubrechen und sein Glück in der Fremde zu versuchen. Nicht lange in London, ließ er Mitte 1901 seine Familie zurück, setzte über nach Frankreich, kam bis zur Riviera, kehrte dann aber nach einigen Wochen zurück. Im Jahre 1902 zog es ihn nach Monte Carlo; er nahm seine Familie mit und lebte dort fast ein Jahr, dann kehrte er nach London zurück und ließ sich für kurze Zeit in Sydenham nieder²²; Ende 1903 zog er wiederum nach Deutschland, nach Klein-Zschachwitz bei Dresden. Doch auch hier blieb er nicht lange. Ab 1905 wohnte er in Friedrichshagen bei Berlin, im Spätsommer des Jahres 1907 zog er nach Bad Schandau, 1908 ging's nach Dresden, dann zog er im Frühjahr 1913 für wenige Monate zunächst nach Groß-, dann nach Klein-Zschachwitz in die Villa Elisabeth, wo er 1903/04 schon einmal lebte. Seit Oktober 1915 wohnte er dann in Hamburg in der Rosenhofstraße.

Nicht nur die Unrast seiner dauernden Wohnungswechsel kennzeichnete Krafts ständiges Fliehen vor seinen Verhältnissen. Als im Jahre 1902 der Vater starb und er eine ansehnliche Summe erbte, wollte er zum Amazonas-Strome aufbrechen²³. Der Plan scheiterte am Einspruch seiner Familie.

Tatsächlich suchte Kraft aber stets nach einem ungestörten Leben in seiner Phantasiewelt, die Beziehungen zur Alltags-Realität wollte er auf das Nötigste beschränken. ...

Hier schuf er sich in "seiner eigenen großartigen Welt, die er als Fürst regiert(e)", seine Kolportagehelden für den Ausbruch aus der Alltagswelt ...

Kraft führte den Leser bewußt in das "Reich der Phantasie" und des Traumes, die Romane oder Erzählungen werden als Phantasiespiele dargestellt, wobei die Phantasiewelt der Realität als andere Wirklichkeit entgegen gesetzt wird. Wie der Protagonist der Heftchenreihe "Aus dem Reiche der Phantasie" begibt sich der Leser mit dem Autor in die Traumwelt; hat er erst einmal "die Schwelle der Thür" überschritten, dann soll alles "folgerichtig geschehen, der Traum nichts an Wirklichkeit einbüßen"²⁴. Besonders deutlich tritt dieser Traumcharakter auch in dem zentralen Werk aus Krafts späterer Zeit, in den "Augen der Sphinx", hervor, einer Reihe von elf in sich abgeschlossenen Romanen. In der Einleitung dazu bezeichnet sich Kraft als "Trance-Schreiber": von den roten Glasaugen einer durch Licht- und Schatteneffekte riesenhaft erscheinenden Steinfigur, der "Sphinx", läßt sich Kraft inspirieren und schreibt mit einer Schreibmaschine, "über deren Walze Papier ohne Ende läuft, das sich durch eine einfache Vorrichtung auch selbsttätig wieder aufrollt." Er will sich aber nicht als spiritistisches Medium verstanden wissen, er betont, daß sich in seiner Phantasiewelt, die mit seinen Erfahrungen und Erlebnissen verknüpft sei, der Roman abwickelt, wie die Rollen seiner Schreibmaschine. Er bezeichnet seine Schreiben als "unbewußtes Schreiben", da er während des Schreibens ganz in seiner Romanwelt das Geschriebene miterlebe und die Welt um sich herum nicht wahrnehme. ...

Kraft wollte nun als Abenteuerschriftsteller nicht nur nacherzählen, wie zahlreiche andere der sogenannten Volksschriftsteller, sondern - in der Tradition stehend - Neues schaffen. "Ich will unter meinem Namen originell sein. Da

darf nichts darin stehen, was schon einmal ein anderer geschrieben ... hat. Neues will ich schaffen, neue Figuren, die allein mir gehören"²⁵. Kraft sah in der Originalität das Bewertungskriterium für die Qualität und den Erfolg seiner Schriften. Bewußt verzichtete er so darauf, seinen Romanen (wie es bei seinen Vorgängern üblich war), den Charakter des Selbsterlebten zu geben - wenn auch die Verlagswerbung nach alter Weise versuchte, ihm die Autorität des Augenzeugen zu verleihen. Kraft gab seine Romane als Phantasieprodukte aus und versuchte oft (Jules Verne wird das Vorbild gewesen sein) durch technische und naturwissenschaftliche Erfindungen einen neuen Abenteuerroman und eine neue Abenteuerwelt zu schaffen. Der Roman 'Loke Klingsor' muß als letztes Produkt dieser Intentionen gelten, dort ist es den Skalden möglich, der Zeit und dem Raum neue Dimensionen zu eröffnen. Mit der Aufhebung des Raumes und der Zeit wird jedoch oft auch die folgerichtige Handlung und damit die innere Strukturiertheit des Abenteuerromans aufgehoben; ein Versuch, der scheiterte.

Andere Romane sind besser gelungen: 'Die Fremde aus Indien' (Um die indische Kaiserkrone), 'Der Schlüssel zum Paradies' und 'Novacasas Abenteuer', um nur einige zu nennen. Krafts Stärke lag in der Kolportage, immer wenn er die überlieferten Bilder und Motive der Kolportage verarbeitete, gelangen ihm die besten Schriften, denn dann erzählt er aus seiner Welt, von der er ein Teil geworden war. Viele Lebenssituationen hatte er literarischen Vorbildern der Kolportageliteratur gemäß inszeniert, seinen "Abschied" von Zuhause, seine Weltreise und sein Jagd- und Robinsonleben, bei dem er sich wie ein Heiliger mit den wilden Tieren unterhalten konnte. Dieser in der Kolportage angelegte Zug des Erlösers tritt noch stärker hervor, wenn Kraft sicherlich nicht ohne Stolz berichtete, Fremde hätten ihm in seiner Wüstenjägerzeit ob seines Aussehens den Namen "Jesus" gegeben.²⁶ Undvollends als "Erlöser", als Kolportagefigur, als "Engel der Barmherzigkeit" oder "Fürst des Elends", möchte sich der vordem "verlorene Sohn" vorgekommen sein, wenn er abends "hilfebringend" zu den Armen Londons hinabstieg und den frühen Kolportagelohn verteilte.²⁷ ...

Kraft wollte loskommen von seiner bisherigen Schriftstellerei und offenbart Fischer (Brief vom 3.8.1901): "Ich möchte arm sein, nur eben so viel haben, um mich und meine Familie gerade ernähren zu können, aber das sicher. Dann würde ich allen diesen Schund an die Wand werfen, dichten und schreiben und unablässig feilen, aber ohne Verpflichtung. Denn dann schreibe ich - so wie früher - nur für mich selber, nicht für die anderen, ich selbst will dabei lachen und weinen. ..."

Kraft bot Fischer für zwei Jahre eine Zeilengarantie von 60 000 brauchbaren Zeilen an, nur müsse ihm die Freiheit sichergestellt sein, vielleicht auch einmal ein halbes Jahr gar nichts zu schreiben. Diese Abmachung kam wahrscheinlich wegen der Einwände Fischers nicht zustande, der Vorschlag zeigt aber, wie sehr der Zwang der stetigen Manuskriptabgabe Kraft belastete. ...

Nun wandte er sich an die Zeitung "Radwelt" und bot ihr einen Roman an; er veränderte dafür ein Manuskript, das bereits in Fischers Händen war, ihm aber zurückgegeben worden war. Bei diesem Roman 'Um zehntausend Pfund', ist die gezielte Berücksichtigung der Interessen der Zeitung augenfällig: der Protagonist radelt mit einer Dame durch die Prärien des Wilden Westens und auch im Wigwam eines Sioux findet sich ein Fahrrad.²⁸ Gerade für diesen schwächeren Roman fand Kraft einen angesehenen Verleger: Friedrich Ernst Fehsenfeld, den Verleger Karl Mays. Fehsenfeld kaufte die Rechte vom Verlag der Radwelt, der "Buchdruckerei- und Verlagsanstalt 'Strauss'" in Berlin, bei dem schon 1903 eine illustrierte Buchausgabe mit dem veränderten Titel in 'Ein moderner Lederstrumpf' erschienen war. Eben diese Ausgabe lag auch der zweiten, bei Fehsenfeld erschienenen zugrunde. Auch zum Münchmeyer-Verleger Fischer hielt Kraft Verbindung; er glaubte, Fischer wolle das Programm²⁹ neu und anspruchsvoller gestalten, und entnahm diese Vermutung besonders aus der Neuauflage der Lieferungsromane Mays.

Nun glaubte er wohl - in Verkennung der tatsächlichen Geschehnisse - mit Fischer und Fehsenfeld den Weg Mays gehen zu können, dessen Entwicklung vom Kolportageschriftsteller zum gutsituierten Reiseschriftsteller ihm Vorbild war.

Kraft und May kannten einander persönlich. Da mag der belesene May-Kenner zunächst an jenen kauzigen Uncle Kraft denken, der plötzlich - wie May in den

'Freuden und Leiden eines Vielgelesenen' berichtet, in der Villa Shatterhand auftaucht.³⁰ Die Beschreibung, die May dort gibt, trifft etwa auf Robert Kraft zu, auch hielt sich der zu dieser Zeit in Deutschland auf. Nur werden die Grüße, die er ausrichtete, nicht von Sir David Lindsay gekommen sein, sondern wohl eher von beider mehr oder weniger geliebten Bekannten aus dem Hause Münchmeyer. Ein Besuch beim Verleger mag Kraft genutzt haben, um beim verehrten Kollegen, dessen "Waldröschen" er sehr schätzte³¹, vorbeizuschauen. Doch die Schatten der Vergangenheitschienen May zu dieser Zeit noch nicht allzu bedrohlich; in weniger gute Zeiten fällt da schon das zufällige Zusammentreffen 1904 beim damaligen Besitzer des Münchmeyer-Verlages, Adalbert Fischer, dem ein Besuch Mays bei den Krafts in Klein-Zschachwitz folgte.³² Es fällt leicht, Spekulationen über mögliche Gespräche anzustellen, ergibt sich doch ein gemeinsamer Bezugspunkt: die Firma Münchmeyer. Und ein weiterer: Kraft wollte den Weg Mays gehen und weg von den Lieferungsromanen und dem dauernden Produktionszwang. May nun hatte Beziehungen zum Verleger Fehsenfeld, ja es liegt so gar nahe, anzunehmen, daß er Krafts "Modernen Lederstrumpf" in den Verlag lanciert hat. Aber was konnte May von Kraft erwarten? Nun, es gab da noch Differenzen mit Adalbert Fischer wegen der Mayschen Kolportageromane. Zwar hatten sich beide im Jahre 1903 auf einen Kompromiß geeinigt, schon bald mußte May aber einsehen, daß Fischer "munter im alten nichtigen Nicht-Stil"³³ weiterdruckte. Kraft, mit den Wassern des Kolportage- und Lieferungsbetriebs gewaschen, konnte nun sicherlich Aussagen machen, die May interessierten, Aussagen über die Bearbeitungspraxis des Münchmeyer-Verlages, über die er sich schon 1903 in Briefen an Fischer beklagte. Er verwies auf den unter dem Pseudonym "Dr. Warner" erschienenen Roman 'Vier Frauen und nur ein Mann' (1896/97). Der damalige Redakteur Pauline Münchmeyers, Walther, habe sich nicht einmal gescheut, erklärt er, Zitate zu "korrigieren": "In den 'Vier Frauen' zitiere ich einmal das bekannte Rheinlied, wo drin vorkommt: Und die Mädchen so frank, und die Burschen so frei, Als wär es ein ander Geschlecht..... Dieses andere Geschlecht wollte nun dem alten Herrn nicht in den grauen Kopf, und wie das Heft fertig war, da hatte er daraus gemacht: Und die Mädchen so frank, und die Burschen so frei, Als wär'n sie dasselbe Geschlecht."³⁴ Mochte Kraft so zwar die Bearbeitungspraxis bei Münchmeyer am eigenen Geiste kennengelernt haben, zu einer Aussage gegen den guten Bekannten Fischer, den May ins Lager seiner "bittersten Feinde"³⁵ rechnete, konnte er nicht bewegt werden. Über Fischer gingen die Meinungen auseinander - und der "Moderne Lederstrumpf" blieb die einzige Veröffentlichung bei Fehsenfeld. Vielleicht hatte May sich besonnen und ein ernstes Wort mit diesem gesprochen, denn als Fehsenfeld als gemeinsamer Verleger Krafts und Mays auftrat, konnte auch Münchmeyer mit den Werken der beiden für die illustrierten Ausgaben ihrer Lieferungsromane zusammenwerben. Die Nähe zu Kraft bedeutete so für May die Nähe zu seinen von ihm nun geschmähten Münchmeyer-Romanen, für May bedeutete sie Abstieg, solange sich Kraft nicht in die Reihe der Opfer des "Schundverlags und seiner Helfershelfer" einreihen ließ. Einen Bundesgenossen fand May in Kraft nicht. Der versuchte, bei Fischer Abstand zum Kolportagebetrieb zu gewinnen. Zuerst mit einer Serie 'Schnelldampfer Mikrokosmos. Realistische Bordnovellen', die in kleinen in sich abgeschlossenen Heftchen erschien und dadurch vielleicht bei Kraft die Hoffnung auf ein zwangloseres Erscheinen (und dadurch auch Arbeiten) geweckt hatte. Die Serie lief aber schlecht und nach sieben Heften entschied der Verlag die Einstellung.³⁶ ...

Im Juni 1905 arbeitet Kraft schon wieder an einer Erzählung, die in der Heftchenreihe "Detektiv Nobody" erschien. Nicht ohne Bedenken, wieder Kolportagehefte schreiben zu müssen, schrieb er an Fischer: (5.5.1905) "Ich arbeite gegenwärtig an der Erzählung 'Das Haus mit den zwei Fichten', welche Sie am Mittwoch erhalten werden. Beachten Sie dann beim Lesen: wenn ich beim Schreiben dieser Erzählung nicht ein Kolportagepublikum vor Augen hätte, so könnte ich, und zwar nur durch Vermeidung einiger drastischer Stellen, eine Erzählung daraus machen, die sofort die beste illustrierte Zeitung annimmt." ...

Nachdem Kraft jedoch mit seinen neuen Ambitionen gescheitert war, fand er mit der Erzählung 'Das Haus mit den zwei Fichten' zurück zum "Nobody": "Ich war der Verzweiflung nahe. Nur die Erkenntnis behielt ich klar: so kann es nicht

mehr weiter gehen. Und dann raffte ich mich auf. Ich drehte den Spieß herum. Mein Entschluß stand fest: Von jetzt an schreibst Du nur noch Kolportage!!! Da setzt du alle Kraft und alles Können ein!!! Von jetzt an ist dir diese Kolportageschreiberei nicht mehr eine verhaßte Nebenbeschäftigung, sondern dein tieferster und hochheiliger Beruf!!!" ³⁷

Am Schluß seines Lebens gelang es Kraft, mit dem damaligen Kompagnon Fehsenfelds, dem Verleger Euchar A. Schmid, in Kontakt zu kommen. Kraft hatte Schmid 1910 in Dresden kennengelernt. Und mit ihm wollte er durch sein Werk 'Untersee-Teufel' wieder ein wenig von der Kolportage loskommen - unter Pseudonym. Als Knut Larsen wollte er "für einen erstklassigen Verlag abenteuerliche Erfinderromane" ... schreiben. Als Knut Larsen angesehen und geschätzt, wollte er die Vorurteile gegenüber dem "Schundschriftsteller" Robert Kraft bloßstellen - ein Plan, den er nicht mehr ausführen konnte, da er kurz nach der Abgabe der letzten Manuskripte starb.³⁸...

Krafts Arbeitsweise war ruinös. Er hatte für sich und seine Familie den Unterhalt zu bestreiten und war so gezwungen, regelmäßig Manuskripte abzuliefern. Oft vernichtete er bereits Geschriebenes, weil es ihm nicht gefiel, auch kam es vor, daß Manuskripte liegen blieben, da sie keinen Verleger oder keine Zeitung fanden.³⁹ Beachtet man zusätzlich Krafts oft leichtfertigen Umgang mit Geld, so wird der ökonomische Zwang deutlich, der Kraft dauernd zum Schreiben trieb. Er arbeitete zwischen 16 und 18 Stunden täglich.⁴⁰...

Nur so ist auch die sehr unterschiedliche Qualität von Krafts Schriften erklärlich. Dauernder Produktionszwang und stetige Unsicherheit, dabei die gescheiterten Versuche aus dem Mahlwerk der Kolportage herauszukommen, zerstörten Kraft körperlich und seelisch. Seine letzten Romane sind nicht einmal mehr ein blasser Abglanz einiger guter Kolportageromane in seinen ersten fünfzehn Schaffensjahren, die es Wert sind, wiederentdeckt zu werden. ...

Kraft starb am 10.5.1916 bei einem Erholungsaufenthalt in Haffkrug an einem Magenleiden. Sein Grab wurde nach dem 2. Weltkrieg eingeebnet.

Anmerkungen (Das vollständige Kapitel enthält 105 Anmerkungen)

¹Vgl. Dr. S. Friedländer: Wer ist Robert Kraft? Etwas vom Schmökern. In: 1. Beilage des Berliner Börsen-Courier Nr. 31, Mittwoch, 20. Jan. 1926.

²Vgl. den Verlagsprospekt vom H.G. Münchmeyer-Verlag vom November 1907.

³Kraft, Robert, Eine kurze Lebensbeschreibung in: Die Augen der Sphinx Bd. 1, Dresden 1908, S. 5.

⁴Kraft, Robert, Das Glück von Robin Hood, Dresden-Niedersedlitz o.J., S. 93

⁵Kraft, Das Glück von Robin Hood (Der Graf von Saint Germain, Bd. 3, Dresden 1909), S. 93

⁶Kraft, Das Glück von Robin Hood, a.a.O., S. 42

⁷Kraft, Eine kurze Lebensbeschreibung, a.a.O., S. 4

⁸Eine kurze Lebensbeschreibung, a.a.O., S. 9

⁹Das Glück von Robin Hood, a.a.O., S. 93

¹⁰Vgl. diese Daten bei Schmid, Roland: Kraft, Robert. In: Pleticha, Heinrich, Abenteuer Lexikon. München 1978, S. 102. - Robert Kraft (in Das Glück von Robin Hood, a. a. O., S. 93 f.), schreibt dazu: "Unterdessen hatte ich die bekannte Jugenderzählung 'Robert, der Schiffsjunge' gelesen, und nun wußte ich, wie man es macht." (Es handelt sich um ein Buch von Sophie Wörishöffer).

¹¹Brief von Robert Kraft an E.A. Schmid vom 17. April 1916 aus Hamburg; im Besitz von Herrn Roland Schmid, Bamberg, Karl-May-Verlag.

¹²Vgl. dazu Kraft, Robert: Drei Monate unter Japanischen Matrosen. Unveröffentlichtes Manuskript im Archiv von Herrn Roland Schmid, Bamberg; auch: Das Totenschiff. In: Illustrierte Chronik der Zeit, Jg. 1898, Nr. 23, S. 646-655. Die bibliographischen Hinweise verdanke ich Herrn Roland Schmid, Bamberg.

¹³Kraft, Eine kurze Lebensbeschreibung, a.a.O., S. 11, 12

¹⁴Eine Hauptfigur aus 'Die Fremde aus Indien'/Um die indische Kaiserkrone (Anm. d. Red.).

- ¹⁴a Jadebusen durchschwommen - drei Tage Arrest. Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers Robert Kraft - Ein abenteuerliches Leben. In: Wilhelmshavener Zeitung vom 3.10.1969.
- ¹⁵Vgl. Kraft, Eine kurze Lebensbeschreibung, a.a.O., S. 13
- ¹⁶Diese Einzelheit erfuhr ich in einem Gespräch mit der in Hamburg lebenden Kraft-Tochter, Frau Barenthin.
- ¹⁷Vgl. Kraft, Robert: Fünf Wochen in der Heilsarmee. In: Das Buch für Alle, Jg. 1895, Nr. 14, A. 347-351 und Santa Madonna. In: Zur guten Stunde, Jg. 1895, 15. Bd., S. 402-407
- ¹⁸Brief von Kraft an E.A. Schmid, Hamburg, den 8.3.1916; Archiv Roland Schmid.
- ¹⁹Vgl. Brief von Kraft an Fischer vom 13.7.1904; Archiv Roland Schmid.
- ²⁰In einem Brief erfreut sich Kraft darüber, daß der Kaiser "befehlen ließ, das 20. Jahrhundert mit dem 1. Januar 1900 anzufangen, was nämlich im Auslande viel Hohngelächter hervorgerufen hat". (Brief von Kraft an Fischer vom 17.9.1906; Archiv Roland Schmid)
- ²¹Die jüngere Tochter Charlotte wurde in Markleeberg bei Leipzig am 24.7.1899 geboren.
- ²²Lt. Auskunft von Herrn Roland Schmid.
- ²³Nach einer Auskunft der Tochter Krafts, Frau Charlotte Barenthin.
- ²⁴Kraft, Aus dem Reiche der Phantasie, Dresden-Niedersedlitz o.J., Auszug aus der erklärenden Einleitung zum ersten Heft, in allen Folgeheften abgedruckt.
- ²⁵Kraft an Fischer, Brief vom 13.7.1904; Archiv Roland Schmid.
- ²⁶Lt. Mitteilung von Herrn Roland Schmid, Bamberg; Kraft erwähnte dies gegenüber Herrn Dr. Euchar A. Schmid.
- ²⁷Kraft, Eine kurze Lebensbeschreibung, a.a.O., S. 29
- ²⁸Vgl. Kraft, Robert: Ein moderner Lederstrumpf. Erzählung. Freiburg o. J. (2. Aufl.), S. 103 und 263. Bereits 1903 erschien der Roman in Berlin; in der ein Jahr später erscheinenden Fehsenfeld-Ausgabe ist - wie übrigens ja auch bei den Reisewerken Mays - aus dem "Roman" eine "Erzählung" geworden. Den Hinweis auf diese Ausgabe verdanke ich Herrn Walter Henle, Trier.
- ²⁹Vgl. Kraft an Fischer, Brief vom 3.8.1901 und 13.7.1904; Archiv Roland Schmid.
- ³⁰Vgl. May, Karl: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen. In: Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. XXIII. Jg. 1896-97, No. 1, S. 6
- ³¹Brief von Kraft an Fischer vom 12.10.1903; "Dieses 'Waldröschen' ist ein Meisterwerk in der Kolportage-Literatur." (Archiv Roland Schmid).
- ³²Bei der Begegnung im Verlag soll May ziemlich ungehalten darüber gewesen sein, daß Fischer ihn (anscheinend trotz einer Verabredung) warten lassen wollte. Als Fischer ihn aufforderte, einen Augenblick zu warten, soll er die Augen zusammengekniffen haben, erklärt haben, der Augenblick sei nun vorüber, und das Verlagsbüro verlassen haben. - Die Tochter Robert Krafts, Frau Charlotte Barenthin, erzählte mir von den Begegnungen Krafts mit May. Durch Rekonstruktion der Wohnorte und Aufenthaltszeiten Krafts bleibt nur das Jahr 1904 für das Treffen.
- ³³Wollschläger, Karl May, Zürich 1976, Seite 126
- ³⁴Vgl. Kraft an Fischer, Brief vom 10.11.1903.
- ³⁵Wollschläger, a.a.O., S. 146.
- ³⁶Das ungedruckte Manuskript drei weiterer Hefte liegt im Archiv Roland Schmid, Bamberg.
- ³⁷Kraft an Fischer, Brief vom 10.3.1906; Archiv Roland Schmid.
- ³⁸Kraft an Euchar A. Schmid, Hamburg, den 27.1.1916; Archiv Roland Schmid.
- ³⁹Kraft an einen Freund, Brief vom 22.5.1911 aus Dresden; im Archiv Roland Schmid befinden sich noch verschiedene ungedruckte Manuskripte
- ⁴⁰Kraft an einen Freund, a.a.O. und an Euchar A. Schmid, Brief vom 27.2.1916 aus Hamburg; Archiv Roland Schmid.



Die großen Robert-Kraft-Romane

Nach einer Robert-Kraft-Bibliographie von Walter Henle, Kaiser-Augustus-Str. 23, 5500 Trier. Dieser 35 Seiten umfassende Privatdruck kann gegen eine Unkostengebühr beim Verfasser bezogen werden.

- 1895 Die Vestalinnen (bei Münchmeyer)
1895/96 Die Fremde aus Indien /1905: Um die indische Kaiserkrone (4 Bände bei Münchmeyer)
1896/97 Vier Frauen und nur ein Mann (bei Münchmeyer)
1897/98 Erlebnisse eines dreizehnjährigen Knaben (bei Münchmeyer)
1898/99 Jenseits von Gut und Böse (Generalanzeiger Essen)
1899 Ungleiche Naturen (Tändler, Berlin, Zeitungsabdruck)
Aus allen Weltteilen (5 Erzählungen, bei Münchmeyer)
1901 Aus dem Reiche der Phantasie (10 Erzählungen, bei Münchmeyer)
Der Schlüssel zum Paradies (Für alle Welt)
1902 Jochen, der Taugenichts (bei Schottlaender, Breslau)
Die Nibelungen (Für alle Welt)
1903 Die Tempier vom Ringe (Für alle Welt)
Um zehntausend Pfund/1904: Ein moderner Lederstrumpf (Radwelt, Berlin/Fehsenfeld, Freiburg)
1904 Sonnenkinder (Radwelt, Berlin)
Roulette (3 Novellen, bei Münchmeyer)
Schnelldampfer Mikrokosmos (bei Münchmeyer)
1904/06 Detektiv Nobodys's Erlebnisse und Reiseabenteuer (11 Bände, bei Münchmeyer)
1907/08 Wir Seezigeuner (5 Bände, bei Münchmeyer)
1908/09 Die Augen der Sphinx (7 Bände, bei Münchmeyer)
(Im Panzerautomobil um die Erde / Die Rätsel um Garden Hall / Die Wildschützen vom Kilimandscharo / Der Herr der Lüfte / Das Hohelied der Liebe / Die Nihilit-Expedition / Novacasas Abenteuer / und Krafts Lebensgeschichte)
1909 Der Graf von Saint Germain (6 Bände, bei Münchmeyer)
(Das Glück von Robin Hood / Wenn ich König wär... / Die Arbeiten des Herkules / Im Aeroplan um die Erde)
Im Zeppelin um die Welt (Verlag moderner Lektüre, Berlin)
1910 Die neue Erde (unvollendet, bei Oswald Mutze, Leipzig)
1911 Atalanta (6 Bände, bei Freya, Heidenau)
1912 Das Gauklerschiff (6 Bände, bei Freya, Heidenau)
1913 Das zweite Gesicht (5 Bände, bei Freya, Heidenau)
Posthum
1918 Der Unterseeteufel (bei Haupt & Hammon, Radebeul)
1928 Loke Klingsor (unvollendet; 6 Bände, bei Freya, Heidenau)



Betr. Hausschatz-Reprint 'Krüger Bei'/'Die Jagd auf den Millionendieb'. Die Besitzer dieses Bandes werden gebeten, einen bedauerlichen Druckfehler zu verbessern:

In der "Einführung", Seite 7, linke Spalte, dritter Absatz (d.h. letzter Absatz des Abschnitts XI), ist die Zeile 12 von oben zu streichen und wie folgt zu ersetzen:

22, 715 r f.; F 22, 605 f.), aber er maßt sich nicht an, diesem mit fast

Damit ist der Anschluß an die Zeilen 11 (... einzuspannen...) und 13 (... hypnotischer Macht...) hergestellt.

Walther Ilmer

Marie Baer

Auf der Spitz einer Buchwidmung

Im März 1977 konnte in Dresden ein Sammler ein mit Widmung versehenes Exemplar von "Und Friede auf Erden" (16.-20. Tsd., Verlag F. E. Fehsenfeld) aus Privathand erwerben.

My
Lieber
Lieber

Marie Baer

zur freundlichen Erinnerung.

Buchbesitzer, Karl May,
Dresden 1910.

Karl May.

Wer war Frau Marie Baer? Sicherlich gehörte sie nicht zu der großen Zahl von Besuchern der "Villa Shatterhand", die das gastfreundliche Haus mit einem von Karl May signierten Band verließen. Nachforschungen ergaben, daß sie eine Freundin von Mays geschiedener Frau Emma in Weimar war und für May in einem Prozeß aussagte. Aus Mays Sicht gesehen, war verständlicherweise die Zeugin "seine liebe Frau Marie Baer". Mit einer Ausnahme¹ ist Marie Baer bisher nicht in der Sekundärliteratur genannt worden, da sie im Schatten der Kammer- sängerin Selma vom Scheidt (1874-1959) stand. Soweit es noch zu ermitteln war, soll dieser Beitrag Aufschluß über Marie Baers Leben, deren Beziehungen zu Frau Emma Pollmer² und dem Ehepaar May geben sowie die Geschichte der verzögerten Weimarer Zeugenvernehmung als Detail der langjährigen Prozesse darstellen.

Frau Baer hieß mit ihrem Mädchennamen Marie Veronika Dittmar und wurde am 12.3.1846 in Buttlar (Rhön) als Tochter des Weimarer Bürgers Franz Ignatz Dittmar und dessen Ehefrau Elisabeth Amalia Josepha geb. Gößmann geboren³. Am 29.12.1868 heiratete Marie Dittmar in Weimar den Kaufmann Leopold Bär (1842-1905), Inhaber der Stroh- und Filzhutfabrik M. (atthias) Bär⁴. Dieser vergrößerte ständig seine Fabrik, eröffnete 1891 ein weiteres Detailgeschäft in der Schillerstraße 2 und firmierte ab 1892 auch als "Unternehmer für Dampfdruscharbeiten und Dampfflugkulturen". Das neue Unternehmen brachte vermutlich nicht den erhofften Gewinn, so daß die Firma im Jahre 1894 in Konkurs ging. Neuer Eigentümer der "Weimarischen Stroh- und Filzhutfabrik" und des "Weimarischen Dampfdruschgeschäftes" wurde der Vorschuss- und Sparverein zu Weimar e.G.m.u.H. Es ist anzunehmen, daß Leopold Baer Weimar verließ, denn ab 1895 ist nur seine Frau Marie Baer als Kaufmannsfrau mit Wohnung in der Windischengasse 9 im Adreßbuch verzeichnet. Die Schwägerin, Fräulein Marie Baer (1846-1910), führte das ehemalige Detailgeschäft im Erdgeschoß als "Strohhuthandlung, Putz- und Modewarengeschäft" (ab 1896 Schillerstraße 14) weiter. Frau Marie Baer wohnte 1896 in der Schillerstraße 20, bezog aber bald darauf eine Wohnung in der Schillerstraße 14 über dem Geschäft von Fräulein Marie Baer, wo sie in den Jahren 1897-1906 wohnte.

Nachdem die Scheidung zwischen Karl und Emma May am 4. März 1903 rechtskräftig wurde, reiste Mays geschiedene Frau am 9. März von Bozen nach Dresden zurück. Ihr Ansinnen, weiterhin in der "Villa Shatterhand" als Köchin bleiben zu können, lehnte Karl May aus verständlichen Gründen ab und forderte sogar, daß sie ihren neuen Wohnsitz in einer Entfernung von 100 Kilometern nehmen soll.⁵ Ihre Wahl fiel auf Weimar im Großherzogtum Sachsen-Weimar, ebenfalls wie Dresden eine Kunst- und Theaterstadt mit langer Tradition. Wann der Umzug nach Weimar erfolgte, ist nicht mehr dokumentarisch nachweisbar, aber etwa im Frühjahr/Sommer 1903 anzunehmen. Das älteste überlieferte Dokument mit der Angabe des neuen Wohnortes ist ein Schriftstück des Königlichen Amtsgerichtes Dresden-Neustadt vom 13.8.1903, in dem May seiner bisherigen Ehefrau die Führung seines Namens untersagte.⁶ In der Lassenstraße 3 lebte sie als "Privatiere Emma May" im Erdgeschoß des einstöckigen Hauses. Der Hausbesitzer Rentner Wilhelm Heyder wohnte unweit in der Lassenstraße 7. Bei ihrer Wohnungssuche lernte Emma May die Hofopernsängerin Fräulein Selma vom Scheidt kennen (1903 wohnhaft in der nahe gelegenen Bismarckstraße 17). Die Sängerin befreundete sich bald mit Emma, "da sie mir sympathisch war und ich Mitleid mit ihr hatte".⁷ Die Bekanntschaft mit der Kaufmannsfrau Marie Baer machte Emma May durch Fräulein vom Scheidt, da alle drei Frauen Anhänger des Spiritismus waren. Die Sängerin und Marie Baer hielten mit Mays geschiedener Frau spiritistische Séancen ab.⁸ In der Folgezeit entwickelte sich zwischen den Frauen eine Freundschaft, die zumindest bei Marie Baer und Emma May nachweisbar über deren Aufenthalt in Weimar hinausreichte.

In den Jahren 1905/06 ist Frau Marie Baer im Adreßbuch als Eigentümer der Putz- und Modewarenhandlung in der Schillerstraße 14 verzeichnet, jedoch 1907 nicht als Einwohner der Stadt Weimar erwähnt. Den Gewerberaum und die Wohnung übernahm der Schneider Max Borchert, Atelier für Herren- und Damen-Moden. Der Grund für die Abwesenheit von Weimar ist nicht mehr zu ermitteln, kann aber mit dem Ableben ihres Ehemannes (gest. am 2.10.1905, Ort unbekannt; Begräbnis am 31.10.1905 in Weimar) zusammenhängen. Im Adreßbuch 1908 ist "Bär, Marie, Kaufmannswitwe, Rollplatz 14 II" wieder als Einwohnerin von Weimar verzeichnet.

Karl May erhob am 16. April 1909 Privatbeleidigungsklage gegen seine geschiedene Frau, da sich der Lebius-Artikel "Ein spiritistisches Schreibmedium als Hauptzeuge der Vorwärts-Redaktion" in der Beilage des "Bundes" vom 28.3.1909 maßgeblich auf Mitteilungen von Emma an Lebius stützte. Durch die Vermittlung Selma vom Scheidts wurde schließlich am 15. Februar 1910 ein Vergleich zwischen dem Ehepaar May in Radebeul und Mays geschiedener Frau geschlossen.⁹ Karl May zahlte ihr wieder eine Rente und Emma kommt seinem Wunsch nach und nennt sich zukünftig nur noch Frau Emma Pollmer. So lautete auch der Eintrag im Adreßbuch 1910, nachdem Emma von der Lassenstraße in die Parallelstraße Wildenbruchstraße 2 I (Hausbesitzer: Vers.-Beamter Müller, III. Etage) verzog. Emma Pollmer stellte sich nicht mehr in den Dienst von Rudolf Lebius, sondern unterstützte ihren geschiedenen Mann in den umfangreichen Prozessen.

Der "Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger" druckte am 23. August 1910 (37. Jg., Beilage zur Nr. 194, S. 1) unter der Überschrift "Herr Karl May" eine Zuschrift des Schriftstellers vom 19. August 1910 ab, die Rudolf Lebius Anlaß gab, am 24. September 1910 am Königlichen Schöffengericht Hohenstein-Ernstthal gegen den verantwortlichen Schriftleiter und Zeitungsinhaber Emil Otto Horn (1871-1940) u. a. sowie Karl May Privatklage wegen Beleidigung zu erheben.¹⁰ Das Verfahren wurde am 3. Dezember eröffnet und als Termin für die Hauptverhandlung der 20. Dezember 1910 festgelegt. Mays bevollmächtigter Vertreter, der Rechtsanwalt und Kgl. Sächs. Notar Dr. Max Hermann Haubold (1854-1923) aus Hohenstein-Ernstthal, beantragte am 15. Dezember 1910 in einem Schriftsatz die Vernehmung von 51 (!) Zeugen "vor dem Amtsgericht ihres Wohnsitzes" und die Verschiebung des Termins für die Hauptverhandlung. Von den benannten Zeugen waren in Weimar wohnhaft: "26. Rechtsanwalt Schäfer, 27. Frau Emma Pollmer, Wallendorfstraße 3 (im Adreßbuch Jge. 1911/12 verzeichnet), 28. Großherzogliche Kammersängerin Selma vom Scheidt, Moltkestraße 17, 29. Frau Chordirektor Saal, Junkerstraße 37, 30. Frau Marie, verw. Bär, Rollplatz 14, 31. Violinist Fritz Oppunn (richtig: Appunn), Erfurterstraße 99". Frau Marie Saal war die am 10.4.1881 in Weimar geborene Tochter von Frau Marie verw. Bär. Sie heiratete am 16.11.1899 den

Weimarer Chor- und späteren Musikdirektor Hermann Saal (1872-1942). Obwohl Fritz Appunn als Zeuge angegeben wird, änderte dieser Umstand nichts an der Liebe zwischen dem jungen Musiker und der 54jährigen Emma Pollmer; dieses Verhältnis wurde durch die Angehörigen Appunns und das Ehepaar May verurteilt. In den Tagen der Zeugenbenennung äußerte sich Klara May: "Die Unglückliche (Emma Pollmer) kann nicht anders als gemein und böse sein. In Weimar hat sie die Mutter ihres Geliebten ins Irrenhaus gemardert (sic!). Die Polizei hat ihren Geliebten aus ihrer Wohnung entfernt. Er hat seiner Schwester gestanden, daß er trotzdem mit ihr im Bette liegt. All diese Gemeinheiten müssen nun aufgerollt werden. Ich bin sehr unglücklich darüber."¹¹ Im Dezember 1910, vermutlich nachdem sich die Witwe Baer Karl May als Zeugin zur Verfügung gestellt hatte, erhielt das Exemplar 'Und Friede auf Erden' von dem Schriftsteller geschenkt. Lebius hatte also nicht unbegründet in seinem Schriftsatz vom 17. Dezember 1910 festgestellt, "daß May und seine Frau die in Betracht kommenden Zeugen fortgesetzt besuchen, zu sich einladen, reichlich mit Geld beschenken und ihnen auch sonst, namentlich zu Weihnachten umfangreiche Weihnachtspräsente gemacht haben."

Die zu vernehmenden Zeugen wurden durch einen Beschluß des Amtsgerichtes Hohenstein-Ernstthal vom 20.1.1911 festgelegt. Die Zeugenvernehmung vor dem Großherzoglichen Sächsischen Amtsgericht in Weimar (Marienstraße 13) sollte am 1. April 1911 stattfinden, doch wurde der Termin aus den unterschiedlichsten Gründen mehrmals aufgehoben und verschoben. So konnte die Vernehmung am 7. April 1911 nicht stattfinden, da Frau Marie Saal erkrankte. Der auf Wunsch von May festgelegte Termin am 6. Mai 1911 (May mußte am 5. Mai in Weimar einen anderen Termin wahrnehmen) "ist in letzter Minute telegraphisch abbestellt worden. May hatte die Aufhebung des Termins nicht veranlaßt. Es müssen andere Gründe der Terminaufhebung vorgelegen haben." (Dr. Haubold an AG Hohenstein-Ernstthal, 10.5.1911). Hauptgrund war sicherlich die noch andauernde Krankheit von Frau Marie Saal, deren behandelnder Arzt, Dr. Max Rosenthal in Weimar, erklärte erst am 12.5.1911 seine Patientin als vernehmungsfähig. Am Tag nach der beabsichtigten Zeugenvernehmung in Weimar bestätigte Mays Hausarzt Sanitätsrat Dr. Johannes Leopold Curt Mickel (1858-1939) in einem "Ärztlichen Zeugnis" den ernsthaften Gesundheitszustand und empfahl dem Schriftsteller eine Kur.¹² Schließlich wird mit Beschluß vom 4.10.1911 durch das Großherzogliche Sächsische Amtsgericht Weimar die Zeugenvernehmung auf den 14. November 1911, 9 Uhr festgelegt. Da sich Fräulein vom Scheidt "zu dieser Zeit auf Concertreisen auswärts" befand, wurde sie erst am 16.11.1911 um 10 Uhr vorgeladen. In Gegenwart von Karl May wurden an beiden Terminen die sechs Zeugen durch Amtsrichter Lemmerzahn und Anw. Böttger als Gerichtsschreiber vernommen.¹³ Bereits am 15. November 1911 erbat Rechtsanwalt Dr. Haubold von der Gerichtsschreiberei des Kgl. Amtsgerichtes Hohenstein-Ernstthal "die Abschrift der am 14. und 16. November 1911 in Weimar vom Amtsgericht aufgenommenen Beweisaufnahmeprotokolle", die Karl May sofort referierend in seinen am 3.12.1911 abgeschlossenen Schriftsatz "An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichts III in Berlin"¹⁴ aufnimmt. Zum Vergleich sei der Wortlaut der Aussage der Zeugin Baer, die May als "eine alte, ehrwürdige Dame" charakterisierte, an dieser Stelle zitiert:

"4. Zeugin Baer

Z.P. Ich heiße Marie, geb. Dittmar, bin 65 Jahre alt, katholisch, in Weimar, mit dem Beschuldigten weder verwandt noch verschwägert.

Zur Sache:

zu a. Ich verkehre seit langem mit Frau Pollmer und kenne aus deren Munde die Geschichte ihrer Ehescheidung sehr genau. Als ich dann die Artikel des Lebius hierüber las, merkte ich, daß dieselben zwar die einzelnen Tatsachen wiederbrachten, aber in sehr aufgebauschter und teilweise entstellter Form. Mein persönliches Empfinden beim Lesen der Artikel war, daß dieselben aus Rache gegen May entsprungen waren. Ich gewann den Eindruck, daß Lebius es sich zur Lebensaufgabe gemacht habe, Karl May schriftstellerisch zu vernichten. Ich hatte auch gleich nach dem ersten Besuche des Lebius bei Frau Pollmer den Eindruck, daß dieser Besuch für Frau Pollmer nur schädlich sein könnte und die Tatsachen haben mir dann Recht gegeben. Während Frau Pollmer vorher ihr gutes Auskommen hatte, hörte infolge der von Lebius veröffentlichten Artikel die Rente, die ihr ihr früherer Mann ausgesetzt hatte, auf und sie kam in

eine pekuniär schwierige Lage. Ich hatte Frau Pollmer sofort gesagt, daß sie mit dem Empfang des Lebius eine Dummheit begangen habe, sie hätte demselben nichts anvertrauen sollen. Darauf antwortete mir Frau Pollmer, daß sie dem Lebius angewiesen hätte, nichts ohne ihr Wissen und Willen zu unternehmen, weil sie sonst ihre Rente verlöre.

Vorgel. gen. untersch. gez. Marie Baer"

Auch in der Privatklage Lebius ./.. May kam es, wie bei anderen Prozessen in Mays letzten Lebensjahren, nicht mehr zu der am 16. April festgesetzten Hauptverhandlung, da der Beklagte am 30. März 1912 verstarb. Nach Mays Tod hielt Frau Marie Baer die Verbindung sowohl zu Emma Pollmer, die etwa 1913 (nicht mehr im Weimarer Adreßbuch verzeichnet) mit Fritz Appunn nach Berlin-Wilmersdorf verzog, als auch zu Klara May aufrecht. In das Bild der Freundschaft zwischen Marie Baer und Emma Pollmer paßt nicht der Brief Marie Baers an Klara May vom 5. September 1912. Fritz Maschke, der Einsicht in den Brief hatte, teilte dazu mit: "Der in meinem Buch erwähnte Brief vom 5.9.1912 an Klara May (S.107) ist für Emma keineswegs freundlich gehalten. Der Inhalt ist für Emma negativ und schmeichelt - soweit ich mich erinnere - Klara May.¹⁵ Diese Äußerungen Marie Baers entstanden wahrscheinlich in einer augenblicklichen Verärgerung über ihre Freundin, denn die Witwe stand Emma Pollmer in deren letzten, von Krankheit überschatteten, Lebensjahren bei. Nachdem Fritz Appunn seine Wohnung in Berlin-Wilmersdorf gekündigt hatte, schrieb Emma am 22. Februar 1916 an Klara May: "Wie Du siehst, bin ich in Weimar, Junkerstraße 33 II."¹⁶ Hier wohnte seit 1912 bis zum Jahre 1918 Frau Marie Baer. Emma Pollmer konnte nicht lange bei ihrer Freundin wohnen, denn kurze Zeit später mußte sie wieder in eine Heilanstalt eingewiesen werden. Ab 1919 ist Marie Baer im Weimarer Adreßbuch mit der Wohnanschrift Luisenstraße 13, einer Querstraße der Junkerstraße, verzeichnet. Hier wohnte die "Fabrikantenwitwe" in ihren letzten Lebensjahren. Marie Baer starb im 81. Lebensjahr am 12. Januar 1927 in Weimar und wurde am 15. Januar auf dem dortigen Hauptfriedhof beigesetzt.

Ihre Tochter überlebte sie fast ein halbes Jahrhundert. Die Ehe mit Hermann Saal, der sich als Leiter des Opernchores am heutigen Nationaltheater Weimar verdient gemacht hat, wurde geschieden. Maria Saal heiratete 1924 erneut und führte den Familiennamen "Roth-Schubert". Im 92. Lebensjahr verstarb Maria Roth-Schubert am 9. Dezember 1972 in Weimar.

Für die wertvolle Unterstützung durch Hinweise, Auskünfte, Auszüge aus Registern, Beschaffung von Informationen und Gestattung der Einsichtnahme in Originaldokumente und Archivbestände dankt der Verfasser Frau Gisela Wandelt, Weimar, den Herren Fritz Maschke(*), Zeiskam und Wolfgang Saal, Weimar, sowie dem Ev.-Luth. Stadtkirchneramt, Katholischen Pfarramt, Stadtarchiv und Standesamt, sämtlich Weimar.

Anmerkungen

¹Maschke, Fritz, Karl May und Emma Pollmer. Die Geschichte einer Ehe, Bamberg 1973, S. 107.

²May untersagte seiner geschiedenen Frau die Führung des Namens May. Vgl. Lebius, Rudolf, Die Zeugen Karl May und Klara May, Berlin 1910, S. 148/49.

³Biographische Daten zu den Angehörigen des Familienzweiges Bart/Bär in Weimar lt. Auskunft des Katholischen Pfarramtes Weimar vom 20.1.1981.

⁴Lt. Adreßbuch der Stadt Weimar 1889, S. 4, Fabrik und Comptoir Watzdorfstraße 39, Detailgeschäft und Wohnung Windischengasse 9. Sämtliche folgenden Anschriften und Fakten ohne Quellenangaben wurden den Jahrgängen 1890-1929 des Adreßbuches entnommen. Ab 1893 wird in verschiedenen Jahrgängen der Familienname in der Schreibweise Baer angegeben.

⁵Vgl. Maschke, a.a.O., S. 105/106

⁶Lebius, a.a.O., S. 149

⁷Aussage S. vom Scheidt vor dem Großherzogl. Sächs.Amtsgericht Weimar am 21.9.1909 (zit. nach Lebius, a.a.O., S. 133)

⁸Lt. Auskunft von Fritz Maschke in einem Brief vom 22.9.1977

⁹Lebius, a.a.O., S. 173

- ¹⁰Staatsarchiv Dresden, Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal Nr. 30-33. Nachstehende Darstellung der Ereignisse um die Weimarer Zeugenvernehmung stützt sich auf dieses Aktenmaterial, ohne daß damit der Veröffentlichung in den Jb-KMG vorgegriffen werden soll (vgl. Jb-KMG 1980, S. 138 ff).
- ¹¹Brief Klara Mays an F.E. Fehsenfeld vom 7.12.1910. Teilweise veröffentlicht in: INFORM 21/22 (Sept./Dez. 1977), S. 16/17 (Zitat mitgeteilt von E. Heinemann). Zu Fritz Appunn vgl. Maschke, a.a.O., S. 119 ff.
- ¹²Hierzu ausführlicher in M-KMG Nr. 44, S. 7-15
- ¹³Staatsarchiv Dresden, Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal Nr. 31 (Beweisaufnahmeprotokolle, Bl. 56-73 (Aussage von Marie Baer Bl. 69 und 69 b).
- ¹⁴May, Karl, An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichts III in Berlin. Berufungssache May - Lebius (Fassung v. 3.12.1911), Privatdruck, S.95-97. May datierte die zweite Vernehmung irrtümlich mit 15.11.1911. Seite 97: "Das Protokoll dieser Vernehmungen befindet sich abschriftlich im Kuvert Beweis Nr. 24."
- ¹⁵wie Anm. 8
- ¹⁶Zit. nach Maschke, a.a.O., S. 123.

Reiner Pütz, Dürscheven - Wolfgang Schumacher, Elsig

Ist Karl May ein Angeber?

Wir haben uns zu diesem Aufsatz entschlossen, weil wir von jugendlichen Karl-May-Lesern Äußerungen über Karl May erfahren haben mit der Aussage, Karl May sei in seinen Reiseromanen ein ganz gewaltiger Angeber. Das Ziel unseres Aufsatzes ist es nun, der schon oft gehörten Meinung nachzugehen. Man wird ja zugeben, daß, nachdem man einige Karl-May-Reiseromane gelesen hat, einem diese "Großtuerei" auffällt.

Nachfolgend einige Meinungsäußerungen.

Hans-Josef Scheppenheim, Fachlehrer für Deutsch und Sport am Städt. Gymnasium Zülrich: "Karl May ist auf jeden Fall ein Übermensch. Dies bemerkt man besonders beim Lesen einiger Reiseerzählungen."

Stefan Jockenhövel: "Ja, Karl May ist wohl an manchen Stellen ein Angeber. Da befreit er Winnetou; da hat er einen wunderbaren Rappen, unvergleichlich, und so weiter."

Markus Wolfgarten: "Ich halte Karl May für einen ausgesprochenen Angeber." Er verweist z. B. auf die Stelle in Winnetou I, wo der Kiowa-Häuptling Tangua beim plötzlichen Erscheinen Old Shatterhands stammelte: "Old-- Old-- Shat--- Shat--- uff, uff, uff!--- wie kommst --- wo bist --- Ihr seid noch da, nicht fort?"¹

Das plötzliche und verblüffende Erscheinen des Helden ist charakteristisch für die Allmächtigkeit des "Ichs": immer da, wo der Feind es nicht vermutet! Es lassen sich noch andere solcher Stellen finden. Die auffällige Überheblichkeit Old Shatterhands kommt zum Beispiel besonders im "Old Surehand"-Roman (vor allem im ersten Band) zum Ausdruck. So sagt uns eine Schulkameradin, daß sie an diesem Roman das Hervortreten Old Shatterhands als negativ empfinde, weil durch sein Auftreten und Handeln die Titelfigur Old Surehand in den Hintergrund treten würde. Besonders überheblich und sogar arrogant ist das Verhalten Old Shatterhands gegenüber Old Wabble beim Gespräch darüber, wer die Gruppe der Westmänner anführen sollte. Fazit des Gespräches: "Old Shatterhand denkt niemals dumm." Das Verhalten Old Shatterhands gegen den Kommandanten der Soldaten wirkt nicht so "peinlich", weil die Soldaten ins Lächerliche gezogen werden.²

Old Shatterhand hat erstaunliche Eigenschaften: überdimensionale Geschicklichkeit, Mut, Ausdauer, "Unbesiegbarkeit". Er besitzt ein "Zaubergewehr", mit dem er "unaufhörlich" schießen kann und eine größere und schwerere "Donnerbüchse", die sogar den Bären, Löwen und Panther tötet. Lediglich Winnetou mit seiner Silberbüchse kommt ihm einigermaßen bei, aber auch er ist schon von

Old Shatterhand besiegt worden.“ Dies kann er dann sogar als Entschuldigung für andere besiegte Feinde nehmen, für die es dann als spätere Freunde keine Schande mehr ist, von ihm, Old Shatterhand, besiegt worden zu sein. So zum Beispiel verfährt er mit dem "Starken Büffel", dem Häuptling der Minbrenjos. Bei "Tapferer Büffel" und dessen Sohn in "Der Sohn des Bärenjägers" liegt der Fall ähnlich.⁵

Ebenso fallen die vielfältigen Eigenschaften und Fähigkeiten Old Shatterhand/Kara Ben Nemsis auf. Schon am 17.6.1899 veröffentlichte Dr. Fedor Mamroth im Morgenblatt der "Frankfurter Zeitung" in einem polemischen Artikel gegen Karl May "ein Verzeichnis der trefflichen Kenntnisse und Eigenschaften dieses modernen Universalgenies(...)":

1. Karl May ist Kenner der altklassischen Sprachen,
2. spricht geläufig französisch, englisch, spanisch, italienisch, arabisch, persisch, türkisch (sogar elegant!), malayisch, chinesisch, einige Afrikanersprachen, ein halbes Dutzend Indianersprachen, und zwar alle so, daß er von einem Eingeborenen nicht zu unterscheiden ist. Die genaue Kenntnis einiger arabischer Dialekte kommt ihm oft zustatten.
3. Ist Geologe (siehe "Im Land der Skipetaren"),
4. tüchtiger Geometer, der in Amerika mehr leistete als acht Andere zusammen (siehe "Winnetou"),
5. unbesiegter bester Reiter, Schütze, Lanzenwerfer, Messerkämpfer, Ringer, Schwimmer, Taucher, Boxer und Shatterhander.
6. Dichter (...)
7. Komponist. Schreibt eine Oper, deren Tenorheld Winnetou sein wird.
8. Theologe für christliche und mohammedanische Religion. Den Koran kann er vor- und rückwärts auswendig.

Dies Register macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit (...).⁶ Allein dieses "Verzeichnis" ist ein Zeichen dafür, daß man Karl May durchaus einen Angeber nennen kann, denn die Gleichsetzung Old Shatterhand/Kara Ben Nemsis mit Karl May überträgt ja die Eigenschaften des "Ich" auf Karl May.⁷ Wir sind der Meinung, daß Karl May seine Ziele nie aus den Augen verloren hat, jedoch die Aussage: *"Ich bin wirklich Old Shatterhand resp. Kara Ben Nemsis und habe erlebt was ich erzähle."* durchaus ernst meinte.⁸ Die über- und menschlichen Eigenschaften des "Ichs" hat schon Otto Forst-Battaglia in seiner kritischen Abhandlung mit einem ent-romantisierenden Licht beleuchtet.⁹ Betrachtet man zu oben angeführtem noch Karl Mays eigene Aussagen, zum Beispiel in einem Brief vom 2. November 1894, in dem er unter anderen seine "Sprachkenntnisse" rühmt¹⁰, so muß man zugeben, daß der Begriff "Angeberei" fast nicht mehr ausreicht.

Wenn wir uns nun aber das "Weshalb" dieser Angeberei ansehen, wird dieses Verhalten Karl Mays zumindest verständlich.

Karl May hatte ja im Sinn, seiner Leserschaft einen Edelmenschen vorzustellen. Dieser Mensch sollte ein Held sein, ein Alleskönner und "Supermann". Warum er nun aber gerade sich dazu auserkor, diesen Edelmenschen darzustellen, ist wohl hauptsächlich mit zwei Punkten zu begründen:

1. Der Sohn einer blutarmen Weberfamilie des sächsischen Erzgebirges wurde bereits in frühester Jugend übermäßig streng erzogen. Vor allem sein Vater ängstigte ihn und die anderen Familienmitglieder durch seine "Haus-Tyrannie". Karl May schreibt hierzu in seiner Selbstbiographie: *"Alles hatte zu schweigen; niemand durfte sich regen. Da waren wir in steter Angst, ihn (den Vater) zu erzürnen. Dann wehe uns! Am Webstuhl hing ein dreifach geflochtener Strick, der blaue Striemen hinterließ, und hinter dem Ofen steckte der wohlbekannte 'birkende Hans', vor dem wir Kinder uns besonders scheuten, weil Vater es liebte, ihn vor der Züchtigung im großen 'Ofentopfe' einzuweichen, um ihn elastischer und also eindringlicher zu machen'."*¹¹ Durch diese Behandlung entwickelten sich schon in früher Kindheit Minderwertigkeitskomplexe.

2. Karl May versuchte durch sein großspuriges Auftreten als Old Shatterhand/Kara Ben Nemsis die Erinnerung an seine Haftzeit zu verdrängen, an der er auch (und wohl vor allem) auf der Höhe seines Ruhmes litt und die ihm wohl oft schlaflose Nächte bereitete, in denen er sich durch sein Schreiben vielleicht

ablenkte, sozusagen sich "freischrieb". Je mehr er sich außerdem an der Öffentlichkeit hervortat, um so mehr mußte er um das Bekanntwerden seiner Straftaten bangen und um so mehr mußte er erzählen (man kann es auch lügen, angeben oder phantasieren nennen). Ein "Teufelskreis", aus dem Karl May zu jener Zeit nicht fähig war auszubrechen!¹²

Wir stellen abschließend fest, daß man Karl May bis zur Jahrhundertwende durchaus als einen Angeber bezeichnen kann. Bis zu diesem Zeitpunkt kann man die Titelfrage "Ist Karl May ein Angaber?" mit "ja" beantworten. Bei näherer Betrachtung wird aber deutlich, daß Karl Mays Angeberei nicht in seinem Charakter begründet ist (wie bei einem 'typischen' Angeber), sondern daß seine Großtuererei andere Hintergründe hatte. Sie beruht auf Minderwertigkeitskomplexen, hervorgerufen durch Erziehung und Haftstrafen sowie durch den vermutlichen 'Liebesentzug' der Mutter, die sich in dieser Form auf Karl Mays Leben und Werk, insbesondere die Reiseerzählungen, auswirkten. Trotz dieser Schwäche wird unser "Mayster", das zeigt der noch immer andauernde Verkaufserfolg und die ebenso anhaltende Beliebtheit - vor allem bei der Jugend -, weiterhin gelesen, was belegt, daß sich Karl Mays "guter Kern", sprich: sein Erzähltalent und seine blühende Phantasie, wie auch sein menschlicher "guter Kern" schließlich durchgesetzt hat. In den letzten zwölf Jahren seines Lebens hatte er diese Schwäche sowieso überwunden.

Anmerkungen

¹Karl May, Winnetou I, Pawlak S. 428.

²Karl May, Old Surehand, Pawlak S. 62.

³wie 2, S. 294-304; auf Seite 275 werden "die scharfen Augen Old Shatterhands" gerühmt.

⁴wie 1, S. 205/206

⁵Karl May, "Die Felsenburg" (Bamberg), S. 288. Orig. Satan I, Kap. 4.

Karl May, "Unter Geiern" (Bamberg), S. 126/127. Orig. Die Helden des Westens, Kap.6 (der Indianer heißt jedoch "Schwarzer Hirsch"=Tokvi-tey. Anm. d.Red.).

⁶zitiert nach Jb-KMG 74, S. 129

⁷Die sonst in den Reiseerzählungen mehr oder minder versteckte Gleichsetzung ist besonders deutlich in "Satan und Ischariot" (Satan III): auf Seite 33 wird (Orig. S. 35) auf Mays Namen angespielt: *"Wenn ich mich nicht irre, hießen Sie wie einer von den zwölf Monaten?" "März", sagte ich.* (Die Anrede Old Shatterhands mit "Herr May" in 'Krüger Bei' (Satan II), Bamberg, S. 202 ist allerdings das Werk der Bearbeiter. Im Original (S. 256) lautet die Anrede: "Herr Doktor". Anm. d. Red.).

⁸zitiert nach Jb-KMG 74, S. 21

⁹Otto Forst-Battaglia, "Karl May - Traum eines Lebens - Leben eines Träumers", KMG, Bamberg 1966, bes. Seite 98/99.

¹⁰nach Hans Wollschläger "Karl May", Zürich 1976, S. 91.

¹¹Karl May, Mein Leben und Streben, in: "Ich", KMG, Radebeul, 10. Auflage, S. 278; Orig. S. 10 ; vgl. auch Claus Roxin, "Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand" in: Jb-KMG 74, S. 41.

¹²Als Beleg dafür kann man ansehen, daß im Alterswerk, besonders in 'Ardistan und Dschinnistan' und in 'Winnetou IV', Kara Ben Nemsis bzw. Old Shatterhands Überheblichkeit nicht mehr so stark oder gar nicht mehr zur Geltung kommt, denn zu dieser Zeit waren Karl Mays Straftaten schon durch Rudolf Lebius bekannt geworden. Außerdem hatte Karl May auf seiner Orient-Reise 1899/1900, die er mit seiner Frau Emma und dem Ehepaar Plöhn unternommen hatte, neue Eindrücke gesammelt und eine "innere Wandlung" erlebt.



Karl May und Gerhart Hauptmann

Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten

zweier deutscher Dichter 3. Teil

II. Von Ausbeutung und Elend der Weber - ein Werkvergleich

a) Soziales Drama und Sozialkrimi - zur Entstehung und Struktur

Auf den ersten Blick scheinen 'Die Weber' und 'Die Sklaven der Arbeit' kaum vergleichbar, ist man doch einerseits mit einem kaum 65 Seiten umfassenden dramatischen Text, andererseits mit einem (in der vorliegenden Ausgabe) fast 570 Seiten starken Prosatext konfrontiert, wobei letzterer nicht einmal ein Fünftel des umfassenden Romans 'Der verlorene Sohn' darstellt. Schon eher reizt zum Vergleich die Entdeckung des episierenden Stils Hauptmanns, gekennzeichnet durch ausführliche Beschreibungen von Räumlichkeiten und Menschen am Beginn jedes Aktes, und der dramatische Stil Mays, in dessen Roman Dialoge einen wesentlich breiteren Raum einnehmen als beschreibende Texte. So tendiert Hauptmann zum epischen Theater hin, allerdings nicht ganz im Sinne Brechts. "Dabei drückt sich die Episierung einerseits in Botenreden und zeitraffenden Exkursen aus, andererseits jedoch in breiten Milieuschilderungen."¹ Karl May steuert auf den "dramatischen" Roman hin, in dem sich wichtige Teile der Handlung nicht nur in äußerer Aktion, sondern auch in Gesprächen verschiedener Intensität abspielen, man denke nur an die zahlreichen kriminalistischen Gespräche, welche der Enthüllung versteckten Unrechts gelten. Nach dieser Erkenntnis sollte sich der Blick auf die Entstehungsgeschichte der Werke richten. Beide haben zum Thema das Weberelend im Deutschland des 19. Jahrhunderts und Bemühungen zur Beseitigung desselben. Dazwischen stehen Erklärungsversuche der Personen der Werke und der Autoren zu den Ursachen des Elends. Von ihrer Herkunft aus gesehen, lag beiden Schriftstellern das Thema nahe. Hauptmanns Großvater und Mays Vater waren selbst Weber. May wuchs in einer Weberfamilie auf und mußte die Not am eigenen Leibe erfahren (nicht umsonst war er in den ersten fünf Lebensjahren blind). Hauptmann machte im Frühjahr 1891 zwei Reisen ins Eulengebirge, dem Gebiet des Weberaufstandes von 1844. Dort mußte er feststellen, daß sich die schlimme Lage der dort ansässigen Weber seit der Zeit des Aufstandes, und es handelt sich um fast 50 Jahre (!), nicht wesentlich gebessert hatte. Somit wundert es auch nicht, daß einige Kritiker nach den ersten Aufführungen der "Weber" vermerken, Hauptmann habe im Grunde ein nur notdürftig verkleidetes Stück aus der Gegenwart geschrieben.² Daneben stützte sich Hauptmann auf einige Berichte über das Elend der Weber in Schlesien und den Aufstand, dessen Nennung und inhaltliche Wiedergabe hier nicht von Interesse ist. Hauptmanns Stück, dessen Planung bis in das Jahr 1888 zurückreicht, entstand in den Jahren 1890-91 in seiner Dialektfassung, 1892 in der endgültigen, dem Hochdeutschen angenäher-ten Fassung. Die Uraufführung konnte jedoch erst nach Verboten des Polizeipräsidenten Berlins wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung und darauffolgenden Gerichtsprozessen im Februar 1893 in einer geschlossenen Vorstellung stattfinden. Erst 1901 wurde das Stück endgültig öffentlich freigegeben. Von da an begann sein Siegeszug um die Welt. - Die Wirkungsgeschichte von Mays "Sklaven der Arbeit" bzw. vom "Verlorenen Sohn" ist dagegen eine noch zu erforschende. Schon manche jedoch, die May nur als Autor des "Winnetou" kennen, zeigten sich selbst nach der Lektüre vom sozial abgeschwächten "Buschgespenst" des Karl-May-Verlages von dieser unbekannten Seite Karl Mays sichtlich beeindruckt.³ Was erst, wenn diese Leser einmal in den Genuß des Originals kommen... Im übrigen wäre es interessant zu wissen, welche Wirkungen der May-Text auf die damalige Arbeiterschicht, für die er bestimmt war, gezeigt hat. May schrieb den "Verlorenen Sohn" als einen seiner fünf Kolportageromane für den Verleger Münchmeyer in den Jahren 1883-85, also einige Jahre vor Hauptmanns "Webern"! May brauchte damals das Geld, er hatte wohl auch mit

der verdienbaren Summe andere schriftstellerische Pläne im Blick. Allerdings bekam er nicht, wie viele heutige Trivialliteraturautoren, das Exposé für seine Lieferungsheftchen vom Verlag vorgeliefert, sondern mußte sich allein auf seine Phantasie und Fabulierungskunst verlassen. Das tat er dann auch reichlich. Hintergrund für die Gestaltung des "Verlorenen Sohns" und insbesondere des "Sklaven"-Teils waren keine Studienreisen und kein direktes literarisches Quellenstudium wie bei Hauptmann, sondern Eindrücke aus der selbst-erlebten Jugend- und Gefängniszeit. Freilich ließ sich May in der Thematik und Gestaltung des Romans von Abenteuerschriftstellern seiner Zeit anregen, ganz besonders vom "Graf von Monte Christo" des Alexandre Dumas."

Um noch einmal das Gemeinsame zu betonen: Beide Werke spielen zu einer vergleichbaren Zeit ('Die Weber' im Jahre 1844 mit Ausblicken auf 1892; 'Die Sklaven der Arbeit' in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts), an vergleichbaren Schauplätzen (Orte im schlesischen Erzgebirge/Orte im sächsischen Erzgebirge), im vergleichbarem Milieu (Weberelend und Ausbeutung hier und da), mit vergleichbaren Personen (s. nächstes Kapitel), mit ähnlichen Sehnsüchten und Wunschvorstellungen. Es kommt nun darauf an, die Gemeinsamkeiten an Stellen der Werke aufzuspüren.

Anmerkungen zu Soziales Drama und Sozialkrimi (II a)

¹Hilscher, Eberhard: Gerhart Hauptmann, Berlin 1969, S. 147

²Nähere Angaben hierzu finden sich bei Schwab-Felisch (Hrsg.), Ullstein-TB DW 1, besonders S. 73-113, S. 161-224.

³Vgl. dazu Schmiedt: "Waldkönig und Buschgespenst", M-KMG Nr. 23/1975, S.3-6.

⁴Vgl. Kühne, Hartmut: "Der Verlorene Sohn", M-KMG Nr.9/1971, S. 30-31

b) Personen, Handlung und sozialer Hintergrund

Hauptmann hat seine "Weber", wie im klassischen Drama üblich, in fünf Akte aufgeteilt. Innerhalb dieser Akte gibt es viele Einzelszenen, wenn neue Personen auftreten, und das ist oft der Fall. Innerhalb der Akte wurden die Szenen im Drucktext nicht unterteilt, damit das Stück, dem die beherrschenden Hauptfiguren fehlen, nicht auseinanderfällt. Während Hauptmann jedoch innerhalb des Aktes nie den Schauplatz wechselt, bietet May in den "Sklaven" ständig wechselnde Schauplätze in jeder Szene, wobei meist zwischen "arm" und "reich" kontrastiert wird. Während der Originaltext nur in zwei Hauptteile unterteilt ist, hat der Karl-May-Verlag in seiner Ausgabe durch die Aufteilung in 21 Kapitel die scharfe Kontrastierung der unmittelbar aufeinanderfolgenden Einzelszenen zerstört. Sinnvoll erscheint es, dem Gang der Handlung eines Werkes zu folgen und Vergleichspunkte zum anderen Werk zu suchen. Dies soll nun am Beispiel von Mays "Sklaven" erfolgen.

Ein Vergleich der Anfangsszene der "Sklaven" mit der entsprechenden der "Weber" ist verblüffend, da diese Szenen sich entsprechen. Im Kohlenbergwerk des Baron von Helfenstein ist Zahltag für die Bergarbeiter. Der Zahlmeister läßt die Leute nicht, wie sonst üblich, einzeln zum Lohnempfang eintreten, sondern begibt sich zu ihnen vor das Haus, um ihnen zu eröffnen, daß sie ab diesem Tag wegen größerer Konkurrenz und steigenden Betriebskosten zehn Kreuzer weniger Lohn bekämen. Selbst als ein alter Bergarbeiter ihm vorrechnet, wie weit er mit seiner Familie mit dem bißchen Geld käme, läßt sich der Zahlmeister nicht erweichen. Die Bergarbeiter müssen murrend abziehen.¹ Im Hause des Parchentfabrikanten Dreißiger geschieht zu Beginn der "Weber" genau dasselbe. Die Weber liefern ihre Ware dem Expedienten Pfeiffer ab, der sie entlohnt. Bei kleinen Fehlern im Material wird sofort etwas abgezogen, Vorschüsse werden grundsätzlich abgelehnt. Hinweise einzelner Weber auf die elenden Verhältnisse in der Familie und kranke und hungernde Kinder fruchten nichts. Der etwas später auftretende Fabrikant Dreißiger klagt über sein Risiko und schlecht gehende Geschäfte. Es gelingt ihm, mit Ausnahme des roten Bäcker, die Weber abzuwiegeln. Sowohl für die Weber als auch für die Bergwerksarbeiter ist die Perspektive die gleiche. Wenn die erste Weberfrau bettelt: "Bloß a paar Greschl, daß m'r zu Brote komm'n. D'r Pauer borgt nischt mehr. Ma hat a Häufl Kinder..."² und der Weber Heiber meint: "Ma muß ebens, wenn d'r

Hunger kommt, zu a vierzehn Nothelfern beten, und wenn ma dadervon etwa ni satt wird, da muß ma an Steen ins Maul nehmen und dran lutschen"³, so ist das die gleiche Grundfrage wie die des alten Bergarbeiters: *"Ich räsioniere nicht; aber ich denke an die acht Personen, welche ich mit drei Gulden zu erhalten habe. Nun sollen für die Woche gar siebzig Kreuzer weniger gezahlt werden. Herr, wir hungern bereits, wir hungern und frieren! Was soll nun weiter mit uns werden?"*⁴ Während Hauptmann die Entlohnungsproblematik im ersten Akt ausführlich darstellt, wird sie bei May mehrfach aufgegriffen, wenn einzelne von den Seidelmanns abhängige Weber und andere Leute von diesen barsch abgefertigt und betrogen werden. Was bei Hauptmann ein auslösendes Moment des Aufstandes wird, dient bei May dazu, die Paschergeschichte ins Rollen zu bringen und zu zeigen, wie aus braven und gottesfürchtigen Leuten unfreiwillige Schmuggler werden.

Bereits wenige Seiten weiter führt May die Not bei der Familie Hauser exemplarisch vor.⁵ Nach der Beschreibung des ärmlichen Hauses wird der Leser ins Innere geführt, wo man sich gerade zum Abendessen zu Tische setzt. Nach dem Gebet des Vaters Hauser beginnt das Mahl, bestehend einzig aus Kartoffeln mit geröstetem Salz. Der Weg zur Schlachtung eines Hündleins, die der alte Baumert in den "Webern" in der Not vollbracht hat, ist nicht weit. Obwohl auch noch das Feuer mangels Holz ausgeht, wird vom letzten Geld ein Stück Brot gekauft, um einen Alten, der zu Besuch ist und zwei Tage nichts mehr gegessen hat, wenigstens etwas zu sättigen. Diese Solidarität unter den Webern, vor allem in der Familie, gibt es auch bei Gerhart Hauptmann.⁶ Die Szene bei May korrespondiert mit dem zweiten Akt der Weber, wo Hauptmann den Leser in die Wohnung des Webers Ansorge führt.⁷ Auch da ist Schmalhans Küchenmeister. Der Wille, der Nachbarin Heinrich etwas Eßbares zu geben, ist vorhanden, aber es mangelt an jeglichem Verteilbarem. Bei May und Hauptmann bringen in den genannten Szenen fremde Personen die Handlung in Gang, indem sie aus der "Außenwelt" berichten. Hier ist es der Alte, welcher von einem neuerlichen Mord des Waldkönigs berichtet, dort schürt der Auftritt des Reservisten Moritz Jäger mit dem Weberlied die Glut des kommenden Aufstandes. Die Polarität Heimat-Fremde, eines der Kennzeichen des Abenteuerromans des 19. Jahrhunderts⁸, findet sich interessanterweise auch in den "Webern" in der Gestalt von Moritz Jäger und dem Reisenden im dritten Akt, der die Einstellung der Behörden zum Elend der Weber bekannt macht. Zwei Personen entsprechen sich hier in hohem Maße: Hauser aus den "Sklaven" und der alte Hilse aus den "Webern". Die Frömmigkeit und das Gottvertrauen beider sind unbedingt gleichzusetzen. Selbst als Eduard Hauser, freilich fälschlicherweise, der Pascherei angeklagt und ins Gefängnis eingeliefert wird, hält der alte Hauser unerschütterlich an seinem Gottesglauben fest und betet weiter, als ob nichts geschehen sei.⁹ Der alte Hilse setzt sich unbeirrt an seinen Webstuhl, selbst als Sohn und Schwiegertochter sich den Aufständischen anschließen, weil Gott ihn nach seiner Ansicht für diesen Platz bestimmt hat. Für seine Überzeugung muß er allerdings sein Leben geben.¹⁰

Der Szene bei Hauser folgt unmittelbar eine Essensszene im Hause Seidelmann.¹¹ Daß hier in ganz anderer Weise getafelt wird, versteht sich und wird kurz vorgeführt. Die Entsprechung bei Hauptmann findet sich im vierten Akt der "Weber", wo man einer Plauderstunde im Hause Dreißiger beiwohnen darf, dem es ebenfalls sichtlich besser geht als seinen Lohnabhängigen. In beiden Szenen lernt der Leser nun "fromme" Leute kennen. Beim Kaufmann hat sich der Onkel August (sic!) eingefunden, ein Laienprediger, der mit Bibelsprüchen um sich wirft, diese dabei in ihrer Bedeutung zuvor auf den Kopf stellt. Die Äußerung Pfeifers, daß der fleißige, in der Furcht Gottes seine Arbeit verrichtende Weber keinen Vorschuß brauche¹², könnte glatt von ihm stammen. Mit wenigen Worten ausgedrückt, ein frommer Heuchler. Der "Vorsteher der Gesellschaft der Brüder und Schwestern der Seligkeit" führt sich sogleich auch richtig ein, indem er nach erfolgtem Betrüge an seine Weberarbeit abliefernden Eduard Hauser diesen mit einem Bibelspruch aus dem Hause katapultiert. Zu Gaste bei Dreißiger demgegenüber ist Pastor Kittelhaus, ein Pfarrer, der sicherlich nicht als Heuchler bezeichnet werden kann, dessen Einstellung zum Elend der Weber letztendlich zu ähnlichem Verhalten führt.¹³ Kittelhaus

entzieht sich dem eigentlich christlichen Auftrag, auf der Seite der Armen und Unterdrückten zu stehen, indem er die reine, abstrakte und letztlich harmlose Lehre predigt. Seine Devise ist es, sich immer schön herauszuhalten. Als die aufrührerischen Weber schließlich das Haus Dreißigers und den Fabrikanten selbst bedrohen, schlägt er sich auf die Seite der Unterdrücker, indem er massiven Polizeieinsatz gegen die Weber fordert. Immerhin bietet er sich etwas später an, zwischen Dreißiger, der Polizei und den Webern zu vermitteln, aber da ist es bereits zu spät. Die Weber wissen längst, auf wessen Seite er sich bewußt oder unbewußt geschlagen hat. Für Kittelhaus waren die Weber ohnehin nur von wahren Glauben abgefallene Sünder. Während Hauptmann die Analyse von Kittelhaus' Verhalten dem Leser/Zuschauer überläßt, kommentiert May das Verhalten August Seidelmanns: *"Welch ein Unterschied zwischen diesem armen Weber (Hauser), dessen Frömmigkeit ohne Falsch war, und jenem Heuchler, der Eduard mit Worten, der heiligen Schrift entlehnt, die Tür gezeigt hatte."*¹³ Als Hauptschurken und Waldkönige stellen sich in den "Sklaven" die Seidelmanns heraus. Hauptsächlich ihnen haben die Weber und Bergarbeiter ihre Not zu verdanken. Allerdings sind auch sie nur Handlanger eines Höheren, des Barons von Helfenstein. Ihren selbständigen Aktionen sind von vornherein Grenzen gesetzt. Freilich entspricht ihre Rolle dennoch der des Fabrikanten Dreißiger, da auch dieser von höheren Gesetzen abhängig ist und der Baron sich in der Handlung des Buches sehr zurückhält. Die böse Partei hat also ihre "Filialleiter", weil der Hauptschurke nicht alles allein schaffen kann. Dasselbe gilt übriggend für die gute Partei; der "Fürst des Elends" hat zahlreiche Freunde und Helfer (z.B. Eduard Hauser, Förster Wunderlich).¹⁴ Zusätzlich zum bisher Gesagten kommt die Tatsache, daß die Seidelmanns verlogen und feige sind. Fritz Seidelmann ist dazu noch ein Sittenstrolch, was sich in seinem unehrenhaften Annäherungsversuch an Hoffmanns "Engelchen" Angelika zeigt, die eigentlich für Eduard Hauser bestimmt ist. Schwächlich ist Fritz Seidelmann dann auch noch, denn er muß von dem nicht gerade überernährten Eduard ohne Möglichkeit einer sofortigen Revanche eine saftige Watsche und einen gezielten Kinnhaken in Empfang nehmen. Auch der Fabrikant Dreißiger gehört nicht zur tapfersten Sorte. Zwar spielt er nicht den Räuberhauptmann und verleitet die Weber nicht direkt zu ungesetzlichen Taten (indirekt durch seine Ausbeutungspraxis schon), aber er kneift, als ihm gegen die Weber die Argumente ausgehen und schiebt seinen Expedienten Pfeifer vor (1. Akt). Folgerichtig wendet sich der Weberzorn im vierten Akt zunächst diesem zu, der sich ängstlich hinter seinem Brötchengeber verkriecht, aber auch Dreißiger kommt nicht ungeschoren davon. Hinter ihm steht die anonyme Macht der Kapitalisten, der auch die Weber nichts anhaben können, bei May dagegen ist der Hauptschuldige erkennbar und in einem späteren Bande auch greifbar. Das Thema der Pascherei, das in Mays Sozialkrimi im Vordergrund steht, wird in den "Webern" nicht direkt angesprochen, aber die durch die Fabrikanten geschaffene Not zwingt die Weber, da zuzugreifen, wo etwas abfällt. Der Betrug der Fabrikanten wird, wo möglich, diesen mit gleicher Münze heimgezahlt. In den Webern werden kurz angesprochen: Mundraub von Lebensmitteln, Diebstahl von Garn und Spulen, Hehlerei, falsche Rechnungen, Diebstahl von Holz.¹⁵ Letzten Endes tragen jedoch in beiden Werken die Unternehmer die Schuld am Weberelend. Gezeigt wird ein "soziales und kriminelles Elendsmilieu"¹⁶; Motive des Elends sind "Vergewaltigung von außen, Schädigung aus dem Hinterhalt, Schrecken der Fremdbestimmung"¹⁷. Die Unfähigkeit der öffentlichen Behörden, dem Unrecht und Elend abzuhelpfen, ruft die Helden auf den Plan.¹⁸ Bei May ist es der omnipotente Gustav Brandt alias Arndt, der "Fürst des Elends"; bei Hauptmann entwickelt sich die Masse des Volkes zum Helden, verdeutlicht durch einige herausgehobene Gestalten wie Jäger, Bäcker oder den Schmied Wittig. Die Ausbeutung der Arbeitssklaven wird bei May durch Brandts Taten bewußt oder unbewußt beendet; er ist zu den Armen sozialer eingestellt und mehr für sie da als sein literarischer Vorgänger, der "Graf von Monte Christo"¹⁹. Bei Hauptmann wird die Ausbeutung der Weber nur für kurze Zeit beendet, bis der vorläufige Sieg der Weber wieder in eine Niederlage umschlägt.

Damit erschöpfen sich die doch zahlreichen Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen bei Personen, Handlung und sozialem Milieu zwar noch nicht ganz, aber wei-

tere Szenen in Mays "Sklaven" bringen keine neuen Aspekte mehr und seien hier darum nur noch angedeutet. Während bei Hauptmann die Elendsszenen die Erklärung für den nachfolgenden Aufstand liefern, begründen sie bei May oft das Hineinrutschen im Grunde braver Menschen in die Kriminalität, bringen sie die Kriminalhandlung der "Sklaven" in Gang. So gibt Förster Wunderlich Gustav Brandt einen erschütternden Bericht über das Schicksal der Familie Beyer, deren Tochter von Fritz Seidelmann verführt und dann schwanger sitzengelassen wurde²⁰. Nach dem Vortrag des "frommen" Seidelmann in der Schenke wird eine bettelnde alte Frau von diesem schroff abgewiesen, bekommt es aber daraufhin mit dem tatsächlich christlich eingestellten Ortspfarrer zu tun, der vom "Fürst des Elends" finanziell unterstützt wird.²¹ May kritisiert also nicht die Institution Kirche, sondern eine bestimmte Art unchristlicher Pseudo-Frömmigkeit. An zwei weiteren Einzelschicksalen führt May vor, wie man in die Fänge des Waldkönigs geraten kann: Der Armenarzt findet bei Weber Wilhelmi erschütterndes Elend und ein totes Kind vor. Gesichter und Körper der Familienmitglieder sind von nur wenigen Lumpen, dafür von einer scheußlichen Kruste bedeckt. Der Arzt gibt Wilhelmi die Schuld an allem Elend. Die Not treibt Wilhelmi mit seinen Musterzeichnungen zu Seidelmann. Wie nicht anders zu erwarten, wird er vom alten Seidelmann nach Strich und Faden betrogen. Appelle an Seidelmanns Herz nützen nichts. Wilhelmi wird an seinen Bruder verwiesen, der freilich mit dem Waldkönig schon in geschäftlicher Verbindung steht.²² Schließlich führt die Not des Hundejungen Schulze zu dessen Entschluß zum Holzdiebstahl und zu einer Begegnung mit dem Waldkönig im eigenen Hause.²³ Alle geschilderten Elendszenen in den "Sklaven" sind der Darstellung des Elends insbesondere in den beiden ersten Akten der "Weber" durchaus ebenbürtig und können mit ihnen verglichen werden. Fast könnte man annehmen, Hauptmann habe den "Verlorenen Sohn" gelesen, bevor er seine "Weber" schrieb. Wenn dem nicht so ist, zeigt sich immerhin eine bedeutsame und auffällige geistige Verwandtschaft. Daß diese sich teilweise auch im weltanschaulichen Hintergrund der beiden Werke zeigt, wird der folgende letzte Teil unserer Untersuchung erweisen.

Anmerkungen zu Personen, Handlung und sozialer Hintergrund (II. b)

- ¹Vgl. May, Die Sklaven der Arbeit, Fischer-TB 1480 Frankfurt 1974, S. 7-9
- ²Hauptmann, die Weber (Ullstein TB DM 1) S. 10
- ³"Weber", a.a.O., S. 15
- ⁴"Sklaven", a.a.O., S. 8-9
- ⁵"Sklaven", a.a.O., S. 11-15
- ⁶Eine Ausnahme macht der 5. Akt der "Weber", wo die Frage nach dem Verhältnis zum Weberaufstand in der Familie des alten Hilse die alte und junge Generation in zwei Lager spaltet.
- ⁷"Weber"m a.a.O., S. 17-29
- ⁸Vgl. Klotz, Volker: Woher, woran und wodurch rührt 'Der verlorene Sohn'? Jb-KMG 1980, S.88
- ⁹Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 313-315
- ¹⁰Vgl. "Weber", a.a.O., S. 56-71, besonders S. 69-71
- ¹¹Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 23-27
- ¹²Vgl. "Weber", a.a.O., S. 44-53
- ¹³"Sklaven", a.a.O., S. 27
- ¹⁴Vgl. Klotz, Volker: Abenteuerromane, München-Wien 1979, S. 169-170
- ¹⁵Vgl. "Weber", a.a.O., S. 15, 34-35
- ¹⁶Klotz, in: Jb-KMG 1978, a.a.O., S. 91
- ¹⁷Klotz, in: Jb-KMG 1978, a.a.O., S. 95
- ¹⁸Vgl. Klotz: Abenteuerromane, a.a.O., S. 171
- ¹⁹Vgl. Köppen, Manuel, Steinlein, Rüdiger: Karl May, Der verlorene Sohn in: Romane und Erzählungen des bürgerlichen Realismus, Stuttgart 1980, S. 276
- ²⁰Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 97-99
- ²¹Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 109-116
- ²²Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 382-403
- ²³Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 423-429

c) Weltanschaulicher Hintergrund

Die Zeit des beginnenden industriellen Kapitalismus von oben und des kämpferischen Sozialismus von unten, die Infragestellung der Monarchie und bisher gültiger Werte, das Aufkommen der Demokratisierung und der politischen Verbote (Sozialistengesetz!) kennzeichnen die Zeit, in der die "Weber" und der "Verlorene Sohn" entstehen. Dennoch halten die Theorien der Zeit weniger Eingang in die Werke, als man von der Thematik her vermuten könnte. Weder Karl May noch Gerhart Hauptmann sehen Gegensätze des Klassenkampfes als Ursache des Elends. Die Ausbeuter und ihr Verhalten werden zwar deutlich negativ dargestellt und tragen auch die Schuld an dem Weberelend, ihre Schuld wird aber als ihre individuelle angesehen, kein dahinstehendes System wird angeklagt. Beide Schriftsteller haben ihre eigene Haltung mit den Webern ihrer Stücke gemein; sie selbst und die Weber zweifeln nicht am regierenden König und der Monarchie, alle bleiben dem König treu. So meint der Förster Wunderlich am Anfang der "Sklaven" zu Eduard Hauser: " ... So hat der Baron und der Seidelmann alle Welt in der Hand. Wem sie keine Arbeit geben, der muß entweder verhungern oder zu den Paschern gehen. ... Sie allein sind Schuld an der immer mehr überhand nehmenden Verarmung. Sie allein haben es auf dem Gewissen, daß die Zahl der Schmuggler, der Wild- und Holzdiebe so auffällig wächst."¹ Die Schuldzuweisung Mays ist deutlich, aber auf fixierbare Individuen beschränkt. Ähnlich verhält es sich bei den "Webern" Hauptmanns, welcher sich, was die Struktur des Dramas ja auch verbietet, jeglicher Stellungnahme über den Erkenntnishorizont der Weber hinaus enthält. Moritz Jäger meint: "Aber die Reichen, die drehn und die wenden an Sache aso... die ieberteifeln a besten Christen".² Und Weber Ansorge analysiert: "Das kommt aber daher, sprech ich: d'r hohe Stand gloobt nimehr a keen Herrgott und keen Teiwel ooch nich. ... Von den Leuten kommt's ganze Unglicke. Wenn unsere Fabrikanten und wär'n gute Menschen, da wär'n ooch fer uns keene schlechten Zeiten sein."³ Deutlich wird hier, daß sich die Kritik nicht gegen das Fabrikantentum an sich richtet, man wäre dagegen zufrieden mit dem "guten" Kapitalisten. Somit wird auch das Privateigentum nicht in Frage gestellt. Offensichtlich ist vielmehr, daß der Kapitalismus von moralisch "bösen" Kapitalisten mißbraucht wird. Bei Hauptmann zwingen sie die Weber aufgrund zu dürftiger Löhne zu Diebstählen und Unterschlagungen, während sie selbst in Prunk und Reichtum leben. Es wundert nicht, daß sich die Rachsucht der Weber besonders gegen das kostbare Mobiliar im Hause Dreißiger richtet, haben sie doch stets das Bild ihrer armseligen Hütten vor Augen. Bei May sind darüber hinaus die Kapitalisten gleichzeitig Kapitalverbrecher und Pascherkönige.⁴ Schlimmer geht es nicht mehr. Die Schurken sind auch moralisch verwerflich, damit das System nicht in Frage gestellt wird; Kritik an der Gesellschaft wird personalisiert. Dazu kommen die schwache Rechtsautorität des Staates und die Unfähigkeit der Behörden, die illegales und kriminelles Verhalten der Besitzenden begünstigen. Der unterdrückte Stand ist noch unfähig der Selbsthilfe und bedarf der Hilfe von außen.⁵ Diese erwächst Hauptmanns Webern zwar in Moritz Jäger, aber er ist nur einer von vielen, nur ein Rädchen im Getriebe. Letztlich müssen sich die Weber selbst helfen, ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Mays Weber haben es viel besser, denn ihnen begegnet im "Fürst des Elends" (Brandt) eine charismatische Rettergestalt, ein "Deus ex machina", ein edler Bürger, der die dunklen Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft aufklärt.⁶ Ein Weber definiert den "Fürst des Elends" in den "Sklaven" zutreffend: "Der ist ein Bote des Himmels, von Gott gesandt für die Armen und Kranken, gegen die Reichen und Bösewichte."⁷ Brandt ist ein Beispiel für den "guten" Kapitalisten; sein ehrlich erworbenes Geld stinkt nicht und bewirkt nur Gutes. Er ist eine Art Feudalheld, der die rechtmäßigen familiären Verbindungen und gerechte soziale Verhältnisse wieder herstellt. Hinter Brandt steckt natürlich der Autor May, dessen Ziel in diesem Roman ein auf positive geadelte Autorität basierender familiarisierter Gesellschaftszustand⁸, eine menschenfreundliche Herrschaft der moralisch und sittlich Besten⁹ ist. Hier werden doch Unterschiede zu Hauptmann deutlich. Diesem geht es erst in zweiter Linie um Demokratisierung, in erster Linie will er Mitleid wecken für das Schicksal der Weber. Aufrufe zur so-

zialen Revolution lagen ihm fern, wie schon der erste Hauptteil unserer Abhandlung gezeigt hat. Allerdings konnte er die Sprengwirkung seines Dramas auf die unteren Klassen einerseits und die Behörden andererseits nicht absehen und handelte sich unter anderem den Vorwurf eines sozialistischen Tendenzdramas ein. Als Entschuldigung bot Hauptmann an, er habe eigentlich an die Besitzenden mit seinem Drama einen Mitleidsappell richten wollen.¹⁰ Diese Haltung war keine Feigheit, wir dürfen sie Hauptmann abnehmen. Wo er sich gegen Ende des Dramas streng an den Ablauf des historischen Aufstandes hält, entfesselt May, da ein Aufstand bei ihm nicht in Frage kommt (nicht notwendig ist), eine wilde unterirdische Verfolgungsjagd. Die Kolportage Mays träumt Revolution in einer "antikapitalistischen Rachephantasie".¹¹ Somit kann man bei beiden Schriftstellern trotz des fehlenden Klassenbewußtseins und Klassenstandpunktes festhalten, daß jeder für sich in seinem Werk so nahe wie später nie mehr am Ideengut des Sozialismus sich befand, an einer Grenze, die keiner jemals überschreiten sollte.

Es bliebe noch kurz über die Rolle der Religion und den Schluß beider Werke zu sprechen. In beiden Fällen geht es um das Christentum. May vertritt in seinem frühen Werke die Volksreligion, die auch seine Weber bewegt. Diese Art Glaube ist, wie schon erwähnt, vom Vertrauen auf einen gütigen allwissenden, allmächtigen, aber auch gerechten Gott geprägt. Dieser Gott schickt dann auch den Webern den "Fürst des Elends" als Erlöser. Bei Hauptmann ist es bewundernswert, wie er den einfachen Glauben trotz seiner von ihm abweichenden Einstellung glaubhaft und eindringlich auf die Bühne bringen konnte. Das Tischgebet Hausers in den "Sklaven"¹² läßt sich in Inhalt und Tendenz mit dem des alten Hilse zu Beginn des fünften Aktes der "Weber"¹³ durchaus in Einklang bringen. Die Ausgebeuteten sind bei May und Hauptmann moralisch besser, weil sie echte christliche Nächstenliebe üben und selbst das Geringste noch mit dem Ärmsten teilen, ein Beispiel echter Solidarität. Die reichen Fabrikanten und Kaufleute dagegen haben den echten Glauben verloren und benutzen ihn nur als Vorwand für ihre ausbeuterischen Machenschaften, überdeutlich am "frommen" August Seidelmann dargestellt. Hauptmann greift die Institution Kirche tatsächlich an mit dem Verhalten von Pastor Kittelhaus. May beläßt es zunächst bei einer Kritik an verzerrtem Christentum. Für May und Hauptmann ist es die Vorstufe zur späteren Verurteilung christlich verbrämten Imperialismus in 'Et in terra pax' und 'Der weiße Heiland' bzw. dem "Festspiel in deutschen Reimen".

Bei May bringt der weltanschauliche und religiöse Optimismus ein gutes Ende. Die von ihm geforderte Verbesserung der Verhältnisse schon im Diesseits, die auch die Weber Hauptmanns fordern, wird durch das Christentum der Tat herbeigeführt. Hauptmann setzt dem Aufstand der Weber einen Dämpfer auf. Der fromme alte Hilse, der dem Aufstand aufgrund seines Glaubens ablehnend gegenübersteht, wird von einer verirrten Kugel getroffen.¹⁴ Dieses Ende des fünften Aktes ist wohl die mestdiskutierte Stelle des Stückes, und den zahlreichen Deutungen dazu soll hier keine neue hinzugefügt werden. Nach allen bisherigen Ausführungen bietet sich an, die von den Menschen nicht berechenbaren Schicksalsmächte, unter deren Bann die Personen der Hauptmannschen Werke stehen, verantwortlich zu machen. Hauptmann kannte doch das Ende des Weberaufstandes. Warum läßt er Leser und Zuschauer mit dem Schein des Sieges zurück, den unbeteiligten Hilse aber sterben? Die Erklärung kann eigentlich nur darin liegen, daß der Mensch so oder so zwangsläufig scheitern muß, wenn er sein Schicksal in die eigene Hand nehmen will. Aus der Abhängigkeit der Schicksalsmächte kommt er nicht heraus. Der Tod Hilses ist ein Signal dafür. Unerwartet kommt auch der Schluß der "Sklaven", denn bei Karl May ist eine entsprechende Szene eingebaut (!!!). Die junge Auguste Beyer, die durch die Schuld Fritz Seidelmanns beide Eltern verloren hat und ein unerwünschtes Kind von ihm bekommt, erwürgt dieses auf dem Grab ihrer Eltern, nachdem sie in ihrem Leben keinen Hoffnungsstrahl mehr sieht.¹⁵ Auch das gute Ende bei May wird somit abgeschwächt und der "Soziale Roman" bricht noch einmal durch in der Verzweiflungstat einer gequälten Kreatur. Nicht einmal der "Fürst des Elends" hat alles zum Guten wenden können. Das macht ihn menschenähnlicher und gibt dem Leser zu denken.

¹"Sklaven", a.a.O., S. 29-30

²"Weber", a.a.O., S. 25

³"Weber", a.a.O., S. 26

⁴In einigen Wendungen und Gedankengängen weiß sich der Verfasser den Ausführungen von Klotz und Köppen/Steinheim verpflichtet.

⁵Vgl. Köppen/Steinlein, a.a.O., S. 279 - Anlehnung an ein Zitat von Friedrich Engels.

⁶Vgl. Köppen/Steinlein, a.a.O., S. 283 und das "Waldröschen" (!)

⁷"Sklaven", a.a.O., S. 196

⁸Vgl. Köppen/Steinlein, a.a.O., S. 279

⁹Vgl. Klotz, in Jb-KMG 1978, a.a.O., S. 110

¹⁰Vgl. Hilscher, a.a.O., S. 133

¹¹Köppen/Steinlein, a.a.O., S. 282

¹²Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 12

¹³Vgl. "Weber", a.a.O., S. 56-57

¹⁴Vgl. "Weber", a.a.O., S. 70-71

¹⁵Vgl. "Sklaven", a.a.O., S. 569-571

Schluß

Den Beschluß dieser Arbeit sollen einige Beurteilungen der "Weber" und des "Verlorenen Sohns" bilden. Trotz einiger Einwände hält Mayer die "Weber" für "eine der kühnsten und wichtigsten Schöpfungen Gerhart Hauptmanns"¹⁶. Hoefert sieht in den "Webern" den "Höhepunkt der naturalistischen Dichtung in Deutschland"¹⁷. Hilscher schließlich wertet das Stück als "kritisch-realistisches Schauspiel von Rang und das erste revolutionäre Massendrama unserer Literatur"¹⁸. Vom "Verlorenen Sohn" nun meint Wollschläger, es sei "der wohl größte, bedeutsamste Trivialroman des 19. Jahrhunderts. ... Ein ganzes Säkulum wird hier von unten besichtigt".¹⁹ Klotz schreibt am Ende seiner Analyse: "In seine (gemeint ist "Der verlorene Sohn" - d. Verf.) Geschichte sind, so scheint mir, mehr und wichtigste epochale Erschütterungen eingegangen als in manche anspruchsvolle sozialkritischen Romane der damaligen Zeit von Spielhagen bis Kretzer, von Raabe bis Sudermann."²⁰ Köppen/Steinlein schließlich finden im "Verlorenen Sohn" einen Roman mit "stark sozialanklägerischer Tendenz, der ... in den wichtigen Traditionszusammenhang der sozialkritischen europäischen Erzählliteratur von Eugène Sue ... bis zum Naturalismus gehört."²¹ Dem bleibt eigentlich nichts mehr hinzuzufügen.

¹⁶Mayer, Hans: Hauptmann, Hannover 1973, S. 46

¹⁷Hoefert, Sigfried: Gerhart Hauptmann, Stuttgart 1974, S. 22

¹⁸Hilscher, a.a.O., S. 132

¹⁹Wollschläger, Hans in: M-KMG 8/1971, S. 29

²⁰Klotz: Abenteuerromane, a.a.O., S. 180-181

²¹Köppen/Steinlein, a.a.O., S. 274



Zur Thematik von Reue und Läuterung bei Karl May und Heinrich von Kleist

II. Verschiedene Stadien auf dem Weg zum "Edelmenschen"

Im ersten Teil dieses Aufsatzes wurde am Beispiel gezeigt, welchen wesentlichen Platz die Begriffe der Reue und der Läuterung bei beiden Autoren einnehmen, wenn auch die Art der Darstellung Unterschiede aufweist. May beschreibt sehr häufig solche Läuterungsprozesse, während Kleist den Ablauf des Prozesses nur in dem einen Fall des Prinzen von Homburg schildert. Wenn man aber sein Gesamtwerk im Blick behält, so läßt sich erkennen, daß alle Figuren Kleists sich in irgendeinem Stadium auf diesem Weg zum Edelmenschen befinden, und es werden die Konsequenzen gezeigt, die sich ergeben, wenn die Menschen sich nicht weiterentwickeln, sondern auf ihrem Status quo verharren: Bei den einen Personen nimmt das Handlungsgeschehen einen tragischen Verlauf, wie bei der Penthesilea oder den Mitgliedern der Familie Schrockenstein, da hier die Einsicht zu spät kommt (erst nachdem die Handlung bereits abgelaufen ist), andere Personen, wie etwa die Thusnelda aus der "Hermannsschlacht" sind zu Beginn der Handlung noch nicht so weit in ihrer Entwicklung fortgeschritten wie der Protagonist, aber sie besitzen die potentielle Möglichkeit der Offenheit für die Zukunft.

Kleist unterscheidet zwischen der echten Reue, die aus Einsicht eine Umkehr bewirkt, und der falschen Scham, die nur ein "mea-culpa-Rufen" bei unveränderter Haltung bedeutet und eigentlich eine Flucht in ein falsches Selbstbild darstellt. Wir werden sehen, daß einige dieser Stadien auf dem Läuterungsweg in Mays Vita eine Rolle spielen, die "Menschheitsfrage" hat sie auch in sich selber vorgefunden.

Jedenfalls dürfte feststehen, daß sowohl Kleist als auch May das Ideal einer humanen Menschheitsgemeinschaft anstrebten, verwirklicht durch den geläuterten und einsichtig gewordenen Einzelmenschen (den "Edelmenschen" bzw. den wahrhaft edlen, ritterlichen und auch opferbereiten Führer, der die andern zu dieser Gemeinschaft leitet). Wo immer die ideale Verwirklichung einer Person mißglückt, taucht das Motiv der Reue auf, deren Zentralstellung hier noch an zwei Beispielen verdeutlicht werden soll:

"O dies menschlich schöne Gefühl, das dich bewegt, löscht jeden Fleck,
Denn Reue ist die Unschuld der Gefallnen. An ihrem Glanze weiden will ich
mich, Denn herrlicher bist du mir nie erschienen, Als jetzt . . . Ah! Der
Augenblick nach dem Verbrechen Ist oft der schönste in dem Menschenleben,
Du weißts nicht - ach, du weißt es nicht und grade Das macht dich herrlich.
Denn nie besser ist der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt, Wie
schlecht er ist. . . . Den soll kein Mensch verdammen, der sein Urteil
selbst sich spricht. O hebe dich! Du bist so tief Bei weitem nicht gesun-
ken, als du hoch dich heben kannst." (1)

Das entspricht auch ganz der Ansicht Mays, wozu man die verschiedensten Belegstellen anführen könnte; ich verweise hier auf 'Und Friede auf Erden' (2)

"Als der Menschengestalt aus dem Paradies gestoßen worden war, begann er zu erkennen, wie töricht er gehandelt hatte. Er klagte sich an und jammerte, doch immer so, daß es kein Teufel hörte. Da trat die 'Shen' im Traume zu ihm hin und sprach: 'Die Reue ist der Engel der Gestürzten, er führt mich

her zu dir. Einst kommt der Herr, mich wieder aufzuwecken und Euch ins Paradies zurückzuführen."

Im folgenden sollen zunächst einige der Stadien auf dem Wege zur Läuterung anhand von Kleists Figuren aufgezeigt werden:

1. Michael Kohlhaas:

Er muß als selbständiger Handelsmann, wenn er sein Gewerbe ausüben will, ein Gemeinwesen voraussetzen, in dem der einzelne seiner Tätigkeit frei und ungehindert nachgehen kann. Als solcher fordert er von den Fürsten als den institutionalisierten Garanten dieser Freiheit in einem wohlorganisierten Staatswesen Gerechtigkeit, da man ihn willkürlich geschädigt und in seiner Freiheit beeinträchtigt hatte. Als ihm diese Gerechtigkeit nicht wird, greift er zur Selbsthilfe und fordert sein Recht aus eigener Machtvollkommenheit, wobei er sich allerdings derselben Willkür und Gewalttätigkeit schuldig macht, indem er nun seinerseits wiederum andere schädigt. Als er zur Einsicht gelangt, daß weniger Schaden entstanden wäre, wenn er Verzicht geleistet und nicht aus übersteigertem Rechtsempfinden ein Exempel statuieren gewollt hätte, kann er seine Taten freilich nicht mehr rückgängig machen, aber er nimmt konsequent die Strafe auf sich und büßt seine Vergehen mit dem Tode, als ihm schließlich selber seitens des Fürsten Gerechtigkeit zuteil wird.

2. Penthesilea:

Sie glaubt nicht, daß "Unglück die Gemüter läutert" (3). Es verbittert sie, ihrem Wunsch entsagen zu müssen, und so handelt sie in dem Streben nach dem Besitz ihres persönlichen Glücks (verkörpert in der Gestalt des griechischen Helden Achilles). Aber infolge der unglücklichen Verkettung der Umstände ihrer Situation (nämlich, daß sie sich den Geliebten nach den Gesetzen des Amazonenstaates erkämpfen, ihn also zuerst besiegen muß, kommt es schließlich dazu, daß sie gerade das, was sie erstrebt, in dem Bestreben, es sich anzueignen, vernichten muß. Durch diese Leiderfahrung gelangt sie zur Einsicht und erkennt die Unsinnigkeit der herrschenden Gesetze ihres Staates. Sie gibt ihren Anspruch auf und damit ihr eigenes Ich und ermahnt die Ihren zur Umkehr, da sie im Untergang sieht, daß das ein Irrweg war.

3. Thusnelda:

Sie glaubt naiv und vertrauensselig, daß der Römer Ventidius, der ihr gegenüber Zuneigung heuchelt, um sie dann aber ausnützen zu können, ihr ehrlich zugetan sei und wirft ihrem Gatten Hermann vor, aus politischen Gründen unmenschlich zu handeln. Als sie durch die Tatsachen überzeugt wird, schämt sie sich ihres Irrtums und rächt sich an Ventidius in der irrigen Annahme, so den "Makel" von ihrer "befleckten Ehre" tilgen zu können und wieder zu einem ungetrübten Selbstverständnis zurückzufinden. Dies ist eine Stufe in dem Prozeß der Entwicklung, den Kleist aufzeigt, erweist sich aber als Irrtum, denn sie kann nicht wieder zu dem verlorengegangenen Zustand der paradiesischen Unschuld zurückkehren, sondern sie muß nun versuchen, den ganzen Weg des Erkenntnisprozesses zu durchlaufen, wenn sie zu ihrem wahren Ich finden will. (Siehe hierzu auch das Marionettentheater!) Wenn ihr das gelänge, wäre sie am Ende eine geläuterte Thusnelda und Hermann, der diesen Weg schon hinter sich hat, ebenbürtig. So weit gelangt sie allerdings innerhalb des Dramas selbst nicht. Es ist aber falsch, andere für die Fehler, die man selber gemacht hat, indem man diese andern falsch einschätzte, zu bestrafen.

Als viertes und letztes Stadium ist der Prinz von Homburg zu nennen, dessen Läuterungsweg ich schon beschrieben habe und hier also nicht mehr anzuführen brauche.

Nunmehr wäre aufzuzeigen, wie sich diese Stadien in Mays Leben geäußert und wie sie sein Streben beeinflusst haben.

May geht in seinen Darstellungen davon aus, daß der Mensch durch Leiden geläutert wird. Der Schmerz bewirkt tätig die Läuterung (Schmied), wobei die Reue das Antriebsmotiv bildet (Gebläse) (4).

Da May in seinem Leben die Erfahrung gemacht hat, daß Handeln aus eigener Machtvollkommenheit gegen die andern zum Scheitern verurteilt ist und das Selbst durch Leiden zerstört, setzt er die Reue als Antrieb zur Umkehr voraus. Er flüchtet zunächst aber weiterhin in ein imaginäres Ich, das er in zwei widerstrebende Seelen-Personen aufteilt, das Ideal und den Sünder; indem nun der letztere bei Verharren in seinen Sünden bestraft wird, bei Einsicht (durch Leiden und ermahnendes Vorbild des Ideals) und Reue begnadigt wird, glaubt er (der Autor) sein Selbstbild gerettet, muß aber im Alter erkennen, daß die Flucht in den Mythos nur eine Spiegelfechterei aus falscher Scham war und daß echte Buße gefordert wird, nicht Rache an imaginären Gestalten. Durch mutiges Aufgeben des Selbstbildes und Aufsichnehmen des Leides gelangt er so zu dem wahren Ich und zur Gestaltung seines Ideals des "Edelmenschen", der den ganzen Prozeß durchlaufen hat.

Die erste Stufe in Mays Leben ist ein Stadium, das dem von Kohlhaas vergleichbar ist. Er fühlt sich von der Gesellschaft in seinen Ansprüchen geschädigt und unrechtmäßigerweise unter Zwang genommen und handelt daher aus eigener Machtvollkommenheit, wodurch er immer mehr mit den Gesetzen dieser Gesellschaft in Konflikt gerät, was ihn schließlich zum "Kriminellen" stempelt.

Im Zuchthaus gelangt er durch Leiden zur Einsicht, daß das ein falscher Weg war, und es entwickeln sich bei ihm Reue und Umkehrbereitschaft. Dieses Stadium ähnelt in gewisser Weise demjenigen Penthesileas, die auch erst, als es zu spät ist, ihren Fehler erkennt. Für May ist das Leben aber noch nicht zu Ende, die Tore des Zuchthauses öffnen sich ihm wieder, und er will sich nun ein neues Leben aufbauen. "Gott schrieb die Schöpfung nicht als Trauerspiel" (5) schreibt er in späteren Jahren als Konsequenz auf diese Erfahrung. Kleist schrieb sein Drama wohl auch mit der Absicht, die Menschen möchten daraus erkennen, man müsse etwas gegen diese unglücklichen Umstände tun, damit das reale Leben eben kein Trauerspiel werde.

Doch noch ist der Gipfel des Läuterungsweges nicht erreicht. Der immer wieder mit seiner Vergangenheit konfrontierte schämt sich dieser und versucht, sich daraus zu retten, indem er wie Thusnelda ein falsches Selbstbild von sich aufbaut. Dies führt bei May zur Gestaltung von Abenteuerliteratur mit fiktiven Helden, die erfundene Kämpfe großartig erfolgreich bestehen und zur Old-Shatterhand-Legende, der Identifizierung des eigenen Ich mit eben diesen übersteigerten Helden.

Die letzte Stufe, die May im Alter erreicht, ist ein Stadium wie das des Prinzen von Homburg; immer wieder vielfältig unter der Ungerechtigkeit seitens der Gesellschaft leidend gibt er sein falsches Selbstbild auf, läutert sich zum opferbereit Einsichtigen und vermag in seinem Spätwerk den ganzen Prozeß zu gestalten bis hin zum Ich-Ideal des Edelmenschen.

Wenn man es also einmal etwas vereinfacht und ganz global ausdrücken will, so kann man sagen, Mays Lebens-Läuterungsweg führte vom "Kriminellen" über den Phantasten und Aufschneider bis hin zum engagierten Pazifisten; dem entspricht seine literarische Entwicklung vom Kolportageromanschreiber über den Abenteuerliteratur- und Volksschriftsteller bis zum "letzten Großmystiker", dem Gestalter symbolischer Romane. In seinen Werken nimmt die Beschreibung solcher Läuterungsprozesse, die wichtige Figuren durchlaufen müssen, ebenfalls großen Raum ein. Ich will hier vier Beispiele anführen:

1. Der Herzog von Olsunna aus dem Kolportageroman 'Das Waldröschen' tritt uns anfangs als Lebemann entgegen, der Sternaus Mutter, die Erzieherin Wilhelmi, unter Zuhilfenahme eines von der Zigeunerin Zarba gebrauten Liebestrankes verführt und auch sonst ein Mensch ist, der nur seinem Vergnügen lebt. In späterer Zeit wird er leidend und beginnt, über seine Jugendverfehlungen nachzudenken. Er bereut seine Taten und möchte sie möglichst wieder gutmachen. Als seine Tochter, die ihn aufopferungsvoll pflegt, sich in einen Mann verliebt, der für eine Herzogstochter eine nicht ganz "standesgemäße Partie" wäre, erlaubt er ihr, ihrem Herzen zu folgen; er selber heiratet Sternaus Mutter, die inzwischen Witwe geworden war und setzt Sternau als seinen Sohn zu seinem Nachfolger ein. Von seinem Leiden war er durch die ärztliche Kunst Sternaus befreit worden, und er verlebt mit dessen Mutter einen friedlichen Lebensabend; sein Sinn hat sich durch das Leiden vollständig geläutert, er ist zum weisen und humanen Fürsten geworden.
2. Winnetou, der Häuptling der Apatschen, tritt uns in der frühen Erzählung 'Old Firehand' als ein rachedurstiger und skalpelüsterner wilder Krieger entgegen; In 'Winnetou I' will er den Tod seines Vaters und seiner Schwester an allen Weißen rächen, und nur mit Mühe gelingt es Old Shatterhand, ihn davon abzubringen. Im Laufe des Zusammenseins mit Old Shatterhand und ihrer gemeinsamen Erlebnisse wandelt er sich immer mehr zum Friedensfürsten, der kein Blut vergießt und die Streitereien aller feindlichen Parteien schlichtet und der Freund aller guten Menschen ist, gleichgültig welcher Hautfarbe. Am Ende seines Lebens bekennt er sich zur christlichen Nächstenliebe und verliert sein Leben bei der Verteidigung weißer Siedler gegen die noch wilden Sioux. In 'Winnetou IV' wird er geradezu zum Friedenssymbol eines ganzen nach ihm benannten Clan, der sich für Frieden und Völkerverständigung einsetzt. Sehr treffend kommt das in der Bildillustration des Bandes von Sascha Schneider zum Ausdruck, wo er der Erde entschwebend dargestellt wird und sich das Zeichen der Häuptlingswürde, die Adlerfeder, aus seinen Haaren löst und zur Erde niederfällt. Auch in dieser Symbolik kann man eine Parallele zu Kleist finden: In der "Hermannsschlacht" (6) wird darauf hingewiesen, daß bei den Römern (die nach anderer Völker Land, ihren Bodenschätzen und sonstigen Besitztümern trachten) dem Heer ein metallisches Adlerbild vorangetragen wird (Kriegsadler), während die Germanen (edle Wilde) sich beim Gesang der Barden vereinen. Man sieht, es ist die gleiche Symbolik wie in 'Winnetou IV': Kein "deadly dust", kein steinernes Standbild, das Lied, das zum Herzen sprechende Wort hat die Menschen brüderlichst zu vereinen.
3. Die Brüder Hariman und Sebulon Enters, die eigentlich Santer heißen und die Söhne des Mörders von Winnetous Vater und Schwester sind, wollen anfangs ihren Vater rächen, indem sie Old Shatterhand den feindlichen Sioux und ihren Verbündeten ausliefern wollen. Im Laufe des Weges, den sie mit Old Shatterhand und seinen Gefährten gemeinsam zurücklegen, durch die Berichte über den Clan Winnetou und die Erfahrung, daß Winnetou es für wichtiger hielt, seinen geistigen Erben Schriften zur Förderung der menschheitlichen Entwicklung zu hinterlassen statt 'deadly dust', sehen sie ein, daß ihr Vater und auch sie selber sich allen Kummer, den sie gehabt hatten, selbst zuzuschreiben haben, weil sie unmenschlich gehandelt hatten; sie bereuen diese Taten und sühnen für sich und ihren Vater, indem sie ihr Leben für Old Shatterhand und seine Frau lassen.
4. Der Mir von Ardistan begegnet uns zuerst als absoluter Gewalt-herrscher, der seine Untertanen nur als Menschenmaterial, als

stumpfe, tierische Masse ansieht, die keine feineren Gefühle habe, läutert sich durch die Erfahrung, daß der einzige, dem er vertraute, der "Panther", sich wie ein wildes Tier gegen ihn kehrt und ihn vernichten will (eine Revolution gegen ihn anzettelt und ihn gefangen nimmt), während diejenigen, die er bisher für seine Feinde gehalten und bekämpft hatte, nämlich die, die im Namen des Gesetzes von Dschinnistan, also der Menschlichkeit handelten, auch in ihm den Mitmenschen sehen und sich menschenfreundlich gesinnt zu ihm verhalten. Desgleichen erkennt er, daß alle seine Vorfahren sich derselben Verfehlungen schuldig gemacht hatten; er ist bereit, alle diese Schuld auf sich zu nehmen und zu sühnen, indem er künftig kein Gewaltherrscher mehr sein will, sondern ein humaner Fürst des Friedens, den seine Untertanen achten können.

Alle diese Beispiele von Läuterungswegen der verschiedensten Personen dürften deutlich machen, worauf es den beiden Autoren Kleist und May angekommen ist und daß sie wohl mehr miteinander gemeinsam haben als man bisher angenommen hat.

Kleist und May haben zumindest so viel gemeinsam, daß sie beide an dem Bemühen um die Durchsetzung gültiger Werte scheiterten; denn auch Mays Verschiebung des Prinzips Hoffnung ins rosenrot-Utopische und jenseitig-Visionäre konnte den Ausgang im Hier und Jetzt nicht aufheben "Zu Tode gehetzt!" (7)

Und auch Kleists letzte Briefe, als er sich zu abschließender Klarheit durchgerungen hatte, tragen euphorische Züge: "Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt, und somit auch ... mit Dir ... versöhnt zu haben." (8)

Beide Autoren haben ihr Ideal nicht erreichen, sondern es nur als zukunftsweisende Utopie symbolisch verschlüsselt gestalten können aber beide bemühten sich um Aufklärung, sie wollten das Wissen vermehren, um durch Einsicht das Handeln zu verbessern und damit Leid zu verhindern.

Anmerkungen

- 1) Familie Schroffenstein, Sembdner Ausgabe S. 120, Vers 1906 ff.
- 2) S. 637 der Originalausgabe; Bamberg, 167. Tsd., S. 570.
- 3) Sembdner Ausgabe S. 380, Vers 1687.
- 4) Siehe hierzu die Geisterschmiede!
- 5) Geleitwort zu seinem Drama "Babel und Bibel".
- 6) Sembdner Ausgabe S. 577, Vers 1283-1290.
- 7) Titel einer May-Abhandlung von Maximilian Jacta, Bamberg 1972.
- 8) Brief an seine Schwester Ulrike vom 21.11.1811 (S. 887).



Materialien zur Karl-May-Forschung

Band 6

Herausgegeben von Karl Serden, Ubstadt (Baden)
im Auftrag der Karl-May-Gesellschaft e. V.

*soeben erschienen!
Bestellkarte anbei!*

Dieter Sudhoff

Karl Mays „Winnetou IV“

1981

KMG-Presses · Ubstadt

Studien zur Thematik und Struktur

Notwendige Anmerkungen zu Harald Fricke's "Old Surehand"-Aufsatz

Zu den besonders interessanten Referaten während der KMG-Tagung in Hannover 1979 gehörte der Vortrag des Göttinger Dozenten Dr. Harald Fricke über "Karl May und die literarische Romantik", und so freute ich mich, daß dieser Vortrag im Jahrbuch 1981 abgedruckt werden sollte. Bei der redaktionellen Durchsicht des Manuskripts bemühte ich mich deshalb auch um ganz besondere Sorgfalt. Eine Arbeit, die mich viele Abendstunden kostete, war z.B. die Umstellung sämtlicher May-Zitate auf die Fehsenfeld-Ausgabe, da Fricke leider durchweg nach der Pawlak-Ausgabe zitiert hatte. Die Pawlak-Bände sind zwar im Wesentlichen unbearbeitet, insgesamt ist die Reihe jedoch unter philologischen Gesichtspunkten eine nicht immer zuverlässige Edition. Wie im Vorspann jedes Jahrbuches angegeben, haben wir uns entschlossen, nach wie vor Zitate nach der Freiburger Ausgabe zu bringen (wobei die Paginierung anderer Editionen ja in Klammern beigelegt werden kann). - Darüber hinaus wurden kleine bibliographische Fehler korrigiert und der Anmerknungs-Apparat dem Jahrbuch-Usus angepaßt.

Überrascht und völlig verblüfft war ich von der Reaktion des Autors. Da war von "erheblichen Textverfälschungen", von "manipulativen Veränderungen und 'Anmerkungen der Redaktion'" die Rede. Unter Einschaltung der Herausgeber drohte er sogar mit rechtlichen Konsequenzen, wenn sein Aufsatz nicht "auf Punkt und Komma" so gedruckt würde, wie im Manuskript angegeben.

Die Auseinandersetzungen wurden - ohne mein Zutun - bis in die Tagespresse hineingezogen ('Die Welt' vom 27.8.81, 1.10.81 und 13.10.81), verbunden mit Vorwürfen, Verdächtigungen und Unterstellungen. Deshalb erscheint es angebracht, an dieser Stelle darauf einzugehen, worin die in Fricke's 'Welt'-Leserbrief genannten "38 willkürlichen Eingriffe in den Wortlaut meines Textes" eigentlich bestehen. Zugleich kann hier das ergänzt und berichtigt werden, was im Jahrbuch auf Verlangen des Autors nicht korrigiert werden durfte.

Die massenhaften Textverfälschungen reduzieren sich bei näherem Hinsehen auf die Änderung *e i n e s* Wortes. Alles andere waren lediglich Wörter, die im Manuskript unterstrichen waren, jedoch im gesetzten Text nicht im Sperrdruck erschienen, wie der Autor erwartet hatte. Außerdem war (jahrbuch-einheitlich) hinter die Anmerkungen nur dann ein Punkt gesetzt worden, wenn es sich um einen vollständigen Satz und nicht nur um eine kurze Quellenangabe handelte. Fricke bestand darauf, daß hinter jede Fußnote ein Punkt kommt. Schließlich mußten auf sein Verlangen hin in Anm. 20 (S. 34/35) einzelne Worte in Kursiv gesetzt werden (ebenso im Vorspann-Motto der Name Arno Schmidt), obwohl wir für unsere Jahrbücher generell die Kursivschrift den May-Zitaten vorbehalten.

Eine einzige inhaltliche Änderung konnte Fricke freilich nachweisen: Auf S. 29 vermerkt er, das Verfahren der Einschalt-Erzählungen im zweiten Surehand-Band stamme nicht, "wie der Große Karl May Bildband argwöhnt", aus Sealsfields 'Kajütenbuch', sondern er führt sie als "epischen Kunstgriff" auf die deutsche Romantik zurück. Da es sich in dem Bildband um eine völlig wertfreie und keineswegs kritische Feststellung handelte, änderte ich das Wort "argwöhnt" in "vermutet". Wenn Fricke diese Änderung als manipula-

tive Verfälschung betrachtet, nun, so mögen Klußmeier und Plaul halt "argwöhnen". Das steht doch in keinem Verhältnis zu der Aufregung, die darum gemacht wurde.

Zwei 'Anmerkungen der Redaktion' zu Fußnote 17 und 22 erschienen mir notwendig, mußten auf Verlangen Frickes wieder gestrichen werden und seien hier nachgetragen: Das May-Zitat auf S. 24 über die 'Geographischen Predigten' ist in dieser Form nicht authentisch. Es wurde ab 11. Aufl. vom Herausgeber in den Band "Ich" eingefügt, und ab 27. Aufl. ist es als später eingefügter Text gekennzeichnet. Deshalb ergänzte ich die Fußnote 17 durch folgende Anmerkung:

Anmerkung der Redaktion: Das Original-Zitat findet sich in der anonymen Selbstverteidigungs-Schrift: »Karl May als Erzieher« und »Die Wahrheit über Karl May« oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte, von einem dankbaren May-Leser. Freiburg 1902 (Reprint: Ubstadt 1974). Für die Aufnahme in »Mein Leben und Streben« wurde es vom Bearbeiter in die Ich-Form umgeschrieben. Der ursprüngliche Text lautet: ... Erschrieb die »Geographischen Predigten«. Dieser Titel sagt, was er schon damals wollte und was er auch heute noch will. May ist kein Anderer geworden; er ist sich treu geblieben und wird es auch weiter bleiben! Geographie und Predigten! Kenntnis der Erde und ihrer Bewohner und Aufschau nach einer lichtereren Welt, als sie es ist! Darum war gleich das erste Kapitel »Himmel und Erde« überschrieben. Und das letzte, »Haus und Hof«, führte zum frommen Gottes-»Haus«, welches im stillen Kirch-»Hof« steht. [...] Diese »Geographischen Predigten« enthalten übrigens die ganze, vollständig festgestellte Disposition aller seiner folgenden Werke. Er hat ganz genau nach ihr gearbeitet und wird das auch ferner thun. Ebenso enthalten sie eine Erklärung, warum er seine »Predigten« in das Gewand von »Reiseerzählungen« kleidet.

Nebenbei sei bemerkt, daß May auch in der 'Tremonia' vom 27.9.1899 auf das Thema 'Geographische Predigten' eingeht (vgl. Jb-KMG 1974, 133).

Die zweite "manipulative" Anmerkung der Redaktion betrifft die Behauptung Frickes in Anm. 22 (S. 35), Klußmeier habe Arno Schmidt "nachgeplappert" und von ihm "abgeschrieben", da dieser in seinem Sitara-Buch den zweiten Surehand-Band als "Notlösung" bezeichnet; im Karl-May-Bildband (S. 139) hat Fricke ebenfalls das Wort Notlösung entdeckt. Das veranlaßte mich, die durchaus ehrenrührige Unterstellung, ein Autor (der zudem im gleichen Jahrbuch mit einem Beitrag vertreten ist) habe nachgeplappert und abgeschrieben, durch eine Anmerkung etwas zu relativieren:

Anmerkung der Redaktion: Daß die genannten Autoren lediglich Arno Schmidts Verdikt »nachgeplappert« oder gar aus seinem Buch abgeschrieben haben, darf bezweifelt werden. Vielmehr hat sich Arno Schmidt und das ist weit überraschender mit seiner Formulierung einer seit jeher gebrauchten Argumentation des Karl-May-Verlags angeschlossen, der schon immer mit ihr seine »Surehand«-Bearbeitung rechtfertigte.

Is

Auch dies mußte wieder gestrichen werden. Zu Frickes brieflich geäußelter Einschränkung, das "Nachplappern" beziehe sich nur auf das Wort "Notlösung", sei angemerkt, daß dieses Wort keineswegs eine eigenwillige Schöpfung Arno Schmidts ist, sondern eine sehr naheliegende und - entstellungsgeschichtlich - auch zutreffende Bezeichnung, und zwar im wörtlichen Sinne: eine aus der "Not" - nämlich Mays Krankheit - heraus geborene "Lösung". Frickes (und vor ihm E. Kochs) Verdienst liegt darin, nachgewiesen zu haben, daß Karl May damals nicht willkürlich in die Schublade gegriffen und irgendwelche Geschichten zusammengestellt hat, sondern daß diese Geschichten in innerem Zusammenhang mit der Old-Surehand-Handlung stehen. Selbst wenn eine Notlösung gut gelingt, bleibt sie eine Notlösung!

Übrigens wirkt es merkwürdig, daß Fricke mit Eifer zusammengetragen hat, wer sich kritisch zur dreibändigen Surehand-Fassung äußert (A. Schmidt, Klußmeier, Schmiedt, Ilmer); er erwähnt dagegen mit keinem Wort, daß Ekkehard Koch sich bereits 1976 für die dreibändige Fassung ausgesprochen hat. Damals hatte ich bereits in einer Nachbemerkung der Redaktion einen Neudruck der dreibän-

digen Surehand-Ausgabe gefordert, eine Forderung, die kurze Zeit
später durch Pawlak und auch durch Heyne erfüllt wurde
(vgl. Jb-KMG 1976, 42 u. 46).

Schließlich seien noch zwei bibliographische Fehler korrigiert. Die in Anm. 20 (S. 35) genannten Titel "Der Talisman" und "Der Flucher" sind keine May-Originaltitel (selbst wenn Pawlak sie verwendet haben sollte), sondern Bamberger Bearbeitungen. Die Originaltitel: "Saiwa tjalem" und "Gott läßt sich nicht spotten".

Fricke irrt auch, wenn er behauptet (S. 27 und S. 33), "nach 1913" sei der 'Old Surehand' nicht mehr in dreibändiger Fassung erschienen. Bis Ende des ersten Weltkrieges gab es noch Nachdrucke der dreibändigen Ausgabe (wir haben sie vorliegen); erst ab etwa 1920 erschien der 'Old Surehand' in zwei Bänden (die erste Ausgabe des 'Kapitän Kaiman' erschien 1921). Entsprechende briefliche Hinweise beantwortete Fricke mit der apodiktischen Behauptung, nach 1913 seien lediglich noch Fehsenfeld-Restbogen aufgebunden worden, und beharrte auf seiner falschen Jahresangabe. Nun ersetzen apodiktische Behauptungen nicht bibliographische Detailkenntnisse, deshalb sei hier nachgetragen: von Old Surehand II gab es noch 1913 und 1917, von Band III 1914 oder 1915 unbearbeitete Nachdrucke; Band I erschien bis in die zwanziger Jahre hinein unbearbeitet.

[illegible]

"Zum Buch von Viktor Böhm"

Die Besitzer der Neuausgabe des Buches "Karl May und das Geheimnis seines Erfolges" von Viktor Böhm (Prisma-Verlag, Gütersloh, 1979) werden bemerkt haben, daß der Text auf Seite 19 nicht an den Text von Seite 18 anschließt.

Der Omnibus-Verlag, Wien (für den der Prisma-Verlag das Buch in Lizenz vertreibt) hat mir folgendes mitgeteilt:

- Auf Seite 18, Zeile 11, fehlt hinter dem Wort 'Münchmeyer-Romane' die hochgestellte 50, als Hinweis auf die Anmerkung 50.
- Oberhalb der Anmerkung 48 auf Seite 18 fehlen zwei Textzeilen. Sie lauten: 'Die Frage war nun, was für eine Ausgabe der Untersuchung zugrundegelegt werden sollte, eine, die den'...

Walther Ilmer

Betr.: Suchliste. Sonderbeilage der M-KMG Nr. 48

Klaus-Peter Heuer, Berlin, hatte Gelegenheit, folgende Bände von "Über Land und Meer" (Suchliste S. VII, 3) durchzusehen:

1.	1894 - 1895	I. Band, Hefte	1	-	5
2.		III. Band, Hefte	10	-	13
3.	1895 - 1896	I. Band, Hefte	1	-	5
4.		II. Band, Hefte	6	-	9
5.		III. Band, Hefte	10	-	13

Von Karl May ist darin - wie erwartet - nichts, auch nicht unter Pseudonym. Nr. 4 enthält ab S. 65 "Der Sebildschi" Eine türkische Geschichte von Rud. Lindau; Nr. 5 enthält ab S. 33 "Mein Freund Ibrahim Effendi" von F. v. L. Beide dürften mit Karl May nichts zu tun haben.

Darüber hinaus sichtete Hartmut Schmidt, Berlin, die Jahrgänge:

6.	1892 - 1893	Hefte	1	-	13
7.	1893 - 1894	I. Band, Hefte	1	-	5
8.		III. Band, Hefte	10	-	13

Im Heft 11 der Ziffer 6 ist Karl Mays anonyme Erzählung 'Der erste Elk' enthalten. Sonst erbrachte die Durchsicht kein Ergebnis.

Im Vers: Hört, ihr Leute, laßt euch sagen,
 Vernehmet, Leser, meine Klagen: o weh!
 Der Seele Läuterungsfragen,
 geschrieben, es ist zum Verzagen, mit e!
 Vergebens die Dichter sich plagen,
 der Teufel hält uns am Kragen - ade!
 Wer mag solchen Hohn ertragen?
 Ich werde es nimmermehr wagen, ach nee!
 Gesucht seit Jahren und Tagen,
 flüchtig in allen Lebenslagen, Idee
 muß immer weiter jagen,
 läßt mich zurück, bin geschlagen - o je!

In Prosa: Da will man nun "für die große Seele schreiben" (Charley May), die das Feuer der Geisterschmiede hinter sich gelassen, "rein und bereit zum Aufstieg in die Sterne" (Dante) - und dann lesen's alle Leute: Was hat es geläutet? Der Druckfehlerteufel hat uns am Wickel und verkehrt die gute Absicht in hoffnungslos unfreiwillige Komik, was wiederum eine Tragik für sich ist - o böse Welt, unlauter ist deine Ironie!

Karoline May



Immer noch: Winnetous Nottaufe

Betr.: M-KMG Nr. 49, Seite 18)

Lieber Herr Wollschläger,

wahrscheinlich gibt es gelegentlich doch mal so was wie eine innere Stimme des Gewissens. Als ich nämlich meine Zeilen zu Winnetous Nottaufe zu Papier brachte, dachte ich: Ich möchte doch gerne mal das Stück Zeitung in der Hand halten bzw. den richtigen Text lesen können, auf den Sie sich bezogen haben und auf den auch der Spiegel zurückgegriffen hat. Ich folgte dieser Stimme nicht und muß sagen: mea culpa.

Doch bitte ich um Nachsicht. In Ihrem Buch nehmen Sie ohne Gänsefüßchen Bezug auf die Zeitungsnachricht. Im Spiegel aber umgeben die Worte "um nicht Angriffe von andersgläubiger Sicht zu erfahren" die nun auch hier wieder stehenden Anführungszeichen. Aus dieser drucktechnischen Tatsache folgerte ich, daß bei Ihnen eine freie Wiedergabe, beim Spiegel aber eine wörtliche Zitierung erfolgt sei. Ich meine übrigens, daß man so zunächst einmal zu folgern gezwungen ist.

Und bei einer freien Wiedergabe kann ja doch mal ein Fehler unterlaufen, zumal dann, wenn eine ganz spezifische Fragestellung nicht im Blick ist. Darum heben meine Zeilen auch gar nicht ab auf ein Falsches Zitieren durch Sie, wie sicherlich ein nochmaliges Durchlesen meines Beitrags endgültig deutlich machen wird. Mein nun freilich hinfälliger Vorwurf war um etliche Grade milder, als es der eines falschen Zitierens gewesen wäre.

Sie haben un allen Lesern den Dienst getan, unseren Mitteilungen den vielleicht schon öfter erwünschten Text aus der Frankfurter Zeitung zur Verfügung gestellt zu haben. Ich danke dafür. Aber gerade angesichts dieses Textes tauchen neue Fragen auf: Wie kommt der Spiegel zu seinem Text samt Gänsefüßchen? Um nicht Angriffe von welcher Seite zu erfahren? Und wer war der Verfasser des von der Frankfurter Zeitung gebrachten Briefes - und hatte er wirklich den May-Brief an die Frau Gräfin vor Augen und den Text richtig wiedergegeben? Gibt es diesen Brief noch und könnte man ihn auch mal faksimilieren?

Lassen Sie mich auch meinerseits schließen mit den freundlichen Grüßen
 als Ihr

Ernst Seybold

Karl May und Berlin. Presseschau über die Tagung der KMG vom 1.-4.10. im Sonderheft Nr. 33.

Presse: Land der Skipetaren - geheimnisumwittert wie zu Karl Mays Zeiten. Westd.Ztg.Wuppertal 7.10. • Worte zum Samstag: Pfarrer Sommerauer in Südd.Ztg. 22./23.8. • Auf den Spuren berühmter Dichter: May-Biogramm mit Angabe der Gedenkstätten. In: Die schöne Welt. Das Ideen-Mafazin der Dt.Bundesbahn, August 1981, S. 66 • Karl May unter jungen Türken bekannt. Westf. Rundschau Lüne-scheid 8.8. • Old Surehand Novalis?, G. Klußmeier in "Die Welt" 27.8., Streit um Karl May (I) Erwiderung von Harald Fricke, "Welt" 1.10., (II) Erwiderung von G. Klußmeier, "Welt" 13.10. • Karl May juristisch. Prof. Roxin vor dem Club vo. Lüneburg. Lüneburger Landesztg. 9.10. • Karl-May-Leser Werner Siebenhaar, Berlin-Charlottenburg: Ritter vom Orden der Tempelherren. BZ 20.8. • Karl May in Rumänien. Rezension des KMG-Sonderheftes Nr. 21 von Klaus-Peter Heuer in: Neue Literatur, Bukarest 31. Jg., Heft 8. 1980 • Erich Loests "Swallow" in Der Brennpunkt (Organ d. SED-Betriebsparteiorg. i.VEB Pentacon, Dresden), Nr. 12/1981 • Manfred Heckers Beitrag über Otto Sailer-Jackson (M-KMG Nr. 49, S.36) erschien unter dem Titel "Löwen, meine besten Freunde" am 11.5. in den Sächs. Neuesten Nachrichten (Dresden) • Winnetu, eine Pantomime mit Chor von Sebastian Scharnagl (Heinrich F. Bachmair) in Der Orkan, 2. Heft, 2.Folge, Hanau 1917/18, S. 24-26. • Z. Burian, ein großer Illustrator, von Manfred Hecker in Prager Volksztg. vom 28.8. • Einmalig in Europa/Paul Siebert leitet 20 Jahre das Indianermuseum, Sächs. Tageblatt vom 5.9. • Besucheransturm in Radebeul, Tagesspiegel Berlin 13.9. • Mittwoch - Feuilleton von Herbert Schneider, Münch.Merkur 23.9. • Old Shatterhand in Jeans (Hobby des Konditors Rüdiger Nehberg) Zeit 44/1981.

Erwähnungen: Kirchenztg. Bistum Eichstätt 11.10., Abendztg.Nordbayer. Ausg. 14.9., Eulenspiegel 33/81 (DDR), Unterhaltungskunst 6/81 (DDR).

Bücher: Alfred Andersch, Der Vater eines Mörders. Diogenes 1980. Berliner Morgenpost 28.5. • Martin Wendland, Mit falscher Münze, Das Neue Berlin 1978, S. 98 • Christine Brückner, Nirgendwo ist Poenichen, Ullstein 1977, S. 119 • Anton Kuh, Luftlinien (Feuilletons, Essays, Publizistik), Berlin (DDR) 1981, S.61,230,237,273,484 • Willibald Eser, Helmut Käutner "Abblenden", München 1981, S. 14,245 ff. • Eduard Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst. Das individuelle Problem I, Reprint, Berlin 1977, S. 427-28 • Herbert Rosendorfer, Geschichte aus Kindheit und Jugend, München 1979, S. 195-97 • Roter Gentleman und weißer Jäger/Karl Mays Kindheit und Jugend, von Max Bollinger, Schweizer Jugendschriftenwerk Zürich 1981, 32 Seiten • Heinrich Böll, Eine deutsche Erinnerung, dtv 1981, S.30.

Karl-May-Spiele: Bad Segeberg: Hamburger Abendblatt 18.7., 4.7., 6.7.; Braunschw. Ztg. 15.7.; Allg.Ztg. Mainz 2.7.; Bild 19.5.; Zeit 26.6.; High Noon bei Karl May (Bob Dylans Auftritt) Hannov.Allgemeine Ztg.16.7. • KM-Opern aus Bad Segeberg, Zeit 3.7. Wie der Schatz im Silbersee versenkt wurde. ARD 9.8.; Hör zu 32/81; bella Nr. 35/1981. • Elspe: WDR 18.7.; Berliner Morgenpost 2.7.; Tagesspiegel 30.5.; Main-Post Würzburg 16.6., Welt am Sonntag 30.8., Hannov.Allg.Ztg.26.8.

Karl-May-Filme im Fernsehen: Syberberg - Main-Post Würzburg 1. u.8.8. • Hör zu 30/81, 31/81 und 32/81, 35/81, 37/81, 39/81. • Schatz im Silbersee, Old Surehand: FAZ (Karsten Visarius: kritische Wertung der May-Verfilmungen und -Dramatisierungen) 15.9.; Berliner Morgenpost 15.9.; Welt am Sonntag 13.9.; Freizeit-Revue 27.8.; Welt am Sonntag 30.8. •

Frau aktuell 26.8., Westf.Ztg.Wuppertal 2.9. • Filmfestival mit Winnetou: Veranstaltung der Cannstatter Zeitung 6.8.

Nebenbemerkung, die deutsche Literatur betreffend (Tintenfaß Nr.2, Zürich 1981, S.287): "...Stevenson, Kipling und Jack London zählen mit Recht zur Literatur von Rang; bei Karl May und Traven, den großen deutschen Epikern, funktioniert das nicht..."

Karl May und Hans Fallada "Neurose und Dichtung" von Peter Dahl in Literatur konkret Nr. 6/81, S. 70-73.

Karl-May-Ausstellung in Bad Segeberg (Anlaß: 30 Jahre Karl-May-Spiele), Bad Segeberger Ztg. 27.7.

An der Universität Köln bietet Prof. Dr. Neuhaus im WS ein Hauptseminar "Die Reiseromane Karl Mays" an.

Erich Heinemann

N
E
U
E
S

UNSER SPENDENKONTO

vom 1.IX. bis 10.XI.1981

31 Spenden von DM 7,--
bis DM 18,--

	402,60
D.Dissinger, Straubenh.	24,--
D.Ohlmeier, Staufenberg	24,--
C.Roxin, Stockdorf	25,--
D.Simon, Bad Segeberg	25,--
E.Heinemann, Hildesheim	30,--
K.Merzbacher, Hemmingen	30,--
F.Munzel, Dortmund	30,--
G.Reiche, Wuppertal	30,--
A.Voss, Niederlande	30,--
V.Eschen, Bonn	33,--
B.Arlinghaus, Dortmund	35,--
W.Bach, Ulm	35,--
H.Meier, Hemmingen	40,--
M.Wernerus, Langenhagen	40,--
J.Burgermeister, Berlin	50,--
K.Eggert, Stuttgart	50,--
A.Herrmann, Göttingen	50,--
H.Höber, Solingen	50,--
B.Kosciuszko, Köln	50,--
S.Seltmann, Berlin	50,--
H.Schmiedt, St. Augustin	50,--
Ungenannt	50,--
H.Heuer, Neuenhaus	51,50

Übertrag: DM 1.285,10

Übertrag:	1.285,10
W.Fischer, Heilbronn	58,--
U.Plath, Neustadt	60,--
A.Pielenz, Nassau	60,--
W.Nörenberg, Iserlohn	68,--
J.Rothfos, Hamburg	68,--
U.Roxin, Schenefeld	68,--
W.Wolf, Celle	68,--
G.Zeitvogel, Würzburg	68,--
H.Driessen, Niederlande	73,50
V.Huber, Offenbach	100,--
P.Nest, Klarenthal	100,--
H.Wieser, München	100,--
E.Koch, Essen	101,--
G.Klußmeier, Rosengart.	110,--
R.Köberle, Kempten	118,--
K.Laaser, Berlin	119,--
P.Simons, Niederlande	150,--
H.Mischnick, Kronsbg.	160,--
W.Böcker, Recklinghsen	250,--
W.Pramann, Berlin	300,--
	DM 3.484,60

+ Spenden lt. Mittbl.
Nr. 49/Sept. 1981 13.070,45

insges. DM 16.555,05
=====

Spenden für die Portokasse im gleichen Zeitraum DM 36,--

Sehr verehrte Mitglieder !

Wir haben auch heute wieder gute Nachrichten, denn in der Zeit v. 1.Sept. bis 1.Nov.d.Js. sind DM 3.484,60 gespendet worden, so- daß wir mit einer Gesamtsumme von DM 16.555,05 (gegenüber 15.720,-- im Vorjahr und DM 16.312,-- im Jubiläumsjahr 1979) einen neuen Jahreshöchstbetrag in der Geschichte unserer Gesellschaft buchen können. Wir wissen, daß diese ganz außergewöhnlich hohen Spenden uns zum guten Teil im Hinblick auf die sehr hohen Ausgaben zuge- wendet worden sind, die das ebenso empfang- wie inhaltsreiche JB 1981 und die unvergeßliche Berliner Tagung uns abverlangt haben. Wir danken Ihnen dafür im Gefühl der großen Freude, Ihr Verständ- nis und Ihre Anerkennung gefunden zu haben, und unsere dringend- sten finanziellen Sorgen dank Ihrer aufopfernden Hilde einstwei- len gelindert zu sehen! Die Art und Weise, wie die Karl-May-For- schung sich auch unter schwierigen gesamtwirtschaftlichen Ver- hältnissen aus rein ideller Anteilnahme ohne jede Unterstützung von außen selbst finanziert, wird von späteren Zeiten zu den er- staunlichsten Phänomenen in der Wirkungsgeschichte Karl Mays ge- rechnet werden. Bitte, unterstützen Sie uns auch 1982m damit wir unsere Arbeit im gewohnten Rahmen fortsetzen können !

Mit allen guten Wünschen für ein friedvolles Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 1982 grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

der Vorstand:

Claus Roxin	Hans Wollschläger
Erich Heinemann	Heinz Stolte
	Alfred Schneider

INHALT

Claus Roxin	Verehrte Karl-May-Freunde!	3
Claus Roxin	Aktuelle Probleme der Karl-May-Forschung . . .	4
Bernd Steinbrink	"Ich heiße Kraft"	12
Hans-Dieter Steinmetz	Marie Baer. Auf der Spur einer Buchwidmung	22
Reiner Pütz, Werner Schumacher	Ist Karl May ein Angeber?	26
Walter Schönthal	Karl May und Gerhart Hauptmann III	29
Wiltrud Ohlig	Zur Thematik von Reue und Läuterung bei Karl May und Heinrich von Kleist	37
Ekkehard Bartsch	Aus der Arbeit der Jahrbuchredaktion	42
Erich Heinemann	Neues um Karl May	46
	Unser Spendenkonto	47

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt

Redaktionsschluß: 1. November 1981

Die Randvignetten in diesem Heft stammen aus der von Sascha Schneider illustrierten "Faust"-Ausgabe, Hannover 1897.



HERAUSGEBER UND VERLAG

KARL · MAY · GESELLSCHAFT e.V.

2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c

BANKVERBINDUNGEN: Girokonto 1232-122 059

bei der Hamburger Sparkasse Hamburg

und

Postscheckkonto :1116 94-207 Hamburg

unter: Karl · May · Gesellschaft e.V., Hamburg 72

REDAKTION

Hansotto Hatzig

6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40

DRUCKVORLAGEN

Alice Meister, Mannheim

Heidi Wychlacz, Buschhoven

LAYOUT

Gerhard Klußmeier, Rosengarten

DRUCK

Bruglacher, Hamburg

